

1

SCHAU IN'S LAND.

Geschichte

Sage.

Zweiter Jahrgang.

1874/75

FREIBURG im BREISGAU.



a! Ja! mein lieber Leser, ich bin's, schau nur! und wundere dich nicht gar so sehr, daß ich so frei war, ein neues, wärmeres Röcklein anzuziehen; hat doch jetzt alle Welt ein solches angethan, um den Herbst- und Winterstürmen, die bald das weite Land durchtoben werden, getrost entgegensehen zu können.

Jedoch ist es weniger die Kälte der absterbenden Natur, welche mich genöthigt hat um schweres Geld ein neues Röcklein anzuschaffen, als vielmehr die der vorurtheilsvollen Menschen, gegen welche nicht bald ein Röcklein vollen Schutz gewährt.

Drum will ich's fortan auch zu allen Zeiten liebend tragen, ob Mailuft weht, ob mit kaltem Hauche der Winter aus dem Schwarzwald zieht, zu jeder Zeit werd' seinen Schutz ich wohl bedürfen, da Herzenseis man immerfort kann finden, wie das der Berge ewigen Schnee.

Wie arm und verkannt fühlte ich mich oftmals neben andern Blättern von geringerer Herkunft! Wie höhnisch und geringschätzend schauten dieselben mit ihren großen Letternaugen zu mir herüber! Gar selten nur vertiefte sich eine Nase in die Falten und Spalten meines alten Röckleins, was freilich auch wieder insofern gut war, als ich nun noch ganz hübsch und sauber aussehe, während meine Herrn Nachbarn sich kaum vor der Welt durften sehen lassen, aus Furcht zu unedlen Zwecken benutzt zu werden! Schon glaubte ich ein gleiches Schicksal wie so manche feurige Jünglinge meines Geschlechtes erleiden zu müssen, die nur in die Welt gesetzt wurden, um derselben ein „Lebewohl“ zu sagen. Statt dessen kann ich jedoch meinen lieben Lesern zum neuen Jahr und Osterfest zugleich ein herzliches „Gottwilche“ entgegenrufen mit der Versicherung, daß wenn ich auch ein neues Röcklein angezogen habe, Bescheidenheit und schlichtes Wesen mir doch nicht abhanden gekommen sind, daß ich in Wort und Bild stets die Worte des Dichters beherzigen werde:

Willst du ein schönes Werk von gutem Zweck vollenden,
So fang es kräftig an, bescheiden und mit reinen Händen.



SCHAU-INS-LAND.



Das Breisgau.



Du schönes Land! Mit stillem innigem Entzücken
Begrüß' ich dich, von deiner Berge Rücken
Zu Blüthenthälern fern den Blick gewandt.
Nings mich umhauchen aromat'sche Düste
Wie Engelslieder säufeln milde Lüfte;
Frei athmend träum' ich mich in deinen Himmelsrand,
Du schönes Land!

Du kräftig Land! — Wie deiner Niesenberge Urgebeine,
Steht fest im Volk die alte, treue, reine
Anhänglichkeit an's liebe Vaterland. —
Stolz wie die Tannen bei des Feldbergs Kronen,
Rühn wie die Gemsen in des Schnee's Regionen,
Sind deine Söhn' am Alb- und Dreisamstrand,
Du kräftig Land!

Du biedres Land! Gemüthlich wie in Theokrits Gesängen,
Ertönt die Luft von froher Hirten Klängen,
Wo Herzensgüte schlingt Ein Liebesband.
Und auch der Städte feineres Getriebe
Beut jedem Fremden Gastlichkeit und Liebe,
Und niemals drückt ihm Heuchelei die Hand,
Du biedres Land!

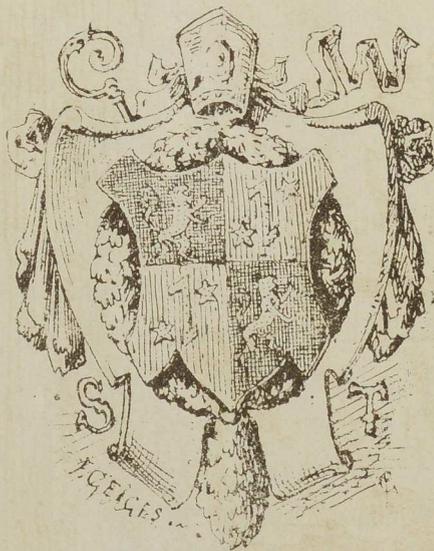
Du Segensland! Was Nord und Süd nur Köstliches gewähren,
Der Bäume Frucht, des Feldes gold'ne Aehren —
Erringt des Fleißes nimmermüder Stand.
Auf Bergen zahlreich muntre Heerden weiden,
Die Hügel sich mit Nebenlaub umkleiden,
Und aus dem Schacht wird Salz und Erz gesandt, —
Du Segensland!

Du theures Land! Nicht in Hisperiens Fabelauen,
Nicht wo der Jungfrau Wolkengipfel grauen,
Nicht an der Seine und Croatiens Strand,
Wo in den wechselvollen Lebenstagen
Den Sänger Dienst und Schickfal hingetragen,
Sah Gutes er und Schönes so verwandt;
Du theures Land!

Du glücklich Land! Dort wo der Ueberfluß sich stets ergieet
Und die Genugfamkeit den Fleiß umschlieet,
Wo Lieb' und Treue wandeln Hand in Hand:
Dort wo der Jugendfreunde Leben waltet,
Und immer neuen Reiz Natur entfaltet,
Dort möcht ich weilen bis zum Grabesrand,
Du glücklich Land!

Hermann von Greiffenegg.

Ein Gang nach St. Trudpert im Münsterthale.

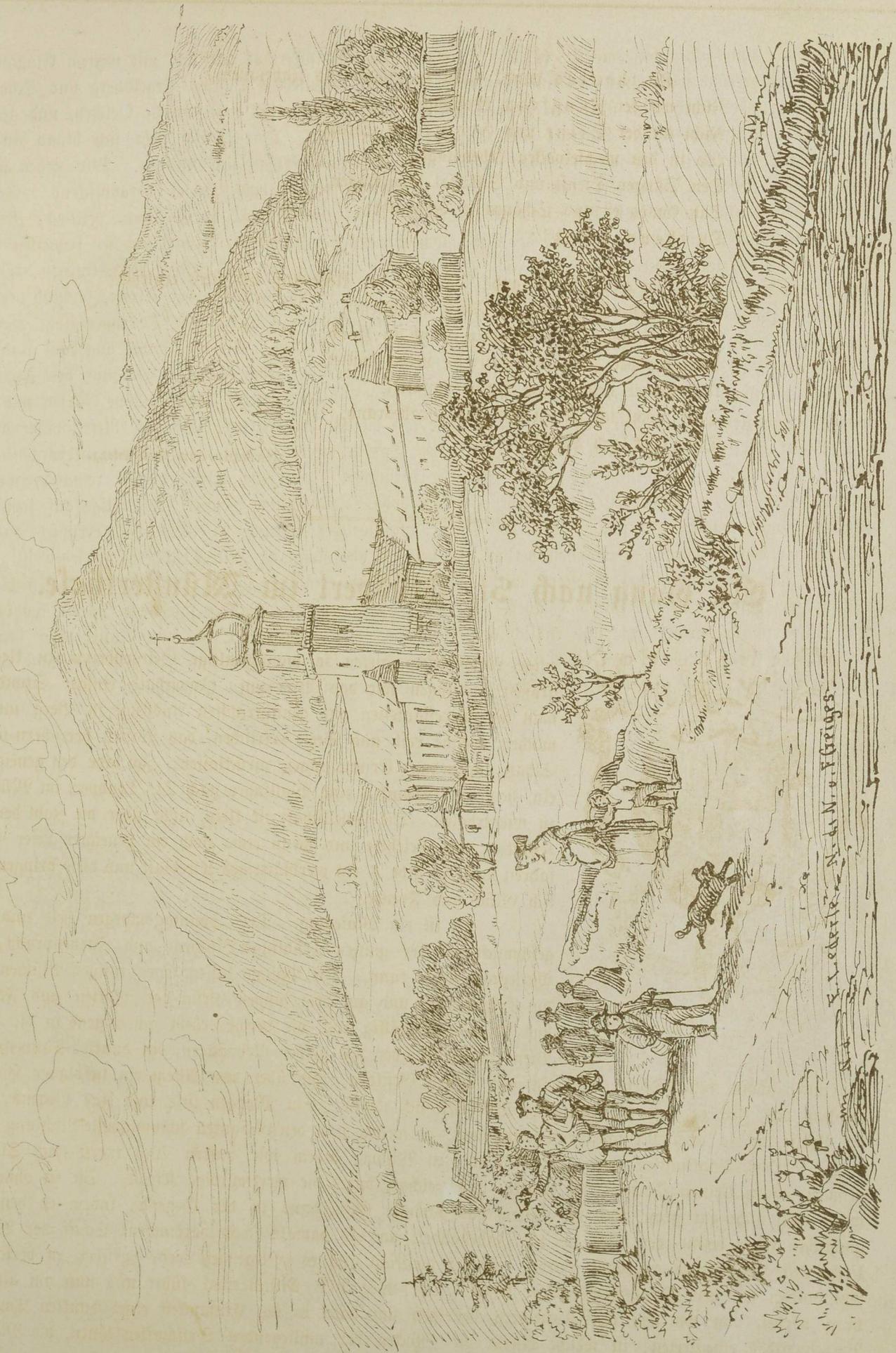


enige Landschaften bieten so mannigfaltige Gelegenheiten zu kleinen und großen Ausflügen wie das Breisgau. Innerhalb einiger Stunden kann man die interessantesten und genuereichsten Ausflüge in Berg und Ebene machen, welche Leib und Seele erfrischen, das Wissen bereichern und einen Schatz angenehmer Erinnerungen zurücklassen. Ich lade den geneigten Leser ein, heute in Gedanken eine Wallfahrt nach St. Trudpert im Münsterthale zu wiederholen. Die Gesellschaft ist klein, nicht über die Zahl der Musen: Künstler und Gelehrte und wenn etwa noch ein geneigter Leser mit wallfahren will, so gibt 's ein vierblattriges Kleeblatt und diese bringen bekanntlich Glück und Freude.

Es ist ein Maientag. Der Sonntagsmorgen hell und klar ist geschmückt mit der ganzen Frühlings-Blüthen- und Farbenpracht, die ein Maientag bieten kann. Die Bäume lassen einen roigen Bluthenregen auf die Erde fallen, und auf dem jungen Grün der Matten und Felser ruht das Auge wohlgefällig aus, die Lerche erhebt sich singend in die Lüfte, die Biene schwärmt über den gelben Nestsackern, ein dunkler Tannenwald liegt vor uns, schöne helle Dörfer wechseln mit weiten Gefilden, und über dem Allem ein tiefblauer Himmel, an welchem von Zeit zu Zeit weizglanzende Wolken sich zeigen. Ein Morgen ist's und eine Gegend, geeignet, die Poesie, die in jeder Menschenbrust schlummert, zu wecken und den Gedanken schwungvolle Richtung zu geben.

Dem Baukünstler unter uns sind wir zu Willen, indem wir unsern Weg zuerst nach St. Ilgen nehmen, einem kleinen Dertchen bei Laufen, ausgezeichnet durch die merkwürdige Kirche. Sie ist ohne Zweifel, wenn auch nicht gar groß, doch bei weitem das schönste Gotteshaus in der Gegend, indem es den schönsten gothischen Chor besitzt, der wohl im 13. Jahrhundert an das damals schon vorhandene Schiff der Wallfahrtskirche zum hl. Egidius angebaut wurde. Später vielleicht gibt es Gelegenheit mehr darüber zu berichten, für jetzt müssen wir den Wanderstab weiter setzen. Der Weg in's Münsterthal führt uns nun am alten Sulzburg vorbei, von wo wir den Kastelberg besteigen um bald in die Einsamkeit eines dunklen Tannen- und Buchenwaldes einzutreten, in welche hinein die Glocken der umliegenden Drischaften tönen, die Morgenstille

St. Trudpert.

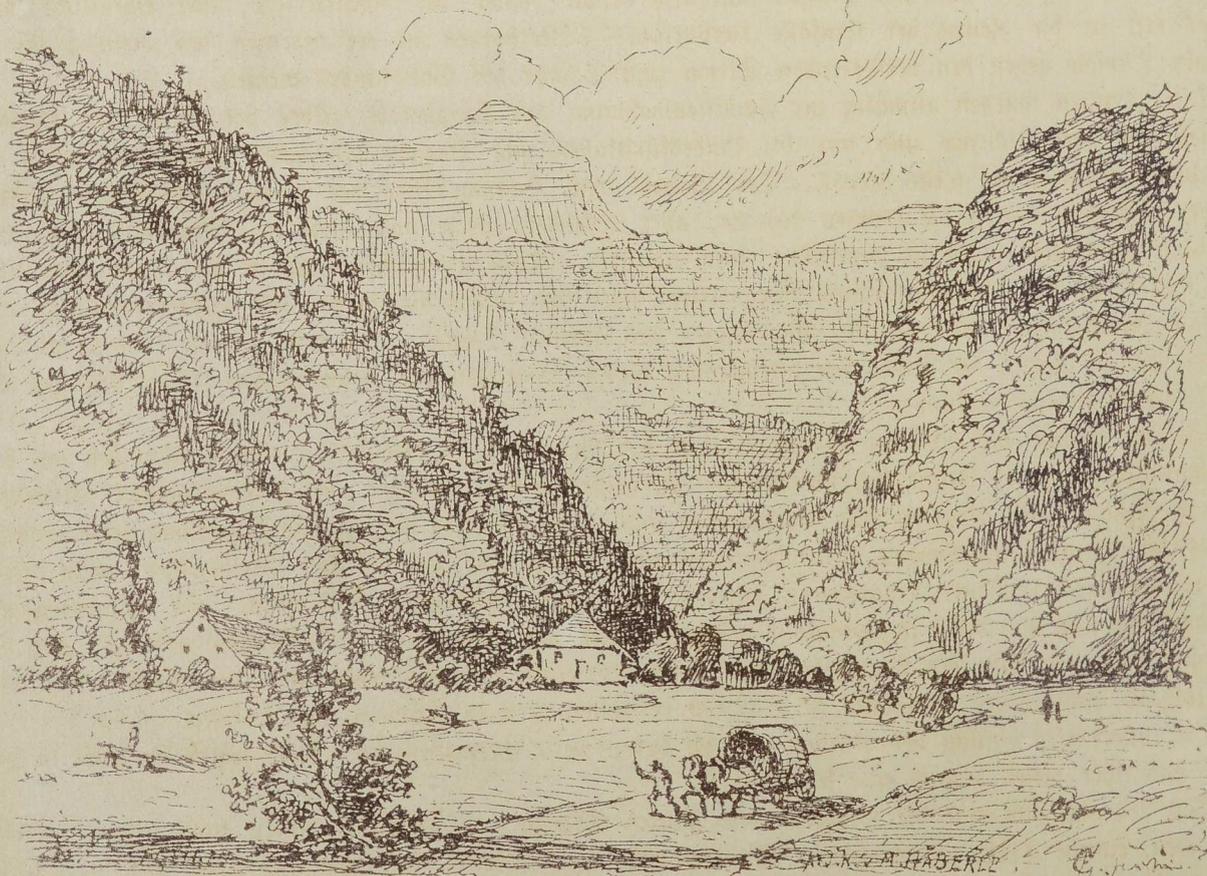


Gezeichnet von N. v. Gries.

unterbrechen und zum Gottesdienste rufen. Jetzt liegt das Münsterthal vor uns mit weitem Eingang, dessen Höhen einst gekrönt waren mit den auf römischen Castellen erweiterten Burgen Regelsberg und Scharfenstein, im Hintergrunde erhebt sich über den grünen Wiesen und Wäldern der majestätische Belchen, und gegen Norden wird das Landschaftsbild begrenzt vom Staufener Schloßlein. Die Straße zieht sich hinan an Lardenberg vorbei und theilt sich da, wo das Ober- und Untermünsterthal sich scheiden. Wir gehen nach links und endlich steht St. Trudpert vor uns, recht großartig von seinem Hügel herabblickend. Schiff und Thurm der Kirche, welche wie die Klostergebäulichkeiten nicht nur einmal durch Feuer gelitten, ist dem sogenannten Zopfstil angehörig, während der Chor noch Spuren der gothischen Bauart aus der frühesten Zeit zeigt, die Fenster sind zum Theil zugemauert. Die Strebepfeiler sind in den schlanksten Verhältnissen, Stangengewölbe und der Triumphbogen von ausgezeichnete Bauart. Das große Schiff der Kirche, reichlich verziert und mit allem Pompe ausgestattet, enthält eine prächtige Silbermann'sche Orgel. Die Deckengemälde, Scenen aus dem Leben des hl. Trudpert vorstellend, sind künstlerisch nicht zu loben. An die Kirche angebaut sind die drei Stockwerke hohen Klostergebäude, welche jetzt zum Theil Pfarrhaus, zum Theil Eigenthum der Freifrau von Roggenbach sind. Sie sind groß und geräumig, bieten aber nichts besonderes dar. Schöne Gärten und Anlagen umgeben und zieren sie. Das ursprüngliche Kloster soll da wo der Garten, und das Refektorium an Stelle des jetzigen Treibhauses gestanden haben. Unter dem Garten werden, wozu die Sage von verborgenen Glocken und Kostbarkeiten Veranlassung gibt, tiefe Gewölbe vermuthet, weil eine Stelle dumpf resonirt, wenn man den Boden schlägt. Hinter der Kirche steht eine alte hohe Tanne, unter welcher der Heilige auf seiner Ruhebank erschlagen worden sein soll. Ueber der Quelle, aus welcher er trank, ist eine Kapelle errichtet; das Wasser quillt unter dem steinernen Sarkophag hervor, in welchem das steinerne Bild Trudperts zu sehen ist.

Die Entstehung des Klosters wird folgendermaßen erzählt: Im 7. Jahrhundert kamen die irrländischen Herzogsöhne Trudpert und Hugbert nach Deutschland. Dieser wandte sich nach Baiern, während jener den Schwarzwald durchpilgerte und endlich am Neumagen eine geeignete Stelle zur Ansiedelung fand. Der alemannische Graf Ottberg, dem diese Gegend gehörte, schenkte ihm den Platz und gab ihm 6 Knechte zur Unterstützung bei der harten und schwierigen Arbeit der Cultivirung seines neuen Eigenthums. (Fortf. folgt.)

PARTHIE AUS DEM MÜNSTERTHAL.



Die Burgen des Mittelalters.

(Aus Schönhuth: Die Burgen v. Badens und der Pfalz.)



unsere Vordäter, die alten Deutschen, bezeichneten ihre Schutz- und Schirmorte überhaupt mit dem Namen Burg, welcher vom Zeitwort bergen herkommt. Jede geschlossene Wohnung, jede Umzäunung war im allgemeinen Sinne eine Burg, d. h. eine Berge. (Wir haben noch das Wort Herberge.) Als Höfe und Dörfer sich in Städte verwandelten, blieb ihnen die erste Bezeichnung noch lange Zeit. So heißt es in dem Siegeslied auf den hl. Anno:

„Köln ist der heristin burge ein.“

Dieser allgemeine Begriff beschränkte sich aber im Verlaufe der Zeiten immer mehr auf die Schlösser allein.

Schlösser zu bauen erlernten die Germanen von den Römern, deren Castelle sie sich zum Muster nahmen; meistens benützten sie die Ueberreste derselben wieder. In der ältesten Zeit bauten die Deutschen bloß mit Holz und Erde; man kannte keine anderen Schutzwehren als Wälle und Zäune. Die damaligen Befestigungen waren Schanzen und Blockhäuser, wozu man sich gewöhnlich schon von Natur aus schwer zugänglicher Lagen bediente. Später aber, als man von den Römern mit Stein und Mörtel bauen lernte, wurden starke Thürme aus rohbehauenen oberflächlich gefügten Steinen aufgeführt, umgeben von Wall und Graben.

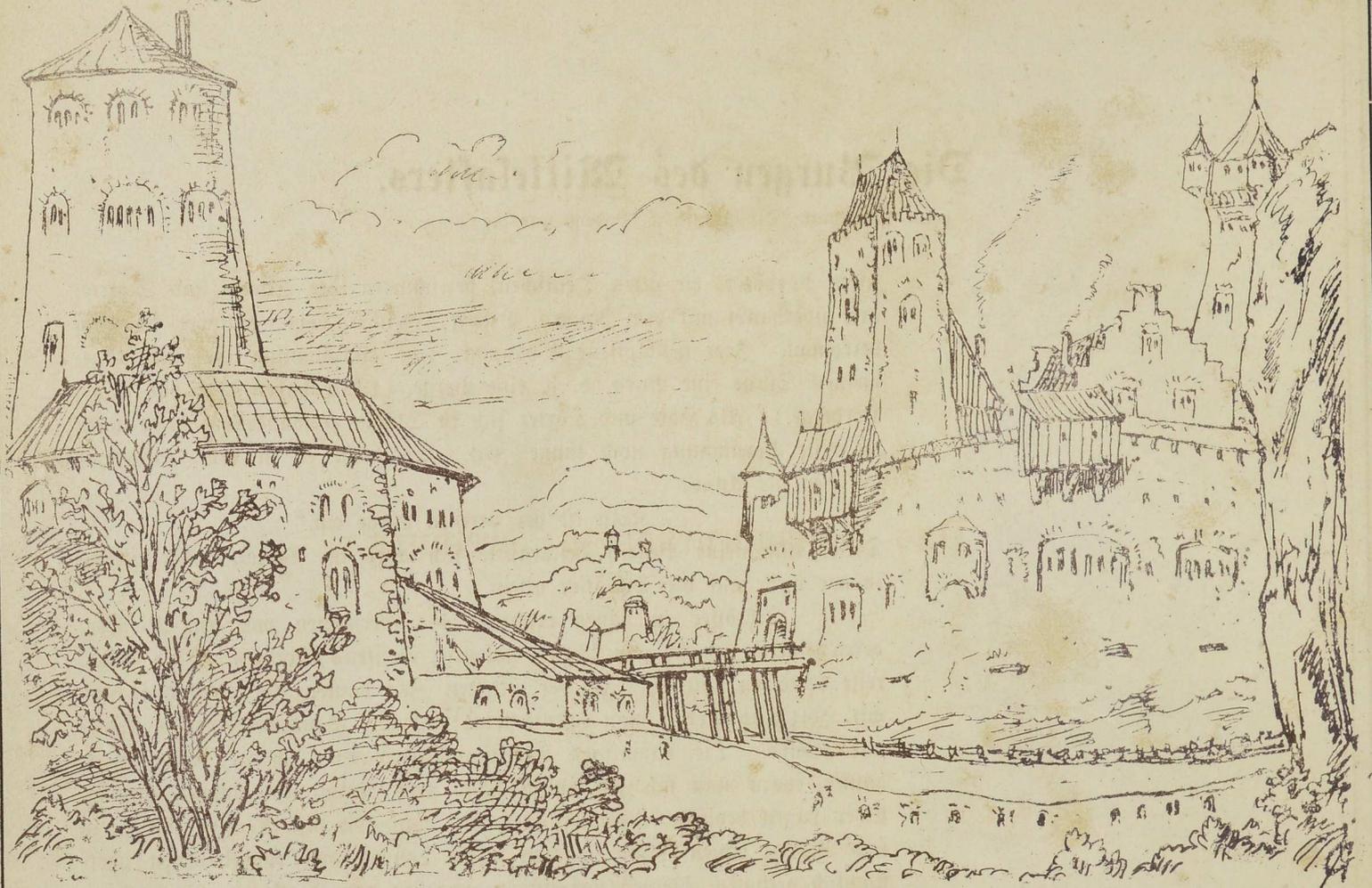
Der Ursprung der deutschen Burgen fällt also in die Zeiten der Römerkriege, ihre eigentliche Aufnahme aber erst in die Zeiten der Einfälle barbarischer Völkerhorden in die Grenzen des Reichs, wo sie gleichsam als Dämme gegen den verheerenden Strom zum Schutze des Vaterlandes dienten.

Diese Bauten wurden allmählig zur Familienwohnung des Burgherrn. Aber der Zweck der Vertheidigung blieb der vorherrschende und nur bei landesfürstlichen und Burgen des hohen Adels trat später die bequemere innere Einrichtung mehr hervor. Der Thurm, das Hauptgebäude der Burg, hatte kleine Thüren und Fenster, beschränkt waren die inneren Räume, aber besonders groß und breit die Wandnischen der Gemächer. Vier Stockwerke lagen in demselben über einander. Das Erdgeschoß, oft in die Tiefe gearbeitet, diente als Keller, seltener als sogenanntes Burgverließ; über ihm führte die Treppe zur Herrenwohnung, aus dieser in das Prunkzimmer und in die Wohnungen des dritten Stockes. In dem vierten endlich saß der Burgwächter, der in Zeiten der Fehde den anrückenden Feind, in Tagen des Friedens den frühen Morgen mit dem Schalle seines Horns verkündete.

Wo die Fläche des Bodens es zuließ und das Bedürfnis es erforderte, richtete man sich um den Thurm wohnlicher ein. Es bildete sich unmittelbar um denselben der Zwinger, mit Wohngebäuden, Kapellen, dem neuen Herrenhaus mit Burghof und Ziehbrunnen und daran schlossen sich, gewöhnlich etwas tiefer liegend, um den äußeren Burghof Stallungen, Wirthschaftsgebäude, Räume für Knechte und Vertheidiger, nicht selten unter sich wieder durch Gräben, Ringmauern getrennt und durch Zugbrücken verbunden. So entstanden als weitere Umgebung und Vorwerke sogenannte Vorburgen, wiederum mit Wall und Graben geschützt, oder es sammelten sich auch am Fuße der Burghöhen, den Schutz derselben suchend, wohl auch der Nähe des Burggeistlichen folgend, zahlreichere Bewohner zu größeren Gemeinschaften in Dörfern und Städten.

Die innere Einrichtung der Burgen und die Lebensweise ihrer Bewohner blieb jedoch bis spät in das Mittelalter und über dieses hinaus eine sehr einfache.

Das Wohngemach war die Herberge der ganzen Familie; in derselben waren breite, zweischläfrige Betten, Truhen, eichene Tische, Fensterbänke, Wandschränke, Wandnischen, Schragen und Nägel für Waffen und



Kleider. An dem Plaze der Hausfrau, gewöhnlich einer Fenster-
nische, stand der Spinnrocken, der Beschemel, zuweilen ein geschnitztes Heiligenbild auf einem Flügelaltärchen. Zur Erwärmung diente der große irdene Ofen; die wenigen Fensteröffnungen waren durch Bretterläden geschlossen, welche nicht immer an Angeln hingen, sondern nur angelehnt, verriegelt, zuweilen auch in die Mauern ein- und vorgeschoben wurden.

Fenster-scheiben waren bis in's 15. Jahrhundert wenig gefamte Dinge. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts sah man an einigen Häusern zu Basel statt des Pappiers oder Hornes Glasscheiben. 1402 hatte das Rathhaus in Zürich Tuchvorhänge statt der Scheiben, und nur in Kirchen und Palästen sah man buntes Glas.

Seit 1458 kamen in Wien Glasfenster in Gebrauch; sie waren rund, mit einem Buckel in der Mitte, dann sechs-, achteckig oder rautenförmig, in Blei eingefaßt; ja noch 1640 packte der englische Herzog von Northumberland, wenn er verreiste, seine Fenster zu Hause ein, damit sie keinen Schaden erleiden. Auf den Burgen hatte man Fenster von Darmhaut oder nur Läden. Daher erklärt sich's, warum sich unter den Trümmern unserer Burgen durchaus keine Glasscherben finden.

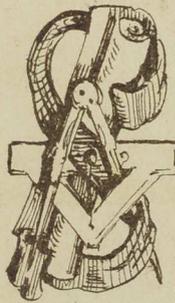
Die Decken der Burgzimmer waren gewölbt oder aus Balken mit Schnitzwerk und braunem Leimanstrich. Die Fußböden bestehen aus Estrich mit Matten oder aus Steinpflaster. Später wurden die Decken getäfelte und zierlich gearbeitet, der Boden aus Steinfliesen, Ziegel- oder Töpferplatten zusammengesetzt. Die Wände waren weiß, mit glattem hartem Mörtel; die Thüren mit Schloß, aber ohne Verkleidung. Fallthüren finden sich sehr selten.

Die Bettstellen waren bei den niederen Burgleuten mit Heu, Stroh oder Thierfellen gefüllt und belegt. Die Herrenbetten enthalten etwa seit 1400 Federn. In der Küche, dem Unterhaltungs- und Arbeitsraum des niederen Burgvolkes, stand ein großer Herd und Schornstein, das Kochgeschirr hing an den Wänden, Stangen und Gerüste zum Trocknen umgaben den Feuerherd, und lange Bänke liefen längs den Wänden.

(Schluß folgt).



Das Schwabenthor zu Freiburg.



chon steigt empor des Münsters Bau,
 Schon raget es auf zu des Himmels Blau;
 Da fehlen zum schönen Vollenden
 Die fördernden klingenden Spenden.

Umsonst zu Maria erfolgte der Ruf,
 Die Heiligen immer Errettung schuf,
 Verschlossen war sie der Bitte,
 Es stockte der Bau in der Mitte.

Das herrliche Werk, das den Gründer preist,
 Das lauter noch zeugt von des Künstlers Geist;
 Die kühnen mächtigen Hallen —
 Sie sollen in Trümmer zerfallen?

Es jammert das Volk, es fehlet an Rath,
 Nur Geld kann fördern die schaffende That;
 Es lief die traurige Kunde
 Gar schnell von Munde zu Munde.

Sie lief hinab zu des Sees Strand,
 Sie durchlief das blühende Schwabenland,
 Sie hörten mit frommem Bedauern
 Die Ritter, die Bürger, die Bauern.

Wohl Mancher ein mildes Schärlein gab,
 Den Dom zu retten vom drohenden Grab,
 Doch nimmer reichten in Schwaben
 Zum Bau die fließenden Gaben.

Da kam ein Bauer gefahren zur Stadt,
 Den der Herr mit Reichthum gesegnet hat,
 In Scheunen, Truhen und Kasten
 Gar köstliche Schätze ihm rasten.

Zu Herzen dringt ihm des Domes Geschick,
 Er sendet zum Himmel den fragenden Blick,
 Da ist er schnelle entschieden,
 Gilt heim, in der Seele zufrieden.

Er gönnt sich keinerlei Rast und Ruh,
 Und raffet zusammen, was Kasten und Truh
 An Köstlichem hielten verschlossen,
 Gar emsig und unverdrossen.

Es ist wohl viele Tausende werth,
 Und wenn er diese der Kirche beschert,
 So wird es ihm sicher gelingen,
 Den Neubau weiter zu bringen.

Er füllet im Wagen die Schätze zu Hauf,
 Er fahret dahin in rascherem Lauf,
 Es halten zu Freiburg die Rosse
 Vor der Zähringer stolzem Schlosse.

„Herr Herzog! ich bring Euch Geld und Gut,
 Baut weiter am Münster mit freudigem Muth,
 Es fehlt ja an klingenden Spenden
 Jetzt nimmer, den Bau zu vollenden.“

Gerührt der Herzog die Gaben empfang,
 Die segensreichen, und schnelle ging,
 Durchlaufend Freiburgs Mauern,
 Die Mähr vom schwäbischen Bauern.

Bald schaffen die Meister am Dome auf's Neu,
 Es hilft der Geselle so emsig und treu;
 An allen Enden und Ecken
 Sieht man rührige Hände sich strecken.

Und höher steigt des Münsters Bau
 Und höher ragt's zum himmlischen Blau
 Und mächtiger wölben die Hallen —
 Gott hat ein sichtlich Gefallen! —

Das Thor, durch welches der Bauer zog,
 Als er zur Stadt mit dem Wagen bog,
 Ward „Schwabenthor“ zu benennen
 Beschlossen, den Dank zu bekennen.

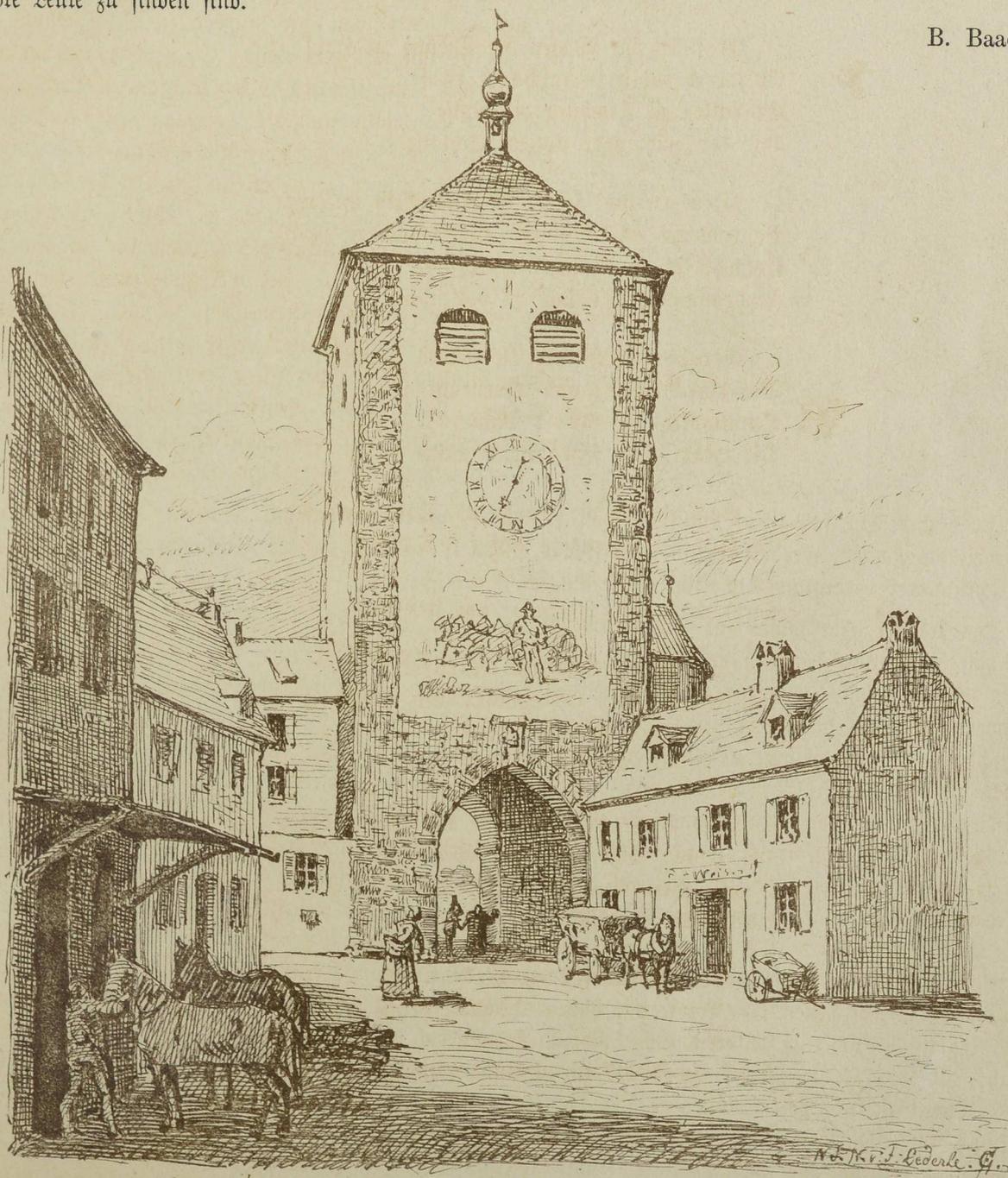
Und über dem Thor ist conterfeit
 Ein Bauer mit vollem Wagen, bereit,
 Eilfertig zur Stadt zu fahren —
 Man kann's bis zur Stunde gewahren.

Das Bild am Schwabenthor.

(Andere Version.)

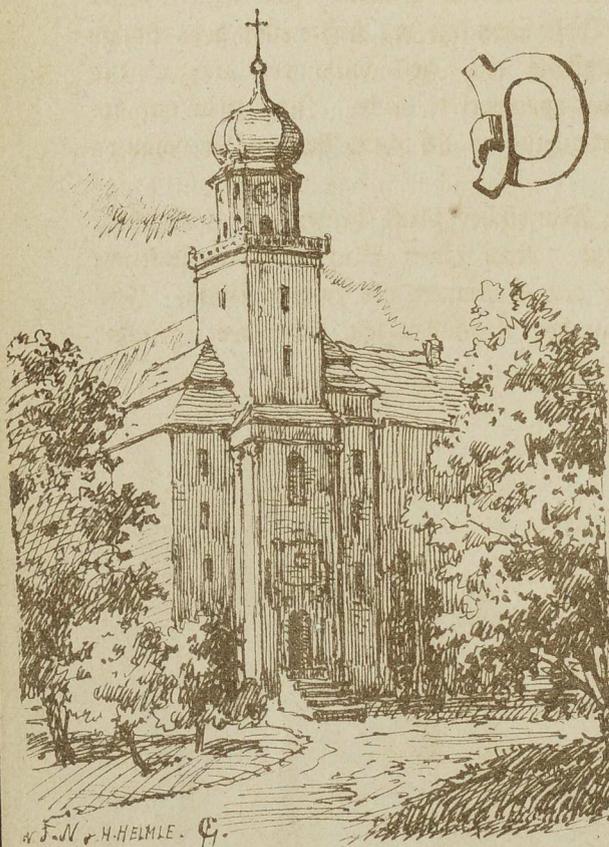
Ein reicher Bauer aus Schwaben hörte von der Schönheit Freiburgs sprechen und beschloß es sich zu kaufen. Zu diesem Ende lud er sein Geld in zwei Fässer, fuhr damit nach Freiburg und fragte: „Was kostet das Städtlein? Daß es tausendmal mehr werth sei als sein Geld, setzte ihn in große Verwunderung, worüber ihn die Bürger tüchtig auslachten und noch mehr verspotteten, als die Fässer geöffnet wurden und darin, statt Geld, Sand zum Vorschein kam. Die Frau des Bauers hatte nämlich das Geld heimlich aus den Fässern geleert, dafür Sand hineingefüllt und hiedurch den Beweis geliefert, daß in Schwaben auch gescheidte Leute zu finden sind.

B. Baader.



Ein Gang nach St. Trudpert im Münsterthale.

Schluß statt (Fortsetzung).



D

ie gute Absicht dieses Herrn wurde arg getäuscht. Die rohen Knechte wurden bald der harten Arbeit und der damit verbundenen Entbehrungen überdrüssig und 2 Brüder unter ihnen faßten den Entschluß, sich ihres jetzigen Gebieters zu entledigen. Als er einst unter jener Tanne im Mittagschlaf von der mühevollen Beschäftigung ausruhte, erschlugen sie ihn mit dem Beile. Es geschah dies im dritten Jahre seines dortigen Aufenthaltes. Im Konstanzer Brevier wird das Jahr 643 als Todesjahr und als Todestag der 26. April angegeben. Das entflozene Verbrecherpaar kam nach viertägigem Herumirren von Angst und Hunger getrieben an den Ort der That zurück und büßte nun der Eine im Selbstmord, der Andere am Galgen das entsetzliche Verbrechen. Der Besitzer des Ortes baute an dem Platze, wo man den Erschlagenen fand, ein Bethaus, unter welchem der Leichnam im steinernen Sarge seine Ruhestätte fand. Das Bethaus, wohin eine fromme Menge pilgerte, zerfiel mit der Zeit. Ramsbert, ein Nachkomme Otberts im vierten Glied, erneuerte es und errichtete 816 das Kloster, welches der Benediktinerregel gewidmet wurde. Ähnlich wird die Anlage und das Schicksal des hl. Landolin erzählt, welcher im Münsterthale bei Ettenheim das dortige Kloster stiftete.

Im Jahre 911 soll Graf Hunfried von Habsburg unser Kloster mit Mauern umgeben haben zum Schutze gegen die Hunen, weshalb er auch die Stadt Münster anlegte in der Nähe von St. Trudpert, welche im 14. Jahrhundert verbrannt und nicht mehr aufgebaut worden ist.

Das Kloster aber wuchs an Größe und Macht. Ihm gehörte die Silbergrube Teufelsgrund, ohne Zweifel schon in uralter Zeit von den Kelten betrieben. Diese Grube hatte noch vor 50 Jahren einen Jahresertrag von 17000 fl. und war das wichtigste Silberbergwerk im ganzen badischen Lande. Die Kastvogtei über St. Trudpert gedieh an die Herren von Stausen, ein zähringisches Ministerialengeschlecht, welche aber dem Kloster nicht immer treu gesinnt waren, sondern ihre Stellung öfter dazu mißbrauchten, sich mit dem Gute der Mönche zu bereichern. Ein Beispiel übermüthiger Forderung erzählt die Ueberlieferung von dem stauf. Ritter Ottrich, welcher ein Unterpfund von 20 M. Silber einstens dem Kloster auferlegte. Die Mönche, welche nicht so viel baar besaßen, wußten sich nicht zu helfen. Endlich geriethen sie auf den Gedanken, ihr kostbares Kirchenkleinod, ein Kreuzifix mit der Heiligkreuzpartikel als Pfandstück auszuliefern, da der Kastvogt es nicht wagen würde, eine so geheiligte Reliquie in fremder Hand zu lassen. Sie schickten also einen Bruder damit nach Krozingen. Als der Verwalter des Ritters aber, zu Pferde sitzend, das Kreuz empfangen wollte, welches ihm der Mönch mit dem Ausruf darreichte: „O liebes Kreuz, gebe der hl. Trudpert, daß wir dich bald wieder zurückerhalten“, so stuzte das Pferd und war trotz aller Mühe nicht von der Stelle zu bringen. Erstaunen ergriff die zahlreich umherstehende Menge und Ottrich, welcher in diesem Vorfalle einen Wink des Herrn sah, gab das Kreuz ehrerbietig wieder zurück und es wurde triumphirend in's Kloster wieder zurückgetragen. Das Geschlecht von Stausen erlosch 1602; das Kloster bestand nach mancherlei Schicksalsfällen im Bauern- und im 30jährigen Kriege, bei den Einfällen der Franzosen u. s. w. bis zum Jahre 1806, wo es aufgelöst wurde in Folge der damaligen politischen Ereignisse und an Baden fiel.

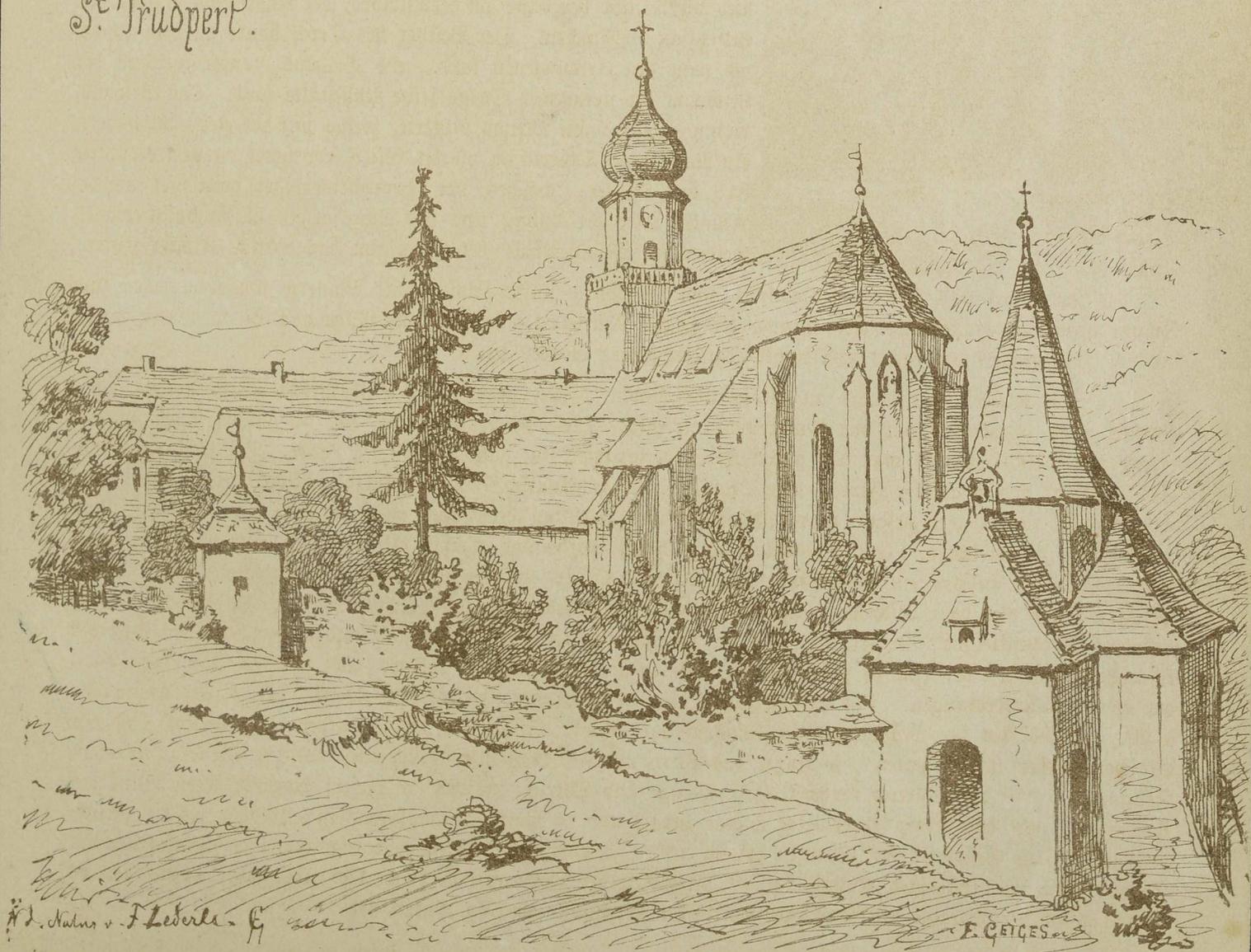
Außer jenem Kreuze, von welchem eben die Rede war, birgt diese Kirche noch zwei Merkwürdigkeiten. In dem Raume der ehemaligen Klosterbibliothek oben im Chor der Kirche wird jetzt noch der mit dem reinsten Münsterthaler Silber überzogene Schädel des hl. Trudpert gezeigt und sein in einer Sammtkapsel aufbewahrtes Herz, welche Stücke in einem reich mit Silber beschlagenen Schrein deponirt sind. Ebendasselbst sind auch reiche Meßgewänder, unter welchen eines von der Kaiserin Maria Theresia gestiftetes sich befindet.

Fügen wir noch Etwas über die Thalgemeinde selbst bei, so enthält sie $1\frac{3}{4}$ Q.-M. mit fünfthalb tausend Einwohnern. Obermünsterthal ist in 4, Untermünsterthal in 7 Rotten getheilt. Im letztern Thal befand sich auch die Silberschmelze mit einem Walz- u. Pochwerke. Diese Schmelze verschaffte einst dem Staate einen Bruttoertrag von 38,750 fl. Die Gebäulichkeiten oder wenigstens ein Theil sollte vor Kurzem zur Errichtung einer „Naturheilanstalt“ benützt werden. Die Sache aber prosperirte nicht. Jetzt zieht auf der Straße neben St. Trudpert mancher Wanderer vorbei, um das Belchenhaus zu besuchen, sich am Ausschau in die Ferne zu ergötzen und stärkende Bergluft zu trinken.

Wir aber suchen den Heimweg, die Sterne flimmern, die Mondsichel blickt hinter der Belchenhöhe hervor, die Abendlüfte wehen und der Pfad ist mit Blüten bestreut. Noch einen Blick auf das stattliche Gebäude, auf den Kirchturm; die hohen Fenster sind erhell't durch den Schimmer des ewigen Lichts. Jetzt ist's freilich anders als vor 1000 Jahren, als die Cultur hier in den Anfängen lag, aber dem Gründer unsere Anerkennung. Sancti Trudperte dein Andenken sei gesegnet!

Ed. Chr. Martini.

St. Trudpert.



Die Burgen des Mittelalters.*)

(Aus Schönhuth: Die Burgen in Baden und der Pfalz)

(Schluß).



ur Beleuchtung dienten, wie noch heute in den Hütten und Küchen des Schwarzwaldes, Holzspähne in eisernen Gestellen, oder Fetzlampen — Del und Kerzen gebrauchte man erst viel später.

Die Nahrung war eine sehr wenig verfeinerte. Gesalzene und geräucherte Fische, geräuchertes hartes, oft übelriechendes Rindfleisch und Hülsenfrüchte bildeten den Hauptbestandtheil derselben.

Im 12. und 13. Jahrhundert waren Reiher, Kraniche, Störche, Schwäne (?), Raben und Geier eine häufige Speise. Auf den Burgen lebte man schlechter als in den Städten. Hartes, gesalzenes, unschmackhaftes Rindfleisch wurde in Streifen geschnitten und mit Weinessig genossen. Wildpret war eine seltenere Leckerbissen.

Schlechtes Bier, saurer Wein wurden sogar am Tische der Hofdienerschaft in Wien aus einem in die Runde kreisenden Holzbecher getrunken, und selbst an der Hofstafel, so klagt ein dort speisender hoher Gast, war schlechtes Obst, die Speisen mit stinkendem Fett übel gekocht, die Tischtücher schwarz und schmutzig, die Handtücher mürbe und zerrissen. Auch die Schlaffkammer, in welcher er zu Zweit schlafen sollte, war nicht einladender; die Betttücher zerfetzt, Ungeziefer im Ueberfluß vorhanden.

In den Bürgerhäusern wurde nur am Sonntage gekocht, in der Woche Aufgewärmtes gegessen. So an Königshöfen und in den Städten — wie erst in unsern Burgen!, Am meisten Aufwand wurde für die Burgkapelle gemacht. Da war Gold- und Silberprunk. Jedoch hatte der Burgprieester nicht überall eine Burgkapelle, oft diente eine Mauernische als Altar.

Die den Burgherren nach und nach zinsbar, hörig und frohpflichtig gewordenen Güter und Leute umgaben in immer mehr erweiterten Kreisen den Herrensitze als Zwing und Bann.

In der Ebene erbaute Burgen hießen Weiherschlöffer, Wasserhäuser, Steinhäuser, Tiefburgen. Die Hochburgen waren oft auf den Grundmauern römischer Wachtürme erbaut. Aus Burgen geringen Besitzes wurden mit der Zeit durch die Ausdehnung der Macht und des Gebietes Fürstensitze, Landesfesten, Reichsburgen mit weniger einfachen Einrichtungen und in denselben befanden sich damals Staatsgelder, Kleinodien, Archive, Rüst- und Zeughäuser und Gefängnisse. Eine Folge allmählichen Zuwachses der Baulichkeiten war deren oft so verschiedenartige und regellose Bauart.

Seit den Hohenstaufen wurde, indessen für die äußere Verzierung mehr gethan; es erschienen besonders an den Sitzen des hohen Adels Brustwehren, Zinnen, Söller, Erkertürmchen, größere und zahlreichere Thore und Fenster, stattliche Säle und seit der Erfindung des Schießpulvers wurden stärkere Mauern, Bastionen, bombenfeste Gelasse u. dgl. gebaut.

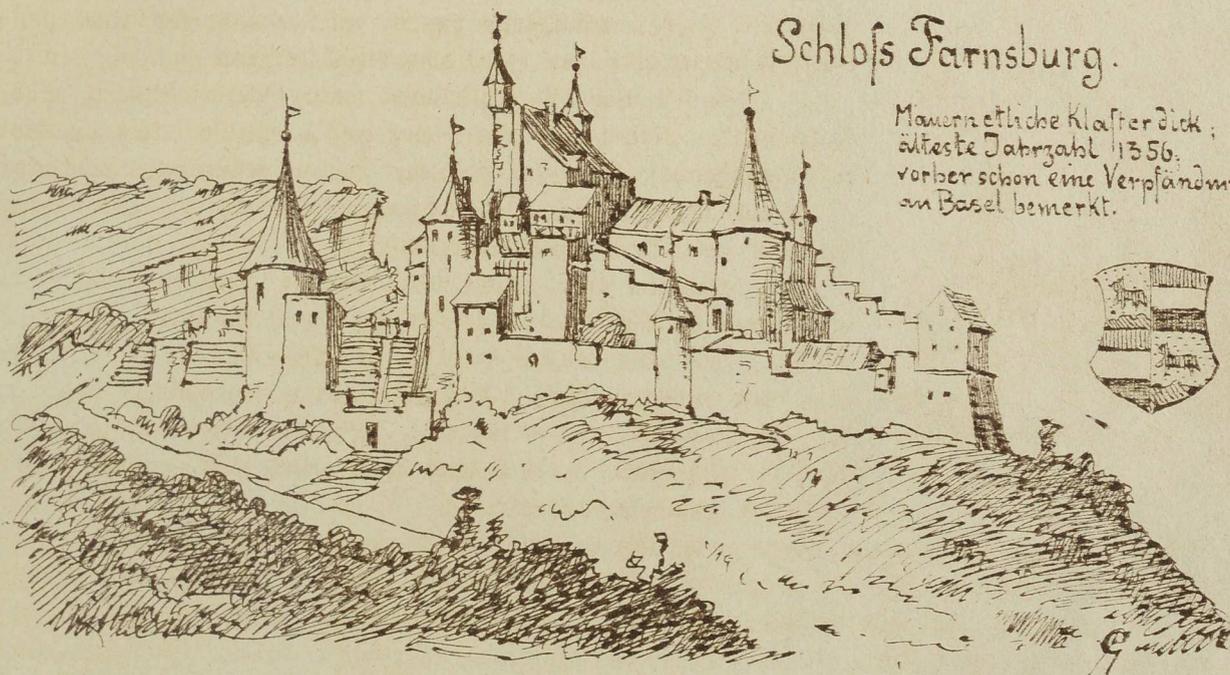
Während eine Burg früher von 20—30 Mann besetzt, nur durch Ueberrumpelung, Aushungern oder Untergraben zu nehmen war, änderte sich mit der Zeit auch hierin das Verhältniß. Der Besitz einer Burg oder eines Schlosses auf Bergen, in der Ebene oder auch in Städten, ward allmählig unerläßliches Bedürfniß, gewissermaßen eine Ehrensache für den Adel. Jüngere Söhne, die sich nicht dem geistlichen Stande bestimmten geistliche Stifte für ihre Kastenvögte und Maier, freie Dienstmannen, sogenannte Ministerialen größerer Geschlechter, bauten sich ihre Burgsitze und nannten unter Umständen ihr Geschlecht darnach. So standen im 13. und 14. Jahrhundert überall auf Bergen und in den Ebenen, in Dörfern und in Städten solche Herren-

*) Die Illustration in voriger Nummer ist nach einer Handzeichnung aus dem 16. Jahrh.

sitze, und daher finden sich noch bis auf diesen Tag an zahllosen Stellen Benennungen, wie Burghalde, Schloßhalbe, Burgwald, Burggarten (Burgent), Burgfeld, Schloßbuck, Burgstall, Bürgle, welche, wenn auch kein Stein mehr davon zu finden wäre, von dem früheren Dasein solcher Bauten Zeugniß reden.

Die Burgen auf den Höhen und in der Ebene hatten ihre Zeit; als diese vorüber war, als ein neuer Geist über die Berge ging, durch die Thäler zog, in den Städten heimisch ward, wurden die Zwingburgen verlorene Posten. Die dem Gebot der Zeit zu trotzen versuchten, fielen unter dem rächenden Schwerte der gesetzlichen Ordnung, die von ihren Bewohnern gegen andere wohllichere Sitze vertauscht wurden, zerfielen in dem Sturm der Jahrhunderte. Was Rudolf von Habsburg mit starker Hand begonnen, das führten die wehrhaften Fähnlein der Stadt weiter, und was die Stürme des Bauern- und Schwedenkrieges verschont hatten, das vollendete mit dem Schlusse des 17. Jahrhunderts im Rheinlande die Zerstörungswuth der fränkischen Nachbarn.

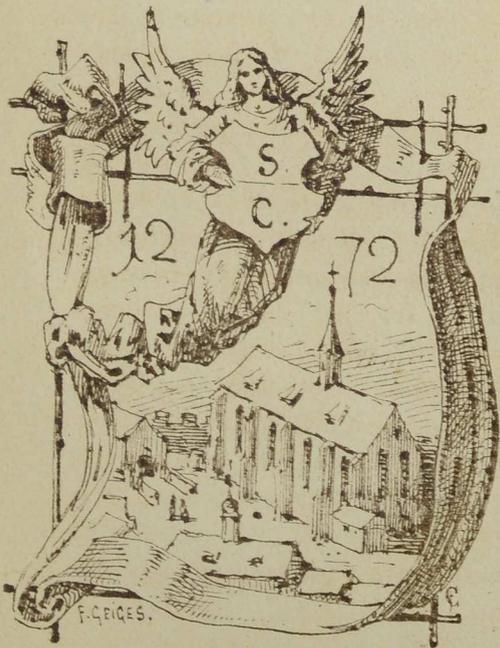
C. v. G.



Schloß Farnsburg.

Mauern etliche Klafter dick;
 älteste Jahrgahl 1356.
 vorher schon eine Verpfändung
 an Basel bemerkt.

Ein Klosterküchenzettel aus dem 15. Jahrhundert.



Die nachfolgende Urkunde ist dem hiesigen Stadtarchive entnommen. Nach Schrift und Sprache mag die Ausfertigung derselben der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zugewiesen werden. Der Umstand, daß die unterzeichneten Abtissinen den Familien der Edeln von Blumeneck und von Schellenberg angehören, die Blumenecker aber in einem Rathserlasse vom Jahre 1542 als die Verwandten des Klosters St. Klara ¹⁾ genannt sind, läßt vermuthen, daß das Actenstück aus dem genannten Kloster stammt, dessen Urkundenfascikel es auch beigelegt ist.

Dasselbe mag dem Inhalte gemäß folgende Entstehung haben: Bei einer Visitation wurden von einzelnen Mitgliedern, ob mit Recht oder Unrecht kann dahingestellt bleiben, Klagen über unzureichende und zu rauhe Kost erhoben und wie aus dem Schlusse des Schreibens hervorgeht, der jeweilige Schaffner als die Ursache bezeichnet.

¹⁾ Das Kloster St. Klara lag im Westen der Stadt, in der sogenannten Lehener Vorstadt, in der Gegend, wo jetzt die Villa Thoma sich befindet. Vgl. Stadtplan v. 1587. Dasselbe wurde im Jahre 1272 gegründet. Schreiber, Geschichte der Stadt I, 27; Kleine Freiburger Chronik, S. 8.

Die Stadtbehörde, der, wie unter anderm auch aus dem oben angezogenen Rathsbeschlusse ersichtlich ist, das Oberaufsichtsrecht in materieller Hinsicht wenigstens zustand, verlangte von den Vorsteherinnen Berichtserstattung über fragliche Beschwerden und diese liegt nun im Wortlaute vor uns. — Die verschiedenartigen leicht aus dem Inhalte sich ergebenden Folgerungen zu ziehen, überlassen wir dem denkenden Leser.

Von dem essen.

tem also gibt man uns in der vasten und un¹ in dem advent zü essen:

Item am sunentag zü ymis kocht man wisz und rot erbtzen, gibt man einer alsz vil als si will und mag, und einen grosen gantzen hering dorzü; zü dem nachtessen aber rot erbtzen, ein habermüsz oder hacer körnen oder ein ingeschnitne suppen, je eins umb daz ander, und ieder zwey stückle visch, dornach die visch klein oder gross sind.

Item am mentag ein gersten, rot erbtzen oder ein butere suppen und durch gestrichen erbtzen, gewürtz und ieder ein gantzen hering.

Item am zinstag rot erbtzen und ein suppen, krut oder röbe und ein halben hering, blatyslin¹⁾ etwan ein halbs etwan ein gantzes.

Item am mittwüch aber erbtzen, ein suppen und bonen, ein gantzen hering.

Item am dunstag dibt man wie am sinstag.

Item am fritag aber wisz und rot erbtzen, ein pfeffer oder bonen und ein gantzen hering und ein stückle visch, hat mans wol, so gibt man kein hering, aber zwey stuck visch.

Item am samstag köcht man linsen oder erbtzen und stock visch und ein gantzen hering.

Item zü der collatz, so man vastet, so gibt man einer alsz vil win als am morgen zü dem ymis, brot alsz vil sie mag und will. ieder zwey öpffel oder zwo biren ouer lebküchen oder roten gumpest oder gesottn dürr biren oder suss latwergen und allwegen nuss dorzü.

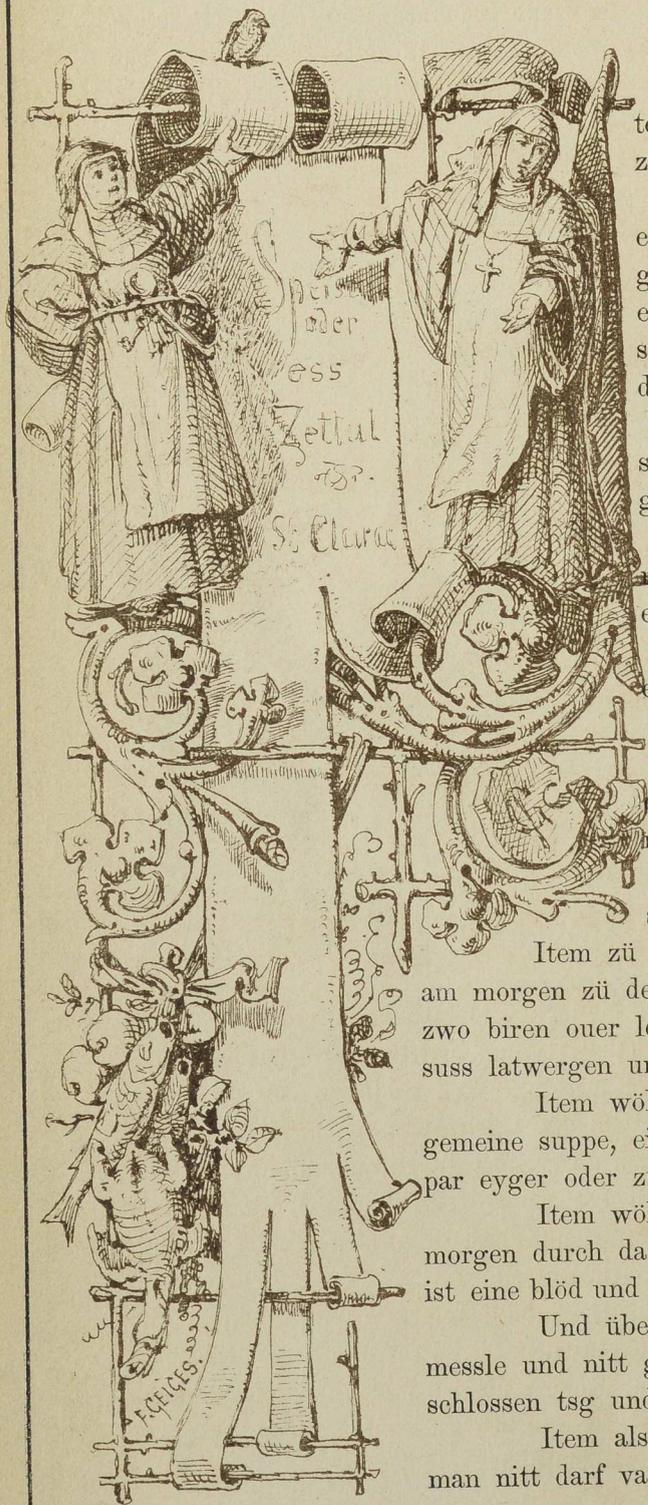
Item wölle nitt vasten mag, die blöd ist, denen gibt man am obend ein gemeine suppe, ein gantzen hering oder blatyslin oder ein stückle visch oder ein par eyger oder zü minsten eins, das hatt man etwan nitt geton.

Item wölle blöd ist, oder die am morgen nitt wol mögen vasten, alle morgen durch das gantz jor ein gemeine suppen, daz sind si gewiss; unner tagen ist eine blöd und begert eins süpples, so gibt man irs, daz ist öch etwan nitt gesin.

Und über daz alles so hand wir gütt win und brott, wenn eine an win messle und nitt genug hatt, so gibt man ir me und daz brott stott allzit umbgeschlossen tsg und nacht, dar ein ietliche nemen alsz vil si will und mag.

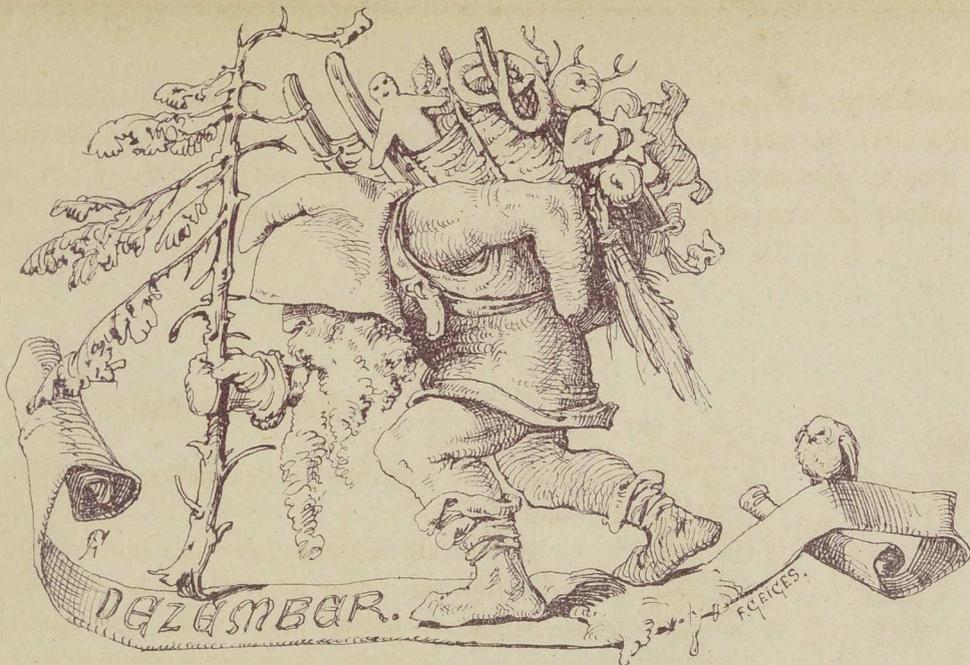
Item also gibt man uns zü essen von osteren biss uff all heiligen, so man nitt darf vasten.

(Schluß folgt.)



¹⁾ blatyslin, nhd. Platteis, sonst auch Scholle, ein Fisch; vgl. J. Grimm zu Reinaert 208; Dlez,

• Etymol. Wörterb. der rom. Sprachen, 2, 388².



Die Mutter am Christabend.



r schloft, er schloft! Do lit er, wie ne Grof!
 Du lieben Engel, was i bitt,
 Bi Lib und Lebe verwach mer nit,
 Gott gunnts mi'm Ghind im Schlof!

Verwach mer nit, verwach mer nit,
 Di Muetter goht mit stillem Tritt,
 Sie goht mit zartem Muettersinn,
 Und holt e Baum im Chämmerli d'inn.

Was henki der denn dra?
 Ne schöne Lebchuechema,
 Ne Sitzeli, ne Mummeli
 Und Blüemli wiß und roth und gel,
 Vom allerfinste Zuckermehl.

's isch gnueg, du Muetterz!
 Viel Süß macht numme Schmerz.
 Gib's sparsam, wie der liebi Gott,
 Nit all' Tag helfet er Zuckerbrod.

Jez Rümmechrüsliger her,
 Die allerchönste, woni ha,
 's isch nummen au kei Möfeli dra.
 Wer het sie schöner, wer?

's isch wohr, es isch e Pracht,
 Was so en Depfel lacht;
 Und isch der Zuckerbeck e Ma,
 Se mach er so ein, wenn er cha!
 Der lieb Gott het en gmacht.

Was hani echt no meh?
 Ne Fazenetti wiß und roth,
 Und das eis vo de schöne.
 O Ghind, vor bittre Thräne
 Bimahr di Gott, bimahr di Gott!

Und was isch me do inn?
 Ne Büechli, Ghind, 's isch au no di.
 I leg der schöni Helgeli dri,
 Und schöni Gibetli sind selber drinn.

Sez chömmti, trani, goh;
 Es fehlt nit me zum Guete --
 Post tuufig, no ne Ruethe!
 Do isch sie scho, do isch sie scho!

's cha si, sie freut di nit,
 's cha si, sie haut der 's Büdili wund;
 Doch witt nit anderst, sen isch der's g'sund,
 's mueß nit si, wenn d' nit witt.

Und willschs nit anderst ha,
 In Gottis Name seig es drum!
 Doch Muetterlieb isch zart und frumm,
 Sie windet rothi Bendeli dri,
 Und macht e Letschli dra.

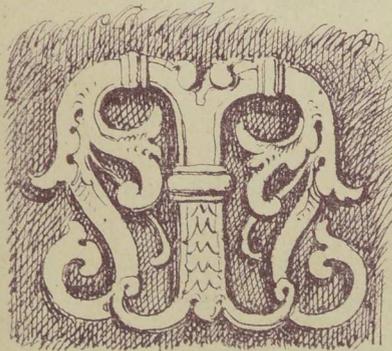
Sez wär er usstaffiert,
 Und wie ne Maibaum ziert.
 Und wenn bis früeh der Tag verwacht,
 Het 's Wienechtchindli alles gmacht.

De nimmschs und danksch mer's nit;
 Drum weisch nit, wer der's git.
 Doch machts der numme ne frohe Mueth,
 Und schmeckts der numme, sen ischs scho guet.

Bim Bluest, der Wächter rüest
 Echo Delfi! Wie doch d'Zit verrinnt,
 Und wie me si vertiest,
 Wenn 's Herz a näumis Nahrig findt!

Sez bhüt di Gott der Her!
 En anderi Cheri mehr!
 Der heilig Christ ist hinecht cho,
 Het Ghindes Fleisch und Bluet ag'no;
 Wär sch au so brav, wie er!

Der Neuenfels.



Manche Stätten werden gefunden, welche vor tausend und mehr Jahren das Bild der Cultur und menschlicher Geselligkeit und Geschäftigkeit viel mehr darboten, als heute. Wo damals Leben, ja Pracht und Herrlichkeit waltete, da ist jetzt tiefe Einsamkeit und Stille; nur der Fuß des flüchtigen Wildes betritt den Platz, aber selten mehr der Fuß des Menschen, und wo einst Kampf und Streit tobte, da ist jetzt tiefer Friede und eine für manche beneidenswerthe Ruhe. Dieß ist das Loos der meisten Burgen, deren Herrlichkeit vergangen, deren einstige Bedeutung zu Staub und Asche geworden ist.

Eine solche Stätte ist auch der Neuenfels. Wenn man von Badenweiler fast eine Stunde gegen Norden über Oberweiler und von dort gegen die Schwarze geht, beim Wegweiser aber rechts mit einer Wendung gegen Osten in den dunkeln Wald hinein sich wendet, so gelangt man nach ziemlichem Aufsteigen an das alte Gemäuer. Es sind nur noch Bruchstücke der starken Hauptmauern übrig, der Graben ist verschüttet, wie der innere Raum mit Gestrüpp und Tannen bewachsen, und „in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen.“

Wen beherbergte diese Beste? An der Hand der Geschichte bevölkern wir diese Räume und geben Kunde von ihrer Vergangenheit: Es ziehen die Zeiten an unserm innern Auge vorüber. Uralt ist diese Wohnstätte, sie zeigt zurück in jene Jahre, als die Römer „im Zehntlande“ herrschten und ihr Militär- und

Kolonisierungsweſen hieher brachten. Unſere Burg wurde ohne Zweifel als Kaſtell von ihnen gegründet und reichte ſich ein als nothwendiges Glied in ihr ganzes großartiges Befefigungssystem, das wie ein Netz das ganze Land umſponnen hatte. Da wo ein großer Strich Landes im Bereich des Auges iſt, da bauten ſie ihre Kaſtelle. Deßhalb kann man auch hier eine ſehr ſchöne Ausſicht genießen. Von Badenweiler aus hat man eine prächtige Umſicht bis zu dem Kaſtelberge bei Sulzburg und rückwärts gegen Oſten zeigt ſich uns eine Berg- und Waldparthie friſch und belebend. Alte Römerſtraßen führen vorbei nach der Sulzburger Stadt und dem Bade.

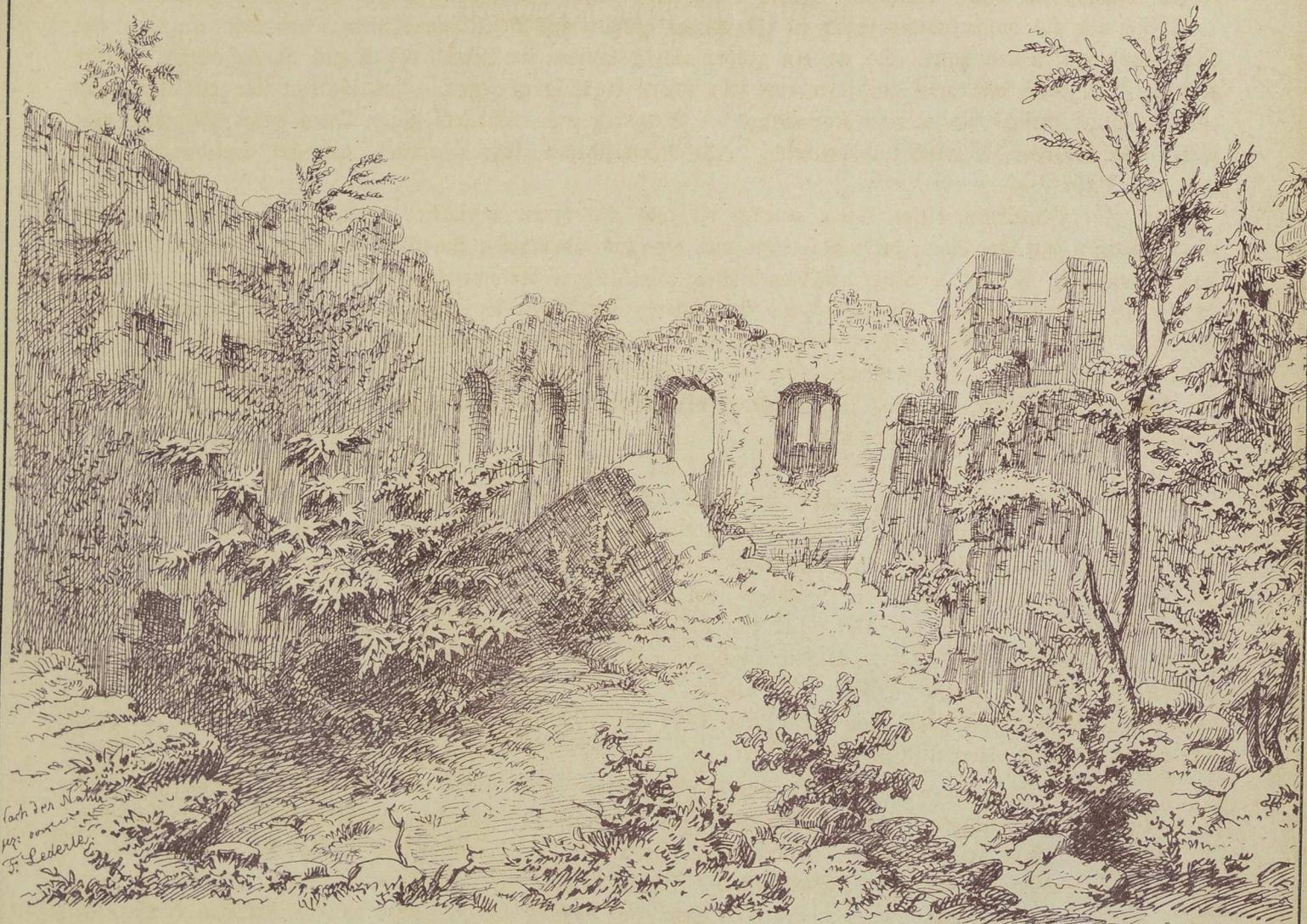
Zur Bewachung dieſer Feſten wurden die röm. Veteranen beſtimmt, ausgediente Legionäre, welche einen gewiſſen militär. Rang bekleidet hatten und oft aus vornehmen Familien ſtammten. Allem Anſcheine nach haben wir in der Familie der Neuenſelſer unmittelbare Abkömmlinge einer ſolchen Veteranenfamilie. Gewiß iſt, daß der niedere Dienſtadel des Mittelalters von dieſen Burgkommandanten ſeinen Haupturſprung herzieht. Dieſelben wurden mit einem entſprechenden Wald- und Feldareal ausſtattet zu ihrer Exiſtenz. Sie hatten die Aufgabe der Straßenbewachung, die Vermittlung zwiſchen den Lagerplätzen und zwiſchen dieſen und den Hochwarten herzuſtellen, die Begebenheiten und Vorkommniſſe im Bereiche ihres Ausſichtskreiſes an den Oberkommandanten des Lagers anzuzeigen.

Die Familie der Neuenſelſer iſt alſo ſehr alt, vielleicht ebenſo alt als ihr Schloß. Mit Neuenburg ſcheint eine frühe Verbindung beſtanden zu haben. Neuenburg und Neuenfels ſtammen vielleicht aus der nämlichen Zeit. Unzweifelhaft iſt, daß die Burg in den militär. Bezirk des Lagers Neuenburg gehört habe. Aber nicht nur das Bergkaſtell war im Beſitze dieſer Familie, ſondern auch das Tiefkaſtell Wehrenbach bei Zunzingen, das zum Schutze des Heerweges von Müllheim nach Sulzburg diente. Ein Platz im Mattfeld bei einem Weiher (röm. Brunnen?) führt jetzt nach dieſen Ruinen. Kehren wir zur Familie Neuenfels ſelbſt zurück. Sie erſcheint in der urkundlichen Geſchichte erſt nach 1000 oder 1100 Jahren ihres Beſtehens und da nur für dritthalb hundert Jahre. Sie hatte die Stürme der allemanniſchen Einfälle und der Völkerwanderung überdauert. Man kennt vom Jahr 1307 bis 1540 nur 24 Namen aus dieſer Familie, welche in den Urkunden uns aufbehalten ſind.

Geſchichtliche Sicherheit erkennen wir in Folgendem: Der Beſitzſtand war einſt ein bedeutender; die Orte Brizingen, Dättingen, Zunzingen gehörten den Neuenſelſern, auch in Müllheim beſaßen ſie einen Hof, den Neuenſelſer Hof, ſammt Gärten, in Krozingen ebenſo und in Neuenburg, wo ſie das Bürgerrecht erworben hatten. In Schliengen, Mauchen, Steinenſtett, Auggen beſaßen ſie Lehen, welche ihnen theils durch Kauf, theils durch Vergabung zum Genuß wurden. Jener Hof von Müllheim wurde von Markgrafen Ernſt 1526 an die Familie Blumeneck verlehut. An welchem Platze dieſer Hof geſtanden, weiß man nicht anzugeben.

Der Hauptbeſitz aber iſt in Brizingen geweſen. Mehrere Häuſer gehörten ihnen alldort, von denen eines „bei Weylands Gaſſe lag, mit Stroh bedeckt und ein großes Gemäuer geweſen“; ein anderes lag oberhalb der Kirche und ſtieß an die Hoffſtatt, „der Schutzgatter genannt.“ Auffallend iſt es allerdings, daß dieſe Familie ſo ſpät in das Licht der Geſchichte tritt und nur einen gar ſchnellverſchwindenden Höhepunkt einnimmt. Aber es geht aus allem hervor, daß es einſt ein reiches und angeſehenes Geſchlecht war. Zur Beurtheilung ſeiner Verhältniſſe müſſen wir vorerſt 4 Namen nennen, um den Höhepunkt, die gutherzige Geſinnung, den ſinkenden Stern und endlich den tragischen Untergang zu bezeichnen. Der Hervorragendſte dieſes Namens iſt ohne Zweifel Jakob von Neuenfels, welcher in den Urkunden Ritter und Schultheiß der Stadt Neuenburg genannt wird, er kommt in den Urkunden vor vom Jahr 1323 an bis 1343. Er ſcheint eine bedeutende Perſönlichkeit geweſen zu ſein, er hätte ſonſt das Schultheißenamt der Stadt Neuenburg und zwar noch zu Lebzeiten und der Exiſtenz derjenigen Familie, welche dieſes höchſte Richteramt jener Stadt lange Zeit bekleidet hatte, der Familie der Sermenger nicht erhalten. Dieſer Jakob von Neuenfels war noch im Stande, 1327 eine Vermehrung ſeiner Einkünfte zu erſtreben. Er war es, der vom Ritter Rudolf, dem Schaler von Baſel, jene obengenannten uſenbergiſchen Lehen Schliengen u. ſ. w. um 200 M. Silber kaufte; ſeine Gemahlin war wahrſcheinlich eine Tochter aus dem alten ſtädtiſchen Patriziergeſchlechte der Sermenger. Von jetzt an ſcheint aber der Rückgang zu beginnen. Schon 10 Jahre ſpäter, 1347, verkaufte er ſeinen Antheil am Dinghof und Kirchensatz in Brizingen an ſeine Verwandte Klara, die Wittwe des Berthold von Neuenfels, um 160 M. Silber und nicht viel ſpäter, nämlich 1343, von Schulden gedrängt, Schliengen mit Zubehörden an den Biſchof Johannes von Baſel.

(Fortſetzung folgt.)



Sagen aus dem Ober-Münsterthal.

(Aus Bernhard Baader's Volksfagen aus Baden.)

1. Brandkorn wird zu Gelde.



In einem Hungerjahr kamen zwei arme Kinder, ein Mädchen und sein Bruder, aus dem Münsterthal zu einem reichen Bauer und baten ihn um Brod. Barsch abgewiesen, warteten sie vor dem Hause, bis das Tischtuch zum Fenster hinaus ausgeschüttelt wurde, wo sie dann die Bröseln auflesen und verzehrten. Hierauf gingen sie in die Scheuer, worin gedroschen ward, und suchten die Brandkörner zusammen, um sie ihren Eltern zu bringen. Auf dem Heimweg wurde dem Mädchen die Schürze und dem Buben die Kappe, worin sie das Brandkorn trugen, sehr schwer, und als sie sie zu Hause ausleerten, fiel zu ihrer und ihrer Eltern großen Freude lauter Geld heraus. Nachdem der reiche Bauer dies erfahren hatte, ließ er die übrigen Brandkörner auch sammeln und aufbewahren; allein dieselben wollten sich nicht in Geldstücke verwandeln.

2. Geld in Asche verwandelt.



Im Münsterthale stieß einst ein Mädchen beim Graben auf einen Haufen voll Silbermünzen. Un-
gesäumt trug sie ihn heim, fand aber dort, statt des Geldes, lauter Asche darin. Hätte sie gleich
bei Findung der Münzen etwas Geweihtes darauf gelegt, so würden sich dieselben nicht mehr
haben verwandeln können.

B. B.

Das Huttenweiblein.



Eine Bäuerin von Sölden pflegte Sonn- und Feiertags mit Holzhippe und
Hutten*) auf den waldigen Schönberg zu gehen und Holz zu lesen. Wegen
dieser Entheiligung muß sie, seit ihrem Tode, auf dem Berg und in dessen
Umgegend spuken und wird, weil sie eine Hutte trägt, das Hutten-
weiblein genannt. Sie ist alt und klein, stützt sich auf einen Stock
und hat ein Strohhütlein auf; ihre Jacke und Handschuhe sind mit Pelz
besetzt, der eine ihrer Strümpfe ist weiß, der andere roth. Uebrigens
kann sie sich in viele andere Gestalten, von Menschen und Thieren, ver-
wandeln. Häufig schreit sie: „Hu, hu, hu!“, manchmal aber, besonders
wenn sie in den Kronen der Tannen sitzt, singt sie:

„Heute strick ich,
„Morgen näh' ich!“

In ihrer Hutte hat man schon Farnkraut wahrgenommen; auch
trägt sie öfters darin Leeseholz, das unbewacht im Walde aufgehäufelt
liegt, zum Verdruß der Eigenthümer hinweg.

Einer Frau aus Freiburg, die, ehe sie in die Frühmesse ging,
im Sternwald Himbeeren sammelte, begegnete das Huttenweiblein und
sagte zu ihr: „Hättest Du keine guten Gedanken gehabt, so wollte ich Dich
gekennzeichnet haben!“

Zu einer andern Frau kam es, zwischen Ebringen und Sölden, und fragte sie: „Kätherle, wo willst
Du hin?“ Auf dieses wußte die Frau, welche nicht Katharina hieß, gar nicht mehr, wo sie war, und fand
sich erst wieder zurecht, nachdem sie stundenlang den Wald durchirrt hatte.

Eines Abends traf ein Geflügelhändler, der nach Pfaffenweiler heim wollte, bei Kirchhofen ein schönes
Reh, welches das Huttenweiblein war. Auf sein Locken kam es herbei und ließ sich von ihm streicheln. „Das

*) Röze.

ist etwas in die Küche!" dachte er bei sich und wollte ihm eine Schnur um den Hals binden; aber da ward es so riesenhaft, daß er voll Schrecken davon lief. Die ganze Nacht rampte er in der Irre umher und erkannte erst am Morgen, daß er auf der Eschholzmatte bei Freiburg sich befinde.

Ein Mann, der Nachts durch den Bitterswald ging, rief spottend: „Huttenweiblein, komm und trage mich! hu, hu, hu!" Schnell, wie der Wind, war dasselbe da, packte und trug ihn auf die Todtnauer Höhe und stellte ihn so tief in den Sumpf, daß er nur mit vieler Mühe sich wieder heraus helfen konnte.

Andere Männer, welche im Feld bei Pfaffenweiler das Geschrei des Weibleins spottweise nachmachten, bekamen von ihr solche Ohrfeigen, daß einigen die Hüte von den Knöpfen flogen, andere aber sogar zu Boden fielen.

In den Ortschaften, die um den Schönberg liegen, pflegt man die Kinder mit dem Huttenweiblein fürchten zu machen.

B. Baader.

Ein Klosterküchenzettel aus dem 15. Jahrhundert.

(Schluß.)

Von dem essen.

tem am sunentag, am zinstag, am dunstag, so iszt man gemeinlich fleisch, so köcht man roben, krut oder speck, erbtzen dornoch es im jor ist, und man mag haben; und allwegen ein fleisch suppen und ieder zwey stuck grien fleisch oder ein griens und ein türs wie eine begerd.

Item an den dryen tagen zum nacht essen: ein haber müs und ein fleisch suppen, ist es uff die tag ein gross fest so gibt man ein risz suppen oder ein milchmüs von risz oder griesz müs.

Item all die wil man gebrotten kan überkummen, so gibt man einer zwey stückle gebrottes oder eins gebrotten und eins gesotten; kan man denn daz klabfleisch ¹⁾ nitt überkummen, so gibt man spinnwider ²⁾, kan man denn dazsölb öch nitt haben, so köft man des me rindfleisch, kan man daz öch nitt haben, so gibt man einer zwey eyger in anke oder ein eyg, dornoch man uff daz zitt kan haben.

Item am mentag, am müttwüchen und am samstag vor osteren bis uff corporis Christi, so gibt man ieder züm tag vier eyger, dornoch gibt man einer dry eyger zum tag bisz si als tür werden und man eins über ein h ³⁾ gibt, so gibt man einer uff einmal nummen ein eyg und aber allewegen zwei müs.

Kan man denn die eyger nitt haben, so gibt man etwas anders dorfür, hering oder blatyslin oder öpfel köchlin oder züm meisten ieder ein helwert wiszbrot, do mitt si denecht etwaz dorfür haben.

¹⁾ wol verschrieben für kalbfleisch.

²⁾ spinnwider, ein verschnittener Schafbock, vervex. Mone, Zeitschrift des Oberrh. 21, 460, Anm.

³⁾ ein heller.



Disz ist worlichen also und würtz keine können widerreden, es ist etwan besser. Wenn es in dem zitt ist, daz man zinsz hör hat, gibt man vil mol hör, etwan wenn der fröwe fründt kummen und dem convont etwaz zü letze ¹⁾ lot, so gibt man mer über ein gütt mol, was si denn begeren.

Dorüm wisen lieben herren ermessen selb, ob es einer nott tiege zu klagen oder mit worheit zü sprechen, das man hunger sterben miesz by söllichen grossen kosten und güttem win und brott, aber uns gebrist dankbarkeit und etlich allzitt nitt die notturft bruchen, sunder den schleck, daz mag unser höbt gütt und zinsz nitt ertragen. Man gibt inen nitt minder under dem schaffner, sunder me denn minder, und wer es uff in legt, der sagt nitt recht, und wenn schön ein anderer schaffner kumpt, so kan und mag man inen nitt me geben, man wöll denn daz gotzhus verderben; wend si aber me haben, lieben herren, so beschicken ire fruntschaft, daz si ietlicher noch dry c gl. geben, suss kan man ir klag nitt besseren.

Barbara von Blümeneck, ietzt eppt.
Barbara von Schellenberg, alt eppt.

(Papierhandschrift, ohne Siegel und ohne Angabe des Dries und der Zeit. Stadtarchiv.)

Das Kreuz auf dem alten Kirchhof zu Herdern.



a das alte Jahr mit Sturmeseile seinem Ende näher kommt und uns mahnt, wie flüchtig und nichtig alles Irdische vorüberrauscht, so ist es wohl am Schlusse dieser Nummer am Platze, eines alten, stummen und doch sehr beredten Mahners an die Vergänglichkeit zu gedenken.

Es stand nämlich noch vor etwa 40 Jahren an der Stelle der jetzigen Pfarrkirche zu Herdern bei Freiburg ein altes Kirchlein, ähnlich dem Gottesackerkirchlein zu Freiburg, umgeben von alten verwachsenen Gräbern aus den Jugendtagen unserer Großeltern. An das alte Gemäuer des Kirchleins gelehnt stand ein morsches Kreuz, welches folgende Inschrift trug:

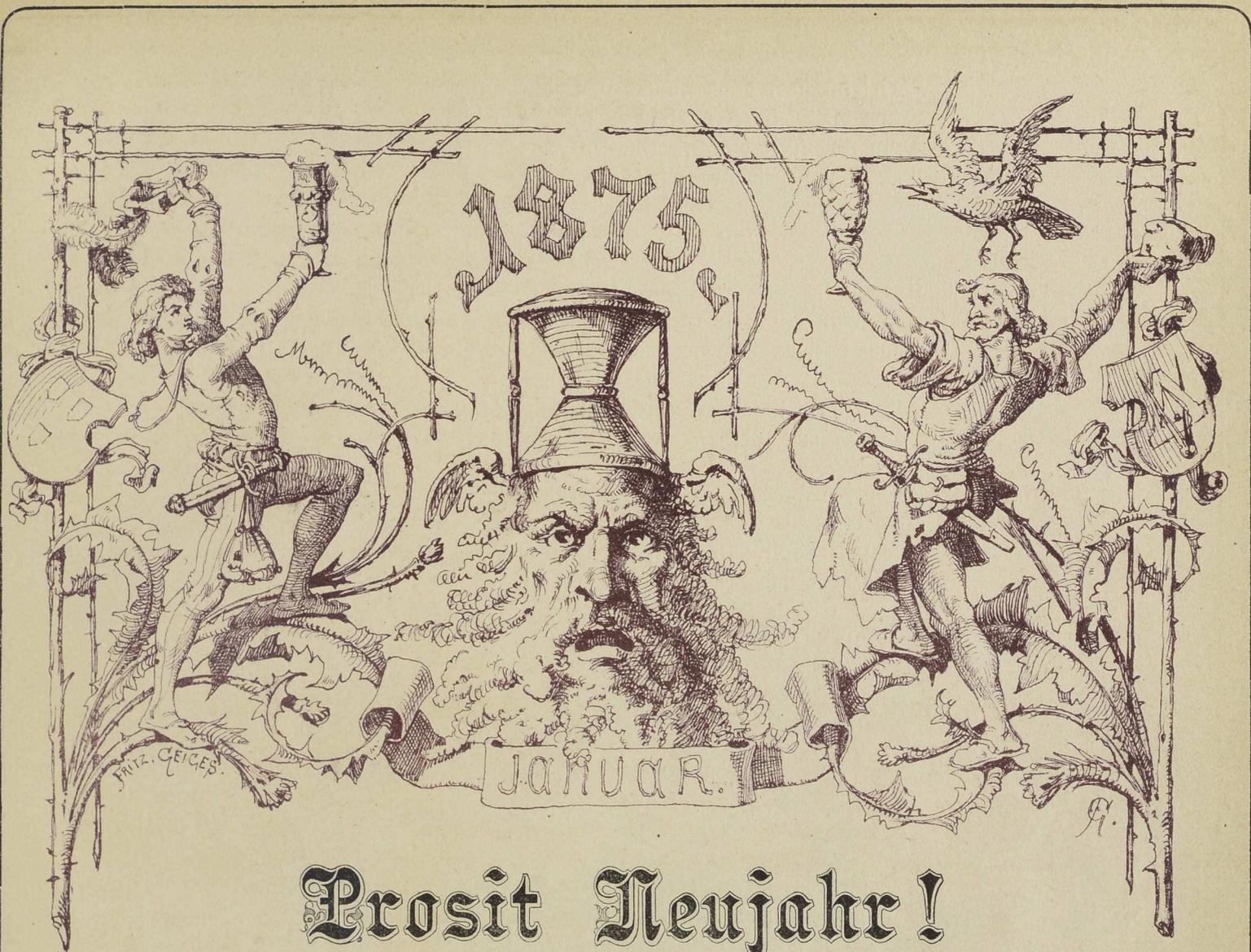
Gestirne leuchten vom Himmel hernieder,
Es schaut sie bewundernd der Mensch und stirbt,
Mit Schmerz erfüllt uns thörichter Wahn,
Schon leuchten die Stern' ihm auf höherer Bahn. —

Von Kreuz und Kirchlein ist längst jede Spur verschwunden; eine neue größere Kirche steht jetzt an der Stelle, wo einst die Beiden in vertraulichen Dämmerstunden Zwiesprache hielten über die Vergänglichkeit alles Irdischen.

L. B.

Unsern Lesern zur Nachricht, daß die in der November-Nummer erschienene Randzeichnung zum Klosterküchenzetteln in Abwesenheit unseres Vereinszeichners Fritz Geiges und ohne dessen Wissen eine unliebsame Veränderung erlitt, mit welcher sich derselbe nicht einverstanden erklären kann.

¹⁾ die letzte, Ergetzung durch Trinken, Essen, Tanzen, „ze letz“ geben, zur Ergetzlichkeit geben. Schmeller, b. Jd. s. v.



Prosit Neujahr!



Es jauchzet und jodelt und knallet und kracht;
 Es singet und klinget durchs Schweigen der Nacht.
 Und wie durch entfesselter Geister Gewalt,
 Der beengende Spunt fluckts der Flasche entknallt;
 Und ringsum erklingen die Becher,
 Im Kreise frischfröhlicher Zecher.

Treu alten Gesetzen ein Jahr zieht dahin,
 Ein Kuß noch zum Scheiden und dann laßt es ziehn;
 Entweicht uns ja nicht mit dem fliehenden Jahr
 Was im zeitlichen Schooß es uns Schönes gebar;
 Und was auch in ihm wir geschaffen,
 Das kann es uns nimmer entrafen.

Auch Schauinsland sieht noch, der werthe Kumpan,
 Mit den alten, treueignen Blicken uns an.
 Ihm wallet, wie bisher, vom Scheitel fürwahr
 Das lockige greise, das schneeige Haar.
 Und wie vor undenklichen Zeiten
 Schweift heut noch sein Blick in die Weiten.

Das freut uns, drum ist uns so fröhlich zu Muth,
 Drum kocht durch die Adern so feurig das Blut,
 Denn was nicht die fliehende Zeit uns entreizt
 Das ist unser immerdar frischfroher Geist.

Stoßt an, nicht geschlummert, geträumet,
 Daß der Geist in den Bechern erschäumt!

Und kommt einst das Stündchen, das Jedem ja schlägt,
 Und Jeden den irdischen Träumen entweckt,
 Dann, Freunde ringsum, noch ein kräftiger Schluck,
 Mit der biderben Hand noch ein kerndeutscher Druck;
 Uns ruft ja ein höheres Walten,
 Drum scheiden wir froh von dem Alten.

Drum jauchzet und jodelt, daß's donnert und kracht,
 Und singet und klinget durchs Schweigen der Nacht;
 Und füllet die Becher, stoßt an sie fürwahr,
 Daß's halle und schalle ein „Prosit Neujahr!“

Das Alte das wollen wir lassen,
 Und frisch auf das Neue erfassen!

F. G.

Neuenfels.

(Fortsetzung.)



Die Verkäufe folgen sich nun Schlag auf Schlag. Jene Klara behielt die Gesamtheit des Dinghofs und Kirchensatzes von Brizingen nicht lange. Schon 1349 verkaufte sie all' dieses an die Johanniter in Freiburg, die später ihren Hauptsitz nach Heitersheim verlegten. Die Urkunde darüber besagt, daß die Verkäufer den Dinghof, „der da lit zwischen den Kilchen und dem Turngarten, aufgeben ha... den erwürdigen geistlichen Väten, dem Kommenthur und Konvent des Johanniterordens u. s. w.“ Klara's ältester von den 4 Söhnen nannte sich darin „rector ecclesiae in Brizzikon.“ Auch der Bann des Ortes wurde 1368 vom gleichnamigen Sohn des Schultheißen an die Gemeinde um die geringe Summe von 250 Pfund verkauft. Diese unverkennbaren Anzeichen der Abnahme des Vermögensstandes erhalten noch dadurch Beleuchtung, daß von jetzt an mehrere Familienglieder im Fürsten- und Kirchendienst gefunden werden: 1418 ist Erhardt v. N. Burgvogt und Amtmann in Badenweiler, 1443 ist Heinr. v. N. Statthalter des letzten Grafen von Freiburg, in Badenweiler 1498 Hans Michael v. N. Landvogt in Rötteln. Schon viel früher kommt Metthij von Neuenfels als Kaplan in Neuenburg und 1437 Berthold v. N. als Pfarrer zu Müllheim vor.

Ein anderer Stamm von Bedeutung, wenigstens für das Kirchspiel Brizingen und für Zunzingen, ist derjenige der Elisabeth von Neuenfels, gewöhnl. nach ihrem Wohnorte, von Wahrenbach genannt, welche um 1500 lebte. Sie schenkte den genannten Orten zusammen 228 Morgen Wald. Muggardt allein ging leer aus, weil, wie die Sage geht, als die edle Frau auf einem Esel durchs Dörflein ritt, einige Bewohner sie verspottet hatten. Diese Schenkung ist ein Beispiel der edelmüthigen Gesinnung dieser Familie. Der letzte dieses Stammes war Christoph, gewöhnl. Stoffel v. N. genannt; er verkaufte 1538, drei Jahre vor seinem

tragischen Ende, den Wald um die Burg herum, als letztes Eigenthum, das er außer dem festen Hause selbst noch besaß, an die Gemeinde Britzingen. Er hauste auf seinem alten einsamen Felseneste von da an nicht mehr lange. Des Umgangs mit der Nachbarschaft pflegte er nicht. Ein Hund, so berichtet die Sage, war abgerichtet, den täglichen Münderbedarf in Britzingen zu holen. Als er einst einige Tage ausblieb, schöpfte man Verdacht. Eine alsbald angestellte Untersuchung der Burg eröffnete einen schauervollen Anblick: die ganze Familie, das Ehepaar, die Tochter, zwei Mägde und anderes Gesinde, zusammen 8 Personen, lagen in ihrem Blute und im Burghofe fand man auch den treuen Hund und Wächter des Hauses erschlagen. Niemals entdeckte man eine Spur des Mörders, noch eine Aufklärung über diesen grauenvollen Vorgang. Man hat deshalb die Ansicht aufgestellt, daß, weil die Vermögensverhältnisse gänzlich zerstört gewesen und Nichts mehr übrig geblieben als der alte allerdings geehrte Name und das alte Felsenhaus, der ritterliche Stolz es diesem Edelknechte nicht zuließ, Unterstützung anzunehmen oder von Jemand abhängig sich zu fühlen, und er deshalb mit den Seinigen einen freiwilligen Tod gesucht habe.

Wie dem nun sein mag, richtig ist, daß von 1541 an kein Neuenfelsler mehr in den Urkunden vorkommt, dagegen in einem Schriftstück v. 22. Mai 1556 der Name des kaiserlichen Rathes Heinrich von Landeck, vermuthlich der Gemahl einer neuenfelsischen Tochter.

Die edeln Geschlechter sind untergegangen und ihre Wohnstätten: Neuenfels, Wahrenbach, Landeck längst öde Ruinen; Gespenster haufen darin. Seit jener Blutthat wollte Niemand mehr auf der Neuenfels wohnen, die Mauern erlagen dem Zahne der Zeit. Sit transit gloria mundi! Aber neue Verhältnisse entstiegen dem wogenden Zeitenmeer. Man darf sagen, die Britzinger sind in das Erbe der Neuenfelsler eingesehen. Je mehr diese Adelsfamilie verlor, um so mehr gewann die Gemeinde: die Gemarkung, die Wälder, die Häuser gingen nach und nach in deren Hände über. Es ist daher nur billig, daß man diesem Geschlechte ein ehrendes Andenken bewahrt; dieß geschieht auch und die Namen Elisabeth von Wahrenbach und Stoffel v. R. leben dort in Aller Munde und erst kürzlich benannte man bei der dortigen Glockenerneuerung die älteste, zum ehrenden Gedächtnisse an jene Waldschenkerin mit dem Namen Elisabeth. Aber auch einer anderen Elisabeth Gedächtniß, die jetzt noch lebt und zur Glockenerneuerung viel gespendet, soll damit vereinigt werden, und wenn derselben diese Zeilen vielleicht vor die Augen kommen, so mögen sie Zeugniß ablegen, daß, wo etwas Gutes gethan wird, man auch ehrendes Gedächtniß errichtet.

Ed. Chr. Martini.





St. Valentin.

(Nach Notizen des städt. Archivars, Herrn Sekretär Jäger zu Freiburg.)



ewiß einem jeden Freiburger ist das einsame Waldhüterhäuschen St. Valentin in dem traulichen Waldgrunde, dem sogenannten Beltinbühle, oberhalb Güntersthal, bekannt, und wohl Mancher erinnert sich vielleicht eines fröhlichen Stündchens, das er dort in idyllischer Waldeinsamkeit bei bescheidenem aber unverfälschtem Imbiß durchlebte. Bescheiden dürfen wir wohl sagen, denn der Besucher würde sich meist irren, wenn er dort frischen, schäumenden Meth oder krystall'nen Traubensaft erwartet, doch wenn eine frische Milch oder Butter bei einem derben Stück braunem Bauernbrodes Genüge leistet, der wird bei den biedern Förstersleuten stets gastliche Aufnahme und freundliche Bewirthung finden; die frische Waldluft thut das Uebrige.

Wohl läßt sich die ländliche Hebe auch herbei, den dustenden braunen Mokka zu bereiten und dies mag nicht wenig dazu beitragen, daß das Kaffee liebende schöne Geschlecht Freiburg's an schönen Sommertagen diesem traulichen Erdwinkel so häufig und gerne zu seinem Wallfahrtsziele wählt.

Da gibt's denn gar vieles zu klatschen und zu erzählen und schweigend lauschen die ergrauteu Rußbäume den seltsamen Dingen, die hier zu Tage treten. — Interessant mag's schon sein

der freundliche Leser kann sich das wohl denken, doch unsere Aufmerksamkeit ist vor Allem auf etwas Anderes gerichtet.

Wenn wir die ländliche Wohnung etwas näher ins Auge fassen, so gewahren wir noch Manches, was uns vermuthen läßt, daß sie nicht von jeher so profanen Zwecken geweiht war, was uns auch schon der Name St. Valentin auf's Deutlichste bekundet. Sehen wir deßhalb, was uns Klio über die allerdings bescheidene Vergangenheit St. Valentins berichtet.

(Schluß folgt).

Ebringen am Schinberg.

(Aus Urz: Geschichte der Herrschaft Ebringen.)



aus einer Urkunde, nach welcher zwischen den Jahren 716 und 720 ein gewisser Erfoin dem Stifte St. Gallen unter dessen damaligem Abte, dem hl. Othmar, zu Ebringen ein Jauchert Reben und zwei leibeigene Haushaltungen mit ihrem ganzen Vermögen schenkte, ist Ebringen nach Altbreisach der älteste Ort, welcher in der Geschichte des Breisgauer bekant ist. Aus derselben erhellt, daß schon vor dem Jahre 720 Ebringen bewohnt, angebaut, mit Rebbergen bepflanzt und diese in Jauchert abgetheilt waren, welches Alles nach dem langsamen Gange, den damals die Bevölkerung und der Anbau des Landes gingen, in einer kurzen Zeit nicht hatte geschehen können, sondern eine drei- bis vierhundertjährige Bewohnung des Ortes voraussetzt. Diesem zufolge ist Ebringen zwar nicht von den Römern, aber doch zur Zeit ihrer Oberherrschaft in dem Breisgau von den Landeinwohnern zuerst bewohnt und angebaut worden. Durch verschiedene Schenkungen kam dieser Ort zuerst an das Stift St. Gallen. Eine Urkunde aus dem Jahre 791, die zu Zarten gegeben ist, sagt, daß Waltgär, ein Sohn des Grafen Othert, des Stifters von St. Trudpert, seine Reberge, Güter und Leibeigenen, die ihm zu Ebringen gehörten, dem Stifte St. Gallen geschenkt habe. Eine andere, die im Jahre 793 geschrieben wurde, bezeugt, daß Graf Berthold nebst vielen anderen Vermächtnissen auch Alles, was er zu Ebringen hatte, ebendahin verschrieben habe. Eine dritte, im Jahre 861 zu Mengen ausgestellt, weist nach, daß ein gewisser Thetart es mit seinen Gütern daselbst ebenso gemacht habe.

Zu Ebringen war stets die Niederlage aller Einkünfte, die das Stift St. Gallen im obern und untern Breisgau und ohne Zweifel auch von denen, die es im Elsaß zu beziehen hatte. Dahin mußten Alle, welche dem Kloster Steuern, Zinsen, Zehnten oder andere Gefälle schuldig waren, dieselben bringen oder abliefern, und von da aus wurden sie hernach in Korn, Wein und Geld über Zell am Untersee nach St. Gallen geliefert.

Von der Zeit des hl. Othmar an bis gegen das Jahr 1400, also fast 800 Jahre lang, war es immer ein Klostergeistlicher von St. Gallen, der dieses alles einzog und verwaltete, weshalb er der Probst im Breisgau hieß. Dieser Probst hielt sich aber nie längere Zeit oder beständig in diesem Lande auf, weil dieses damals den Klostergeistlichen noch nicht erlaubt war; er wohnte vielmehr im Kloster zu St. Gallen und kam nur alle Jahre einmal, oder so oft es nöthig war, in diese Gegend. Damit aber doch die Geschäfte ihren Fortgang hätten, hatte der Probst neben dem Schirmvogte noch einen Pfleger oder Verwalter, der im Lande wohnhaft war und in seiner Abwesenheit die Einkünfte und Geschäfte besorgen mußte.

Vom 8. bis in das 11. Jahrhundert war diese Probstei in sehr gutem Stande; die Gefälle flossen richtig und wurden zum Unterhalt der Klostergeistlichen und zur Begehung einiger gestifteten Jahrzeiten und Feste verwendet.



A fine view of the valley of the Scheldt.

Während dieser Zeit, als das Stift St. Gallen die Herrschaft Ebringen noch inne hatte, und die Gerichtsbarkeit durch den Schirmvogt verwalten, die Gefälle und Einkünfte aber durch den Probst und dessen Schaffner beziehen ließ, kam ein adeliges Geschlecht, von Hornberg genannt, zu dem Eigenthum eines Berges in dem Ebringer Bann, der Schneeberg, später Schinberg genannt wurde. Wahrscheinlich war es einer aus diesem Geschlechte, welcher auf dem einen Theile desselben das Schloß, auf dem andern einen Bauernhof erbaute.

Beides schenkte Werner von Hornberg im Jahre 1349 dem Stifte St. Gallen, wogegen Letzteres diese Schenkung mit einer weit größeren vergalt. Denn es gab dem Werner nicht nur das Schloß und den Hof als Lehen, sondern es belehnte ihn auch mit dem Dorfe und mit der Herrschaft Ebringen, nebst dem Rechte, im Namen des Stifters von allen Gotteshausleuten im Breisgau die gewöhnlichen Steuern und Abgaben zu erheben, so daß jetzt Werner und alle männlichen Nachkommen vollkommen und allein Besitzer und Herren des Schlosses, sowie des Dorfes Ebringen waren und dem Stifte nichts verblieb als das Lehenrecht, vermöge dessen jeder neue Besitzer die Herrschaft und das Schloß von St. Gallen als Lehen empfing, die Lehentaxe erlegen mußten und ohne Erlaubniß dieselben nicht verpfänden, versetzen oder verkaufen durften.

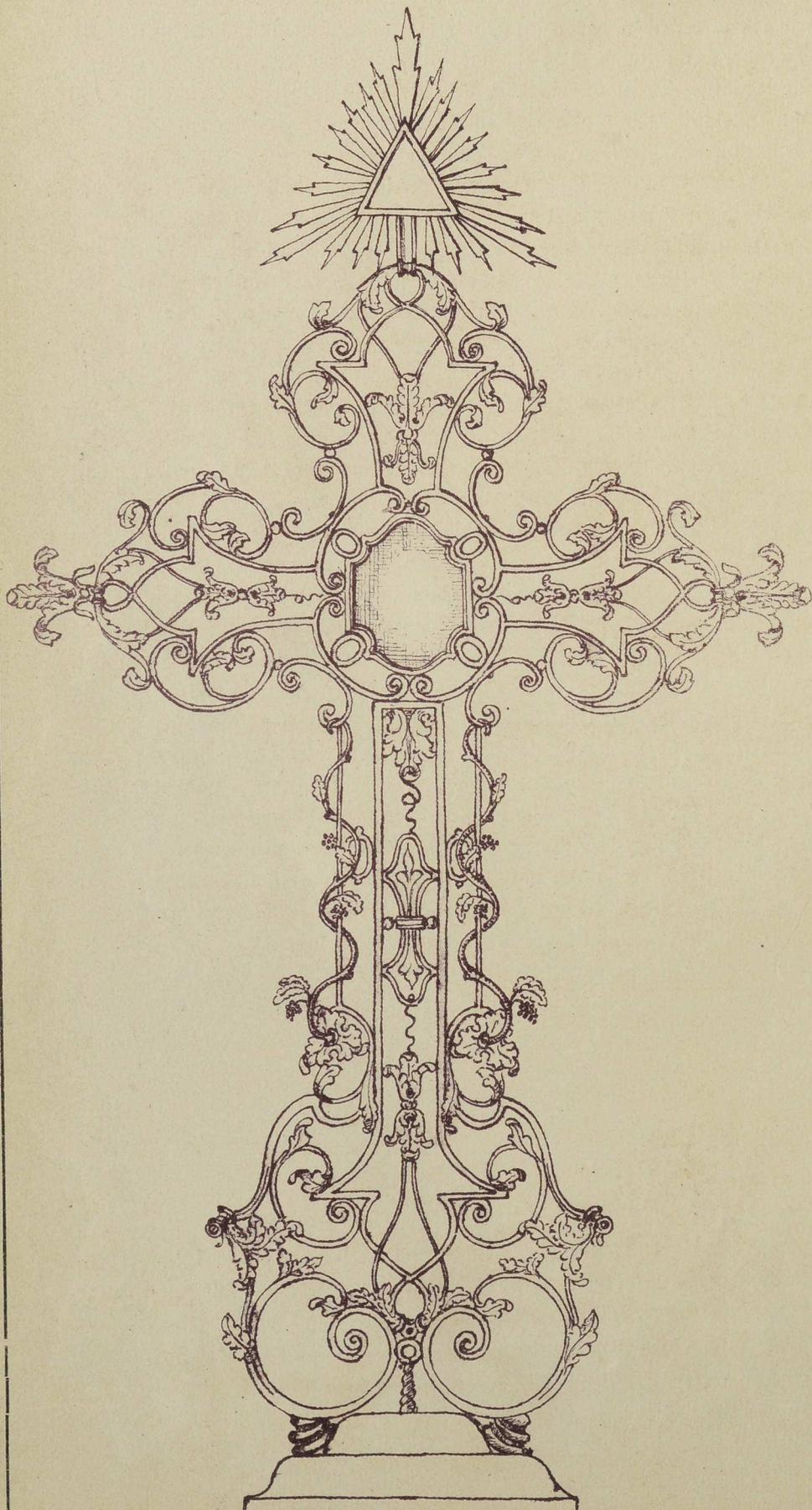
Der nächste Besitzer dieser Herrschaft war von 1373 an Junker Ulrich von Hornberg, wahrscheinlich ein Sohn Werner's, starb aber schon vor 1402. Dessen Sohn, Bruno Werner von Hornberg, stand der Herrschaft nicht lange vor, denn vom Jahre 1408 bis 1419 war dessen Schwager, Junker Bechtold Schnerlin Bernlaß, vielleicht als dessen Vogtmann, hier zu Ebringen. Auf ihn folgte Hans von Raxenhäusen, welcher Ebringen als ein Unterpfind wegen gemachter Schulden bis 1426 inne hatte, in welchem Jahre endlich Junker Konrad von Hornberg die Herrschaft wieder auslöste. Nachdem unter Letzterem im Jahre 1428 die Herrschaft Ebringen in ein Kunkel oder Weiberlehen verwandelt worden war, kam dieselbe, nach dem 1458 erfolgten Tode Konrad's, durch Heirath zuerst an den edlen Ritter Hans von Embs, nach diesem 1490 an Ritter Jörg von Ebenstein, 1499 an das Geschlecht deren von Falkenstein, 1559 an die Junker von Bodmann zu Bodmann und 1580 an Junker Hug Gerwig von Hohenlandenberg, durch dessen Sohn, Hans Dietrich von Hohenlandenberg, Ebringen im Jahre 1621 schließlich wieder an St. Gallen zurückfiel. Da Letzterer nämlich für seinen Sohn Christoph an Hemsbach schon eine Herrschaft hatte, begehrte er vom Fürst Bernard von St. Gallen die Erlaubniß, Ebringen zu verkaufen. Nicht nur erlaubte ihm solches dieser Fürst, sondern er trug sich selbst zum Käufer an, worauf der Kauf im obengenannten Jahre um 71,800 Gulden abgeschlossen wurde. Man hatte zu St. Gallen zwei Ursachen, diese Herrschaft wieder an sich zu bringen: einentheils, weil Ebringen eine der ältesten Besitzungen dieses Stiftes war, andernteils war die Herrschaft Norsingen, nach dem Absterben der Edeln von Staufeu, welche dieselbe zu Lehen gehabt hatten, im Jahre 1604 an St. Gallen heimgefallen. Da nun für dieses Dorf ein Beamter gehalten werden mußte, ging es in einem Hin, wenn Ebringen dabei wäre. Hätte man aber das Zukünftige vorhergesehen, so würde man Ebringen umsonst erhalten haben. Denn bald darauf starb Christoph von Hohenlandenberg, der einzige Sohn Dietrich's, und nach einigen Jahren Dietrich selbst. Also wäre Ebringen ohnehin, wie Norsingen, an St. Gallen heimgefallen.

Schon vorher war jedoch, in Folge des 1618 ausgebrochenen 30jährigen Krieges, auch für die Bewohner dieses Ortes eine Zeit schwerer Drangsale und harter Prüfung hereingebrochen. Alle Dienstauglichen mußten um diese Zeit aufgeschrieben und der Regierung zur Verfügung gestellt werden und in den Jahren 1619 und 1620 waren die Bürger genöthigt, Kriegsteuer zu geben und Militärführen zu verrichten. Ferner mußten sich alle Ledigen, welche über 16 Jahre alt waren, mit langen Spießen, und diejenigen, welche Hackenschützen waren, mit einer Muskete und zwei Pfund Pulver nebst ebensovielm Blei versehen, um zu jeder Stunde marschfertig zu sein.

Auch brachen die Schweden im Jahre 1630 zum Erstenmale in Deutschland ein und drangen 1631 mit Hilfe des Markgrafen von Baden-Durlach unter dem General Horn schon in das Breisgau und Elsaß vor. Wie groß das Elend von den Jahren 1631—1634 zu Ebringen war, läßt sich daraus ermessen, daß von den drei Weltrichtern, die man nacheinander zu Pfarrherren von Ebringen machte, keiner diese sonst gute Pfründe behalten wollte, sondern einer nach dem andern dieselbe wieder aufgab und man zuletzt gar Niemanden mehr finden konnte, der diese Pfründe hätte annehmen wollen. In dieser Noth machte der Fürst von St. Gallen zuerst den P. Simon Graab, einen Klostergeistlichen von Wiblingen, zum Pfarrer, der aber schon 1635 durch den P. Lucas Gran von St. Gallen abgelöst ward. Im Jahre 1633 wurde Ebringen zweimal, nämlich von den eigenen Kaiserlichen und von den feindlichen rheingräflichen Kriegsvölkern geplündert und außerdem noch durch eine ansteckende Seuche, an der die Leute fast wie an der Pest wegstarben, sehr verheert.

(Fortsetzung folgt.)

Schmiedeeisenes Grabkreuz auf dem alten Friedhofe in Freiburg.



Stütze
hinter dem Kreuze.



gez. v. O. G.



Ein Wörtchen der Freiburger Thorthürme.

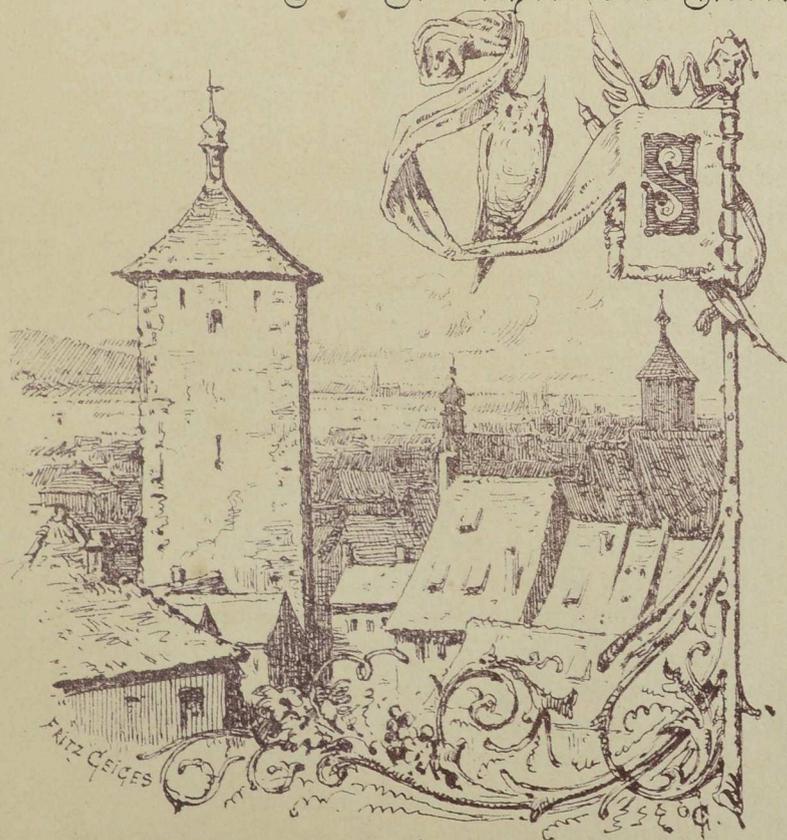
eid uns willkommen heit're Zeiten!
Wir grüßen euch mit Herzenslust;
Darf sich doch wieder herzlich weiden
Im freien Wort die frohe Brust.

Nicht Narrenscherz ist's was uns freuet,
Nicht Maskerad und Mummenschanz;
Nein, daß die Wahrheit ungescheuet
Zu Tage tritt ohn' falschen Glanz.

Uns scheint die Menschheit nicht maskiret
In dieser lustdurchwürzten Zeit;
Wenn freies Wort den Reigen führet
Steckt nicht der Mensch im Narrenkleid.

Auch uns krönt ja seit vielen Tagen
In schlichter Art ein Schellenhut,
Wenn d'rum auch wir ein Wörtchen wagen,
Bergönnt ihr's wohl dem alten Blut.

Glaubt nicht, wir seien todte Massen,
Die jeder innern Seele baar;
Wir können lieben, können hassen,
In uns lebt auch ein Geist, fürwahr!



Wohl sind die Zeiten längst entschwunden,
Die unseres Wirkens Macht gekannt,
Da uns die Stadt in schweren Stunden
Geschätzt, und lieb und werth genannt.

Raum war die freie Stadt gegründet,
Da hielten wir bei Tag und Nacht,
Mit Wall und Mauer eng verbündet
An ihrer Wiege treue Wacht.

Wir sah'n die schöne Stadt erblühen,
Gepflegt von edler Fürstenhand;
In ihrer Wangen Jugendglühen
Ein Edelstein im weiten Land.

Ein buntes Leben, reges Schaffen
Entfaltet' sich in ihrem Schutz;
Der Bürger führt' mit Kraft die Waffen
Der Stadt zur Wehr, den Herrn zum Trutz.

Wohl zogen unter unserm Bogen
Die buntesten Gestalten hin,
Doch alle, die da friedlich zogen,
Empfingen wir mit off'nem Sinn.

Und wachsam späht' zur näch't'gen Stunde
Von uns der Thürmer, rufbereit,
Laut kündend stets mit ehr'nem Munde
Den Flug der leichtbeschwingten Zeit.

Doch wehe, wenn vom Zinnenkranze
Das Horn, Gefahr verkündend, hallt';
Der Bürger flugs zum Waffentanze
Die Wehre um die Lenden schnallt.

Treu stunden dann in schwerem Kampfe,
Der lieben Stadt ein fester Hort,
Wir unverzagt im Pulverdampfe,
Gen Feindeschwall ein sich'rer Bord.

Ja heitere und trübe Stunden,
Wir theilten sie mit ihr ohn' Trug,
Zeigt uns're Brust doch noch die Wunden,
Die uns ein grimmer Gegner schlug.

Doch jene Zeiten sind entschwunden,
Die uns'res Wirkens Macht gekannt,
Da uns die Stadt in schweren Stunden
Geschätzt, und lieb und werth genannt.

Nicht mehr von außen dreu'n Gefahren,
Nein, aus der Stadt treueig'nem Schooß,
Der Stadt, der stets wir Schirmer waren,
Droht uns nun des Geschickes Loos.

Was selbst vom Feinde nie bezwungen,
Bedrohet nun des Freundes Hand;
Was selbst den Gegnern nicht gelungen,
Versucht die Stadt zur eig'nen Schand'.

Des Bürgers tief ästhetisch Fühlen
Beleidigt unser schlichtes Kleid,
Drum möcht' er gern uns unterwühlen;
O arme, o verkomm'ne Zeit!

Und wen sollt' das auch Wunder nehmen?
Blickt hin nur auf die junge Stadt!
Als ob sie stracks von Nürnberg kämen
So steh'n die Häuslein gleich und glatt.

Stets schnurgerad ist heut' die Lösung,
In Allem edle Symmetrie;
Drum stört auch uns'res Haupt's Bemoozung
In schönöder Art die Harmonie.

Doch nicht die schlimmste Schattenseite
Ist unser runzliges Gesicht,
Wir rauben auch, hört man die Leute,
Der Stadt gesunde Luft und Licht.

Mag sein, wir wollens nicht bestreiten,
Daß Manchem etwas Licht gebracht;
Doch tragen wir an solchen Leiden
Ganz sicherlich die Schuld wohl nicht.

Doch mehr, wir griffen, welch' Verschulden,
Den Göttern schamlos in's Neffort;
Das kann die Gottheit nimmer dulden;
Ihr Rachewalten steht bevor!

Ja sonder Zahl sind die Gebrechen,
Der uns die Menschheit frevelnd zeigt,
Und furchtbar schwer sind die Verbrechen,
Darob man uns dem Tod geweiht.

Jedoch der Schlaueste von Allen
Der hat gar bald herausgebracht,
Daß wir nicht nutzlos sollen fallen
Und Auferstehung uns'rer lacht.

Gar fein berechnet, ohne Zagen,
Ein ökonomisch schlauer Tropf,
Raum wagen wir das Wort zu sagen,
Bestimmt er uns zum Brückenkopf.

Warum gibt selbst denn nicht zum Bauen
Er gleich fein denkendes Gebeine?!
Da könnten sich die Wasser stauen,
Mehr denn an alterndem Gesteine.

Faßt uns nur an, noch steh'n wir feste;
In uns lebt auch ein Geist fürwahr!
In dem verhaßten Gulenneste
Wohnt mehr als bloß ein Vogelpaar.

Denkt an des Razenthurmes Ende;
Noch büßt die Stadt die schwarze That,
Denn sanken auch die alten Wände,
Der Geist wich nicht; nehmts drum zu Rath'.

Der Platz steht leer und Hühner weiden
Nur umstet auf dem öden Plan,
Und künden euch auf lange Zeiten
Des Geistes Rache sichtlich an.

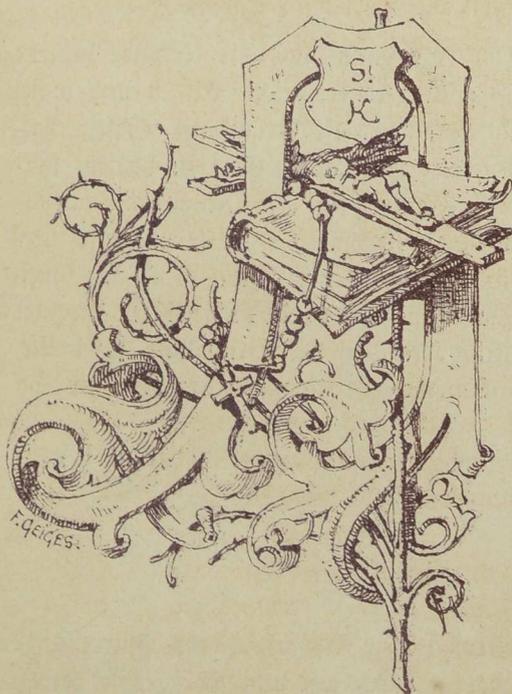
Ob unserm Tod würd' wohl auch klagen,
Manch' junges Weibchen, voller Dual,
Weil laut die Zeit wir nicht mehr sagen
Dem gar zu durstigen Gemahl.

Und sollten doch dereinst wir fallen,
Damit der Platz nicht gar zu kahl,
Stellt den auf die geborst'nen Hallen,
Der weise unsern Sturz befahl.

Ihr könnt den Leichenstein dann sparen,
Brennt ihr ihm noch die Inschrift auf:
„Auf diesem Platz stund einst, seit Jahren,
Ein Thor, 's steht noch ein Thor darauf!“

F. G.

Geschichtliche Notizen über die St. Katharina-Kapelle auf dem Kaiserstuhl.



uf waldig steiler Höhe thront, den von des Himmels Segen üppig
ausgestatteten Plan weithin beherrschend, auf des Kaiserstuhls nörd-
licher Spitze die altherwürdige Kapelle St. Katharina.

Der Kaiserstuhl, ein ganz isolirtes Gebirge auf dem rechten
Rheinufer, in mitten der beiden Städte Freiburg und Colmar ge-
legen, ist vulkanischen Ursprungs, ruht auf einer ziemlich elliptischen
Grundfläche, hat einen Umfang von 10, eine Länge von 5, eine
Breite von durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Stunden und nimmt einen Flächen-
raum von 2 □ Meilen ein.

Seine höchsten Punkte sind:

Todtenkopf	1863'
Neumlinden	1185'
Eichelspitze	1747'
St. Katharina	1648'

über der Meeresfläche.

Die St. Katharina-Kapelle steht an der südlichen Grenze
der Gemarkung der Stadtgemeinde Endingen, welche 582 Fuß über
der Meeresfläche liegt. Der Bannstein der Gemarkungen Endingen
und Schehlingen sitzt unter der Portalstiege der Kapelle. Der Berg,
auf dessen Rücken die Kapelle erbaut ist, wurde früher wegen seines schwarzgrauen Doloritsteines Kohlenberg
genannt. —

Nach einer im Landesarchive aufbewahrten Urkunde von 1468 hatte damals Erzherzog Sigismund
das Patronatsrecht zur Kapelle, das dem Hause Oesterreich, nach Erlöschen der unteren Herrschaft Pfenzburg,



1379 zugefallen war. Der Bau der ersten Kapelle, welche während des 30jährigen Krieges (1618—1648) gänzlich zerstört wurde, fällt in das Jahr 1388. Nach dem westphälischen Frieden (1648) ließ Chrysostomus Kurz, Pfarrer zu St. Martin in Emdingen, an die alten verwitterten Mauerreste der ersten Kapelle eine zweite von Brettern errichten, um die Wallfahrt wieder ins Leben zu rufen.

Die Kapelle verblieb in diesem Zustande bis zum Jahre 1715, als dann, wie die Urkunde lautet: „ein frommer Bauernkerl, Carl Joseph Weltin aus Gottenheim, Sohn gottergebener, reicher Eltern und wunderbarer Andacht, aus Liebe für diesen Ort beim Magistrat der Stadt Emdingen die Erlaubniß erhalten hat, auf diesem Gnadenberg ein Eremiten- und Waldbrüderhäuschen zu bauen, um nicht allein Gott zu dienen, sondern auch die Andacht anderer Orte zu vermehren.“ Er trat hierauf in Freiburg in den Orden der Franziskaner und war der erste Eremit in seinem zum eigenen Kloster gebauten Häuschen. Er betete mit den hergeströmten jungen Leuten alle Sonn- und Feiertage den hl. Rosenkranz und das Salve regina, sang mit ihnen andächtige Lieder und sammelte zum Neubau der Kapelle Beiträge, die er an den dafür aufgestellten Rechner in Emdingen ablieferte. Der zweite Bruder kam von der Wallfahrt heilig Kreuz in der Kirnhalden, der dritte, Andreas Beatrix, war ein Magdeburger, der vierte, Namens Jakob Dangholzer, kam von der Klausur St. Michaelberg des Fleckens Kiegel.

Es sind noch folgende Brüder von St. Katharina in der Urkunde genannt:

- 1740 Joseph Anton Heisler von Säckingen;
- 1753 Johann Franz Xaver Walliser von Amoltern;
- 1769 Johann Meister von Emdingen;
- 1774 Johann Baptist Benschel von Emdingen.

Das Ordinariat zu Konstanz beschloß, daß der jeweilige Bruder dem Gehorsam des Pfarrers zu St. Peter in Emdingen unterstehe. Als in der Gegend der Plan entworfen war, auf dem Berge eine Kirche zu bauen, traten am 5. Januar 1722 die Vertreter der mit ihren Gemarkungen anstoßenden Gemeinden zusammen und beschloßen, aus den vorhandenen Geldern vorerst den Chor einer Kirche auf Gemarkung Emdingen und dann später das Langhaus auf der Gemarkung Schehlingen und Amoltern zu errichten. Eine alte Urkunde lautet: „Wenn es je einen glücklichen Gedanken gab, so war es der, welchen der gewesene Stadtrichter Rathsherr Frei von Emdingen entfaltetete, da, wo einst Fürsten thronten, den Nachkommen zum bleibenden An-

denken eine religiöse Stätte auf der erhabenen Spitze des Gebirges zu bauen, damit der fromme Pilger unwillkürlich zur Gottheit gehoben und gleichsam gereinigt der Erde wieder gegeben werde."

Johann Caspar Frei von Eendingen wurde als Bauinspector ernannt und Christian Bader, Maurer von Eendingen, hatte den Bau geleitet, wobei die Baumaterialien frohweise auf den Berg geführt wurden.

Im März 1722 wurde in Anwesenheit des Pfarrers Johann Baptist Rieger zu St. Peter in Eendingen und des Franz Joseph Mosmann, Kaplan zu St. Jakob in Eendingen, der Grundstein gelegt. Die hierüber aufgenommene Urkunde erzählt weiter: „Die Gesellen des Meisters, drei Tyroler, befahlen andern anwesenden Buben, den gelegten Grundstein aus besonderer Andacht zu küssen und schlugen ihnen die Köpfe so hart an den Stein, daß es ihnen zeitlebens im Gedächtniß blieb.“

Von jener Zeit an zeigen die Buben jenem, der das erstmal auf den Berg kommt, „das Feuer im Elsaß.“ Er muß in ein Loch eines Bausteines schauen, dann wird ihm der Kopf an den Stein geschlagen.

Am 2. Oktober 1723 wurde die Kapelle durch Johann Chrysostomus Suldinast eingeweiht, am 25. November 1723, Katharinatag, der erste jeweilige Gottesdienst gehalten.

Sebastian Helbing von Hirzenfeld, Truchseß des Königs von Bayern, gebürtig aus der Familie Helbing in Eendingen, hatte in seinem Testamente vom 19. Januar 1729, in dem er für die Familie ein Fideicommiß gründete, von München aus das erste Anniversar in die Kapelle gestiftet.

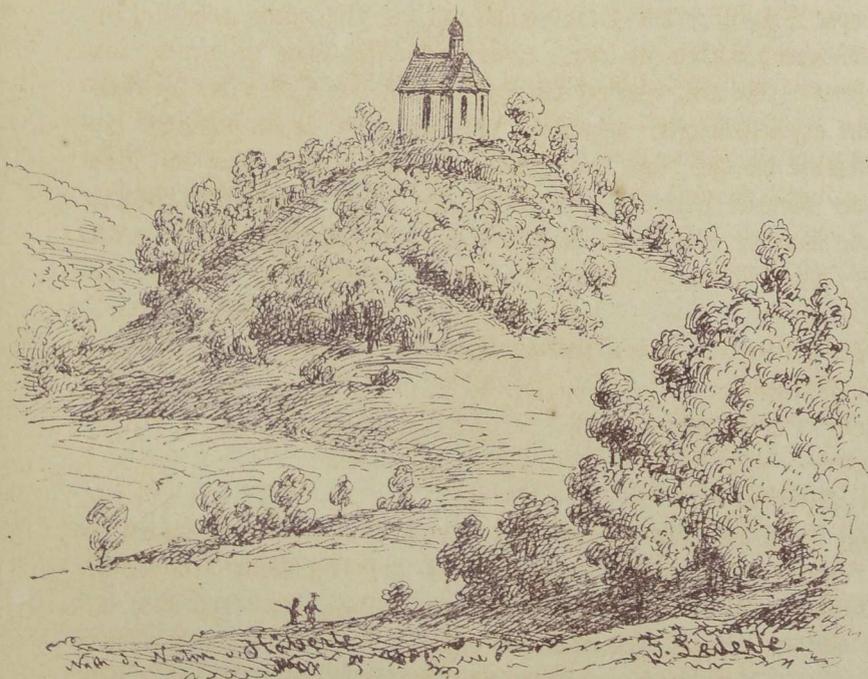
Am 5. August 1738 fand die feierliche Einweihung der Kapelle durch den Weihbischof von Konstanz, Johann Anton v. Sirgenstein, statt. Nach der Einweihung wurde auf dem Berge das hl. Sakrament der Firmung gespendet. Aus allen umliegenden katholischen Orten kamen die Firmlinge in Processionen hin.

In der Nacht vom 6. Juni 1752 erschienen bei dem damaligen Waldbruder Anton Heisler ein Eendinger, Namens Kaver Roth und drei Herren von Straßburg. Diese gaben ihm vor, sie besäßen ein lateinisches Buch von den Jesuiten und ein Geldmännlein, das, wenn man es während der hl. Messe über den Kelch halte und frage, angebe, wo Geld verborgen sei. Sie aßen und tranken bei ihm, so gut er es ihnen geben konnte, versprachen ihm 16 Groschen und ein Paar Schuhe unter der Bedingung, daß er gestatten müsse, Nachts 12 Uhr im Kirchlein eine Messe zu lesen, wo er sodann den Teufel beschwören und der Art bannen werde,

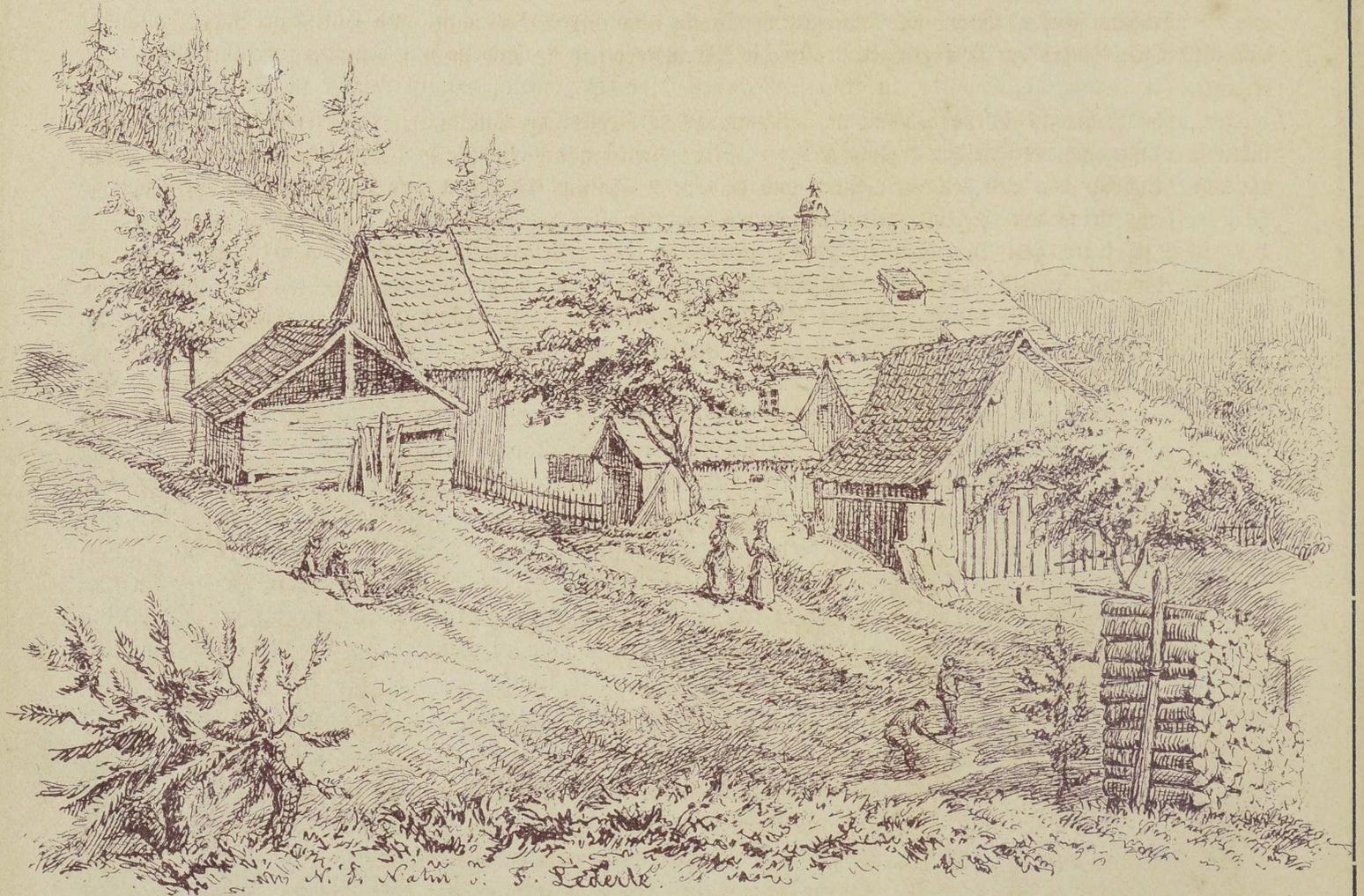
daß er ihnen eine unbeschreibliche Summe Geldes verschaffen müsse. Die Ausführung dieses Vorhabens wurde durch Bürgermeister Löffler und Waldförster Lederle verhindert und eine Untersuchung eingeleitet, deren Ergebnis wir jedoch nicht mitzutheilen vermögen.

Während den französischen Revolutionskriegen kam eines Abends ein verummter Räuber und forderte den damaligen Bruder Heß auf, er solle hergeben, was er habe. Heß war gefast, ergriff die Holzart und ging mit den Worten: „Komm nur her, ich will Dir die Nase schneuzen“, auf den Räuber zu, worauf dieser die Flucht ergriff. —

(Schluß folgt.)



St. Valentin.



(Schluß.)



Die frühesten Mittheilungen rühren aus dem 14. Jahrhunderte, zu welcher Zeit in dem einsamen geschützten Walddobel ein schlichter Waldbruder, von dem nahen Kloster Güntersthal durch Almosen unterstützt, seinen primitiven Wohnsitz aufgeschlagen hatte, um hier in stiller Waldeinsamkeit ungestört dem Gebete obzuliegen. Diese Almosen scheinen übrigens nicht gerade im Uebermaße geflossen zu sein, denn Kapelle und Bruderhäuschen geriethen gegen Ende des 15. Jahrhunderts derart in Zerfall, daß selbst der Stadtrath von Freiburg dem frommen Waldbruder von Freiburg 1496 einen Collektenbrief ertheilen mußte, um mildthätige Hände zu frommen Spenden für Erhaltung dieser „Gebäudeine“ zu veranlassen: „weil dieselben, an einem so harten, wilden und unwehrbaren Ort gelegen, in Unbau und Unwesen gebracht worden, und sonderlich in der Kapelle die Altartücher, Messgewänder, Bücher und anderen Gezierden ganz abgegangen.“ — Trotzdem vermochte der biedere Klausner im Beltin-Bühle auf keinen grüneren Zweig zu gelangen, denn auch was hierauf geschah, beschränkte sich wohl auf ärmliche, ungenügende Flickereien und das alte

Kirchlein kam abermals so sehr in Zerfall, daß es 1608 sogar neu eingeweiht werden mußte. —

So fristeten sich die „Eremiten von St. Valentin“ durch mildthätige Gaben und insbesondere die, wie es übrigens scheint, kargen jährlichen Unterstützung von Seiten des nahen Frauenklosters Güntersthal ihr leidliches Dasein, bis der Einbruch der josephinischen Reformzeit sie aus ihrer ungestörten Ruhe plötzlich aufschreckte. —

Im Jahre 1789 übergab die vorderösterreichische Regierung Kapelle und Bruderhäuschen einer öffentlichen Versteigerung, bei welcher Gelegenheit die Stadt Freiburg als Besitzerin des Brombergwaldes dieselben um den Anschlag von 150 Gulden erstund und in eine Wohnung für den städtischen Walbhüter verwandelte.

Jetzt ist es dort freilich etwas anders als vor 500 Jahren, aber einsam und still ist es immer noch und nichts stört den göttlichen Waldesfrieden; nur mitunter unterbricht das Klaffen der Hunde, oder der herrliche Ruf des Hahnes etwas merklicher die Ruhe und wer weiß, ob nicht auch unsere guten Waldbrüder in ihrer Einsamkeit dafür Sorge getragen hatten wenigstens Sonntags ein Hühnchen im Topfe zu haben. —

Doch sei dem wie ihm wolle, klausnerisch sieht's immer noch aus, wenn auch die einkehrenden Waldbrüder etwas froherer Art sein mögen.

F. G.

Ebringen.

(Fortsetzung.)



Wicht minder groß war das Elend in den auf 1655 folgenden 12 Jahren. Die Gewaltthätigkeiten der eigenen und feindlichen Kriegsvölker ließen es den Leuten nicht mehr zu, im Dorfe zu wohnen, oder das Feld zu bauen. Was in den Häusern wegzutragen war, raubten die Soldaten; wen sie erwischen konnten, den nahmen sie gefangen und behielten ihn so lange, bis er sich mit vielem Gelde auslöste, oder sie rissen ihnen gar die Kleider vom Leibe weg. Die Kirchen von Ebringen und Berghausen wurden beraubt und entweiht und verloren ihre Bücher und Schriften; die Altäre wurden zerbrochen. Zugleich entstand eine Hungersnoth, welcher der Fürst von St. Gallen zwar dadurch abzuhelpen suchte, daß er im Jahre 1636 bei der Stadt Basel um Getreide für Ebringen ansuchen ließ und aus besonderer Gefälligkeit auch achtundsechzig Mutt erhielt. Aber dieses reichte nur für eine sehr kurze Zeit, die Hungersnoth brach wieder aus und mit ihr noch eine ansteckende Krankheit. Die Bewohner waren dadurch genöthigt, ihre Heimath zu verlassen und irrten im Sundgau und in der Schweiz im Glende herum, weshalb das Dorf meistens öde und unbewohnt war. Ein Haus zu unterst im Dorfe und mehrere zu Thalhausen wurden abgebrannt, die Acker wurden zu Egerten und Hürsten, die Aecker, über welche sieben Jahre lang kein Pflug gegangen sein soll, brachten nur Dornen und Disteln hervor. Nothwendig hörten so alle Abgaben, Zinsen und Zehnten, sowie auch alle Streitigkeiten von selbst auf, weshalb im Jahre 1637 auch der Statthalter wegging und sich zehn Jahre lang keine Herrschaft und kein Amtmann mehr daselbst befand. Dagegen bemächtigte sich im Jahre 1640 ein schwedischer Oberst, Namens Kanoffsky, der Herrschaft Ebringen und bezog die noch da und dort fallenden Gefälle derselben, sowie auch die der Pfarrei. Umsonst machte man ihm von St. Gallen aus öftere Vorstellungen; er gab immer vor, daß ihm die Herrschaft Ebringen geschenkt und als Eigenthum zugehöre. Erst nachdem die Schweizer-Cantone sich dafür verwendeten und der Fürst Pius von St. Gallen darüber an den französischen Hof geschrieben hatte, stellte sie auf Befehl des Königs von Frankreich der General Erlach im Jahre 1646 dem Stifte St. Gallen zurück, worauf der Pfarrer Lucas Gran, welcher auch schon 1644 als Statthalter von Ebringen bestellt war, dieselbe im Namen des Klosters wieder in Besitz nahm.

Raum hatten sich jedoch die Ebringer, nachdem im Jahre 1648 der westphälische Frieden geschlossen war, durch die darauf folgenden fruchtbaren Jahre und wohlfeilen Zeiten etwas zu erholen angefangen, so



stürzten sie neue Unglücksfälle und Kriege in das alte Elend zurück. Den Anfang machte die sogenannte Strenische Plünderung, welche im Herbstmonate 1676 die kaiserlichen Soldaten selbst in Ebringen verübten. Der Anlaß war dieser, die Regierung hatte eine Kriegssteuer ausgeschrieben, die von den Gütern wie die Monatsgelder erhoben werden mußte. Ein Mann von Ehlenweiler hatte Güter im Ebringer Bann, weshalb die Gemeinde die verhältnismäßige Steuer von demselben forderte. Da der Besitzer jedoch durchaus keine geben wollte, wurden demselben von der Herrschaft die Güter verkauft. Deshalb ward auf seine Klage der Statthalter von der Regierung vorgeladen und da derselbe nicht erschien, sondern sich mit den alten in Ebringen üblichen Gewohnheiten schützte, wurden im Herbstmonat 1676 von dem strenischen Regimente eine Anzahl Soldaten zur Execution nach Ebringen geschickt, zu welchen sich noch viele Reiter, die nicht beordert waren, gesellten. Diese richteten drei Tage nacheinander durch Abführung des Weines (wobei ihnen einige Ebringer getreulich mithalfen) und der Früchte, durch Wegtreibung des Viehes, durch Beschädigung an den Habschaften und Gebäuden, in dem Schlosse, Dorfe, der Mühle und selbst in der Kirche einen Schaden an, der über Zwanzigtausend Gulden geschätzt wurde, jener Gräuel nicht zu gedenken, die sonst noch verübt wurden. Die Leute flohen größtentheils davon und das Dorf war ein Vierteljahr lang fast ganz öde. Vergebens stellte man auf die gemachte Klage über dieses Verfahren eine Untersuchung an, Niemand wollte daran eine Schuld haben. Die Strenischen schoben die Schuld auf die Reiter und diese wollte Niemand kennen. Diejenigen Bürger jedoch, welche bei der Plünderung geholfen hatten, entgingen der verdienten Strafe nicht. Im folgenden Jahre, 1677, belagerten die Franzosen Freiburg und machten Alles unsicher, weshalb die Bewohner Ebringens abermals ihre Heimath verließen und sich meistens in der Schweiz, in Schwaben und im Sundgau aufhielten.

(Fortsetzung folgt.)



Märzlied.

enn da Schnee und Eis zerflossen
 Und des Angers Nasen schwillt,
 Hier an rothen Lindenschossen
 Knospen bersten, Blätter sprossen,
 Weht der Auferstehung Odem
 Durch das keimende Gefild'.

2. Veilchen an den Wiesenbächen
 Lösen ihrer Schaale Band;
 Primelgold bedeckt die Flächen,
 Zarte Saatenspitzen stechen
 Aus den Furchen, gelber Krokus
 Schießt aus warmem Gartensand.

3. Alles fühlt erneutes Leben:
 Die Falänen, die am Stamm
 Der gekerbten Eiche kleben,
 Mücken, die im Reigen schweben,
 Lerchen hoch im Aetherglanze,
 Tief im Thal das junge Lamm!

4. Seht, erweckte Bienen schwärmen
 Um den frühen Mandelbaum;
 Froh des Sonnenscheins, erwärmen

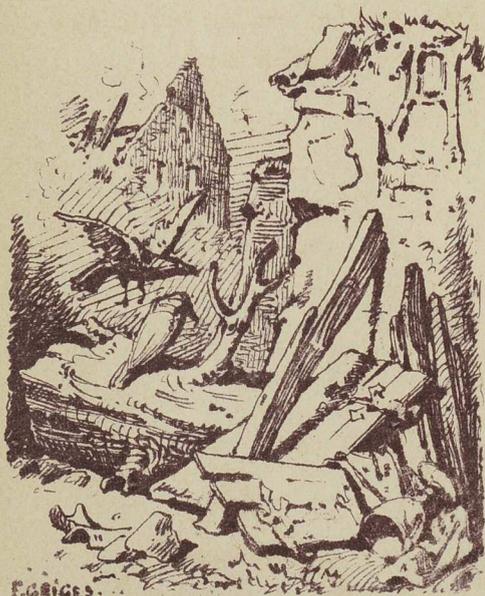


Sich die Greise, Kinder lärmten
 Spielend mit den Ostereiern
 Durch den weißbeblühten Raum.

5. Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
 Sprießt aus Moos, das Gräber deckt!
 Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
 Daß auch wir der Erd' entsteigen,
 Wann des Ew'gen Frühlings Odem
 Uns zur Auferstehung weckt!

Joh. Gaudenz von Salis.

Ebringen.



uch der 1679 geschlossene Frieden zu Nimwegen gereichte dieser Gegend zum großen Schaden. Denn die Franzosen, welche durch diesen Frieden Freiburg überlassen werden mußte, fingen alsbald an, die Stadt zu besetzen und sollen zu diesem Zwecke von Ebringen über zwanzigtausend Siehbäume abgeführt worden sein. Nachdem im Jahre 1688 dieser Friede wieder gebrochen worden war, stand 1690 die ganze französische Armee acht Wochen lang in dieser Gegend. Im folgenden Jahre eroberten die Franzosen Freiburg wieder, wodurch ihnen auch die Glocken der Kirche zu Ebringen, welche man dahin in Sicherheit gebracht hatte, in die Hände fielen; dieselben wurden jedoch mit 256 Gulden wieder gelöst. Durch den 1697 geschlossenen Frieden zu Ryswick, nach welchem Oesterreich die Festungen Freiburg und Altbreisach wieder erhielt, bekam das Land endlich einige Ruhe, jedoch nur auf kurze Zeit, denn schon 1700 begann der Krieg von Neuem. In Ebringen wurde am 8. April 1703 das Schloß, wohin die Leute im Dorfe meistens ihre Habschaften geflüchtet hatten,

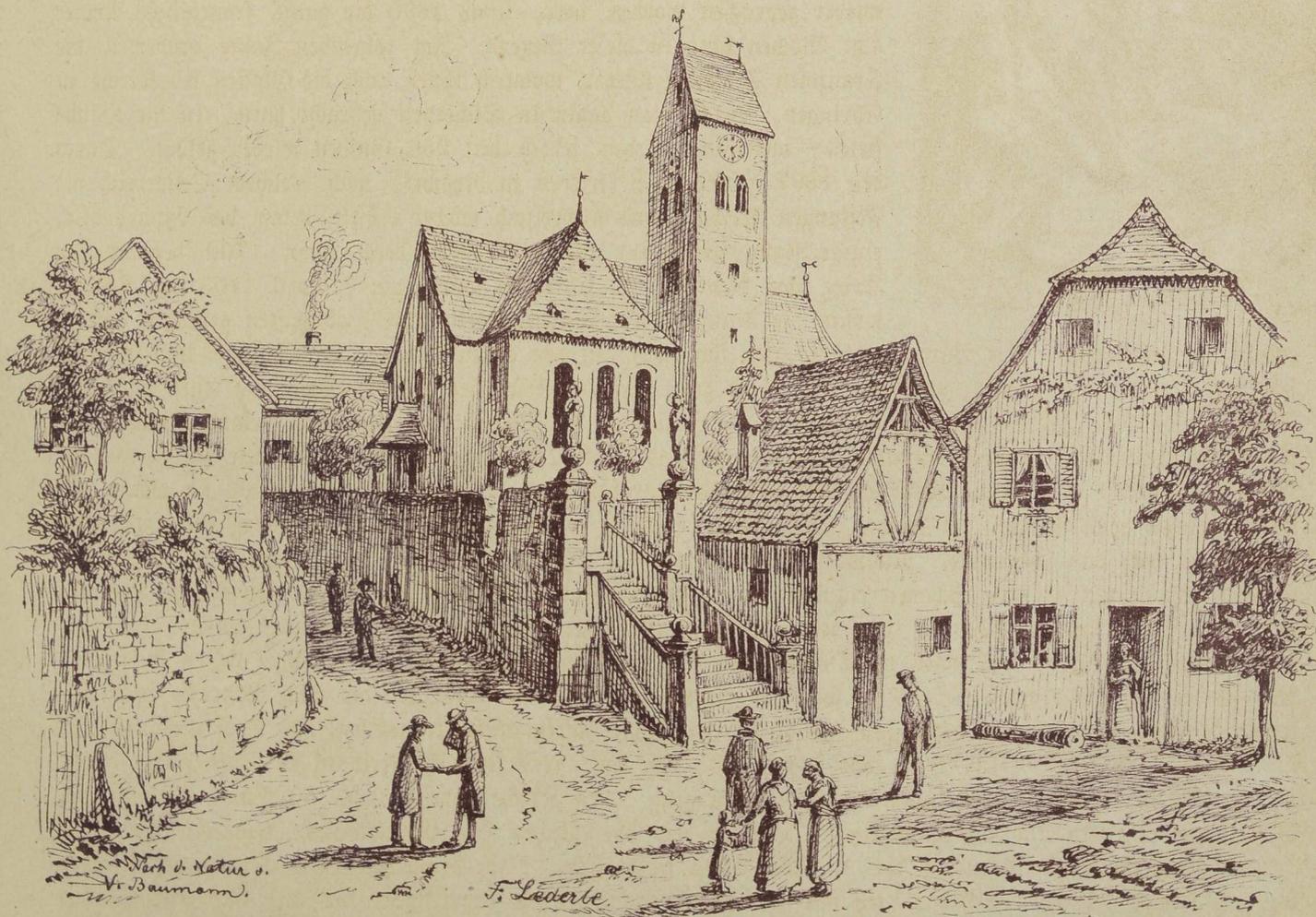
erbärmlich geplündert. Die Bürger versammelten sich zwar auf den ersten Lärmen im Schlosse und wollten sich den Räubern widersetzen; nachdem diese jedoch zwei derselben erschossen hatten, rettete sich Alles durch die Flucht. Von dem Jahre 1705 an, in welchem die Franzosen die Schlacht bei Hochstädt verloren, wurde der Krieg größtentheils in andern Gegenden geführt, weshalb man zu Ebringen 1706 die Glocken wieder aus der Erde grub, welche man beim Ausbruche des Krieges vergraben hatte. Jedoch schon von 1709 an waren fast immer wieder beide Armeen im Lande. Das Jahr 1713, in welchem die Franzosen Freiburg belagerten und einnahmen, war das schlimmste. Nichts, selbst die Kleider, welche die Leute am Leibe trugen, waren vor den Feinden sicher; den größten Schaden richteten sie an den Gebäuden an; der Schinberger Hof wurde ganz abgebrannt. In Ebringen schlugen sie, um ein wenig Blei oder Eisen zu bekommen, alle Fenster ein, zertrümmerten die Fässer, zerbrachen die Defen, kein Schloß, keine Thürangel, keinen Nagel ließen sie stecken. Weil daher die Wohnungen nicht mehr wohnbar waren und die Leute weder Kleider noch Nahrung zu Hause finden konnten, mußten auch diejenigen, welche sich zu Hause hatten aufhalten wollen, das Dorf verlassen und im Elende herumziehen. Für Viele war das ärgste, daß das, was sie nach Freiburg in Sicherheit gebracht hatten, bei der Eroberung der Stadt auch verloren ging. Die Kirche kam so um 50 Saum Wein, doch blieben die Schriften und Kirchensachen, die man in den Ebringischen Hof gebracht hatte, unberührt.

Der Friede ward endlich den 4. März 1714 geschlossen. Nach demselben hatte der Breisgau über dem im Kriege erlittenen Schaden noch fast vier Millionen Schulden abzutragen, die auf alle drei Stände vertheilt wurden. Ueberdies hatte noch jede Gemeinde in diesem Kriege eine besondere Schuldenlast auf sich geladen. Ebringen hatte deren fast mehr, als es tragen konnte. Denn da zu den alten Schulden, welche

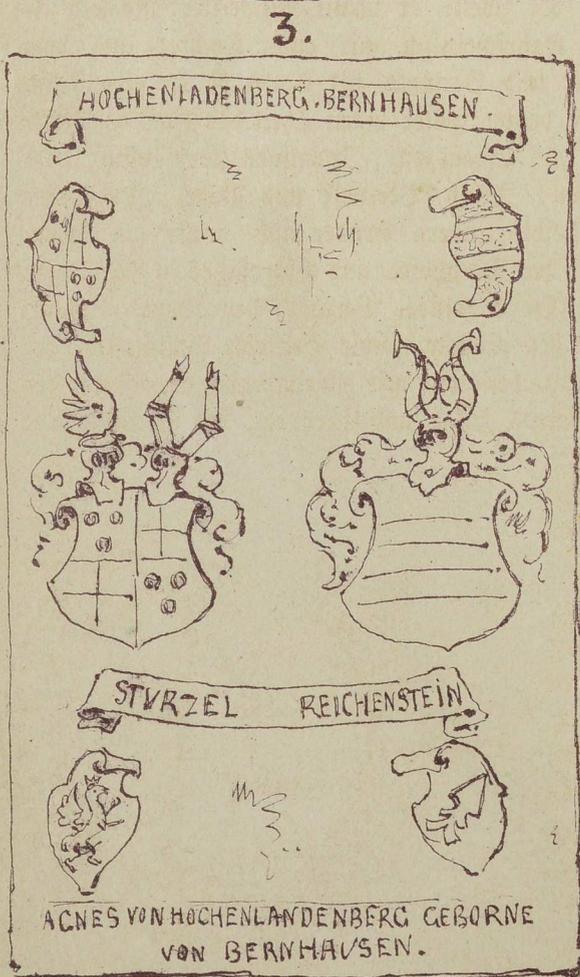
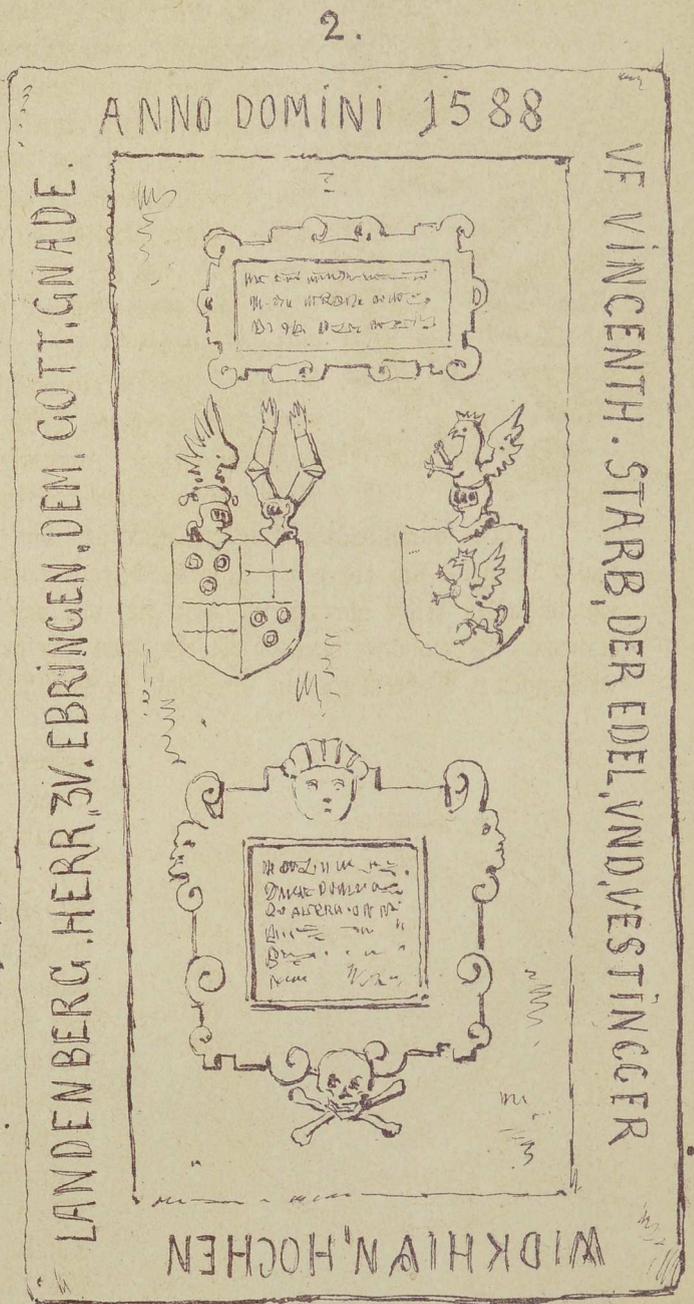
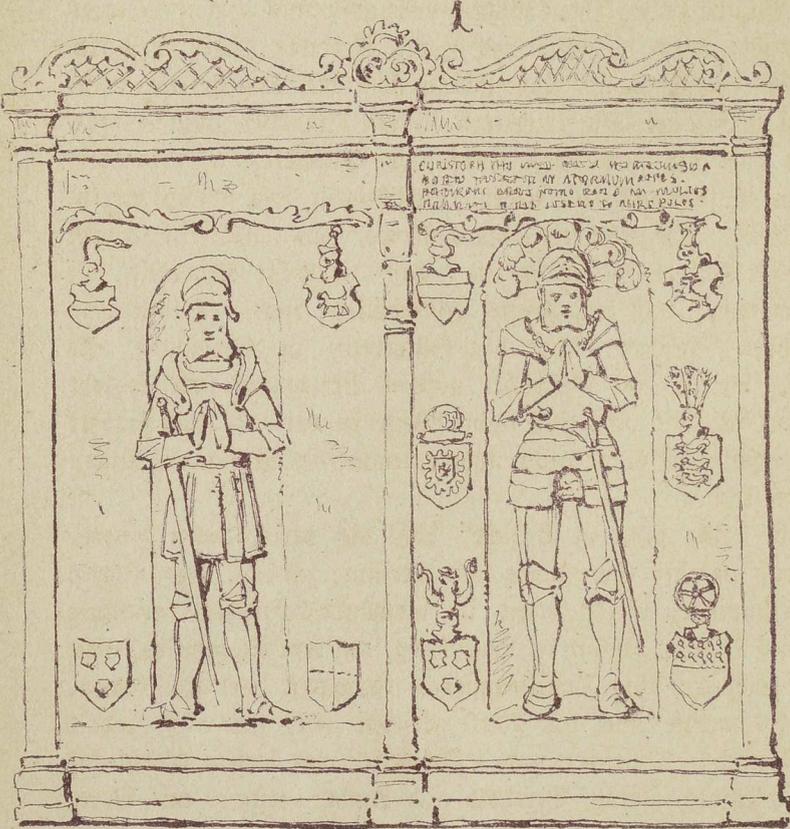
schon im Schwedenkriege und wieder in den Jahren 1694 und 1697 gemacht wurden, noch diese neue kam, wo die Kriegsumlagen einige Zeit der Gemeinde jährlich 4000 Gulden kosteten und die Schulden bald auf zwanzigtausend Gulden stiegen, so war die Gemeinde nicht mehr im Stande, diese Schuld nur mit Geld zu verzinsen und mußte jährlich eine neue Schuld machen. In dieser Verlegenheit beehrte sie im Jahre 1722 vom Fürsten von St. Gallen, daß er durch die Statthalterei zu Ebringen einen Theil dieser Schulden übernehmen möchte, damit sie die Zinsen nicht mehr in Geld, sondern bei dem Einzuge in Wein geben könnten, was auch geschah.

Durch den 1740 mit Maria Theresia, der Erbin des verstorbenen Kaisers Karl VI., von Bayern, Frankreich und Preußen begonnenen Krieg hatte Ebringen, nachdem sich, in Folge desselben, die Kriegsflamme auch im Breisgau entzündet hatte, von Neuem Kriegsungemach zu erleiden. Im letzteren Jahre erschien die ganze österreichische Armee im Breisgau und versuchte zu Altbreisach und bei Rheinweiler über den Rhein zu gehen. Die Kroaten waren auch schon über die Schiffsbrücke auf den feindlichen Boden gekommen; da sie aber wegen des Nebels von den Geschützen nicht unterstützt werden konnten, mußten sie wieder zurückkehren. Im folgenden Jahre setzte endlich die ganze Armee in das untere Elsaß hinüber. Schon hatten sich die Städte Zabern, Lauterburg, Weiszenburg und Hagenau den Oesterreichern ergeben, schon sollte es Straßburg gelten: da fiel der König von Preußen in Schlesien ein, wodurch das österreichische Heer genöthigt wurde, das Elsaß zu verlassen und dem Königreich Böhmen zu Hilfe zu eilen.

(Schluß folgt.)



Grabdenkmale der Kirche zu Ebringen.



N1 befindet sich in der Kirche, 2 und 3 außerhalb.

Inscription auf dem Grabmal 1. lautet:
 " CHRISTOPHO 9 BAO, SÛPERAS QÛIGARPSERATAÛVRAS
 FALCKENSTEINNENSES VLTIMÛS INTERAVÛS,
 CONDIDIT HOC TÛMVÛLO, CÛ. COPOENOMÛ AVITVM
 ATQ ANIMAM SÛM MOS IÛSSIT ADIRE POLOS. "

Aufgen. v. H. Helmle.



Noch einmal die Neuenfesser.

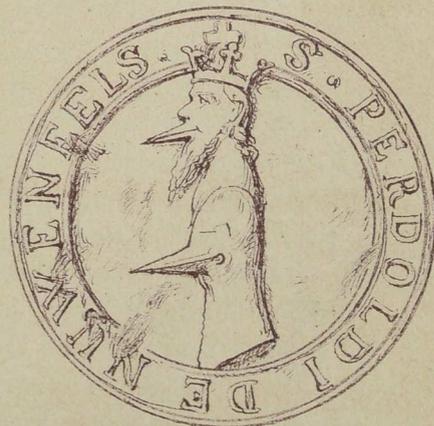
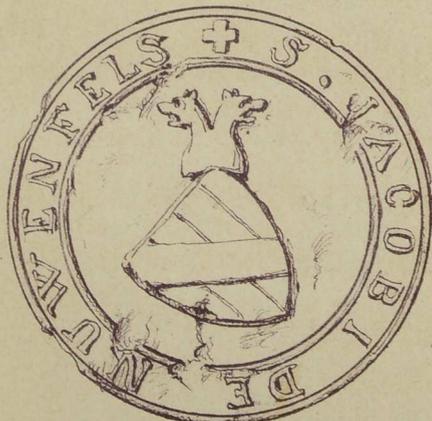
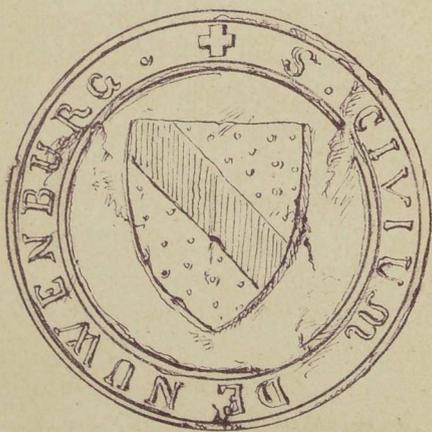
(Nachtrag.)



urch die Mittheilung einer Anzahl besiegelter Pergamenturkunden aus dem Freiburger Stadtarchiv, deren Einsicht mir durch die Güte des Herrn Sekretär Jäger verstattet worden, bin ich in den Stand gesetzt, meine Abhandlung über die Familie Neuenfels theils zu ergänzen, theils zu berichtigen und erweitern. Diese Urkunden stammen aus den Jahren 1320 bis 1399 und sind zum Theil Kaufbriefe, Schuldscheine, zum Theil Bauübereinkommen, Urfehden, Quittungen, die neben Unwichtigem doch manche werthvollen histor. Notizen enthalten. Wir erfahren einiges Neues, das bis jetzt dunkel war, z. B. wo der Neuenfesser Hof in Müllheim ist, daß die Beste Neuenfels ein Lehen von Graf Zimmer geworden, daß eine große Restauration diesem Hause vereinbart worden; wir erfahren Mehreres über den Güterbesitz in Neuenburg und Muggen. Es ist ein weiterer Beitrag zur Geschichte unseres Breisgaaues und ich lade daher den verehrten Leser ein, sich mit mir eine kleine Weile in das 14. Jahrhundert zurückzuversetzen, um die Verhältnisse einer nicht unbedeutenden, altadeligen Ministerialenfamilie näher kennen zu lernen.

Die vorliegenden Quellen bestätigen die schon ausgesprochene Ansicht, daß die verschiedenen Glieder dieses Namens sich als eine Familie betrachteten, daß sie ihre Güterkäufe und Verkäufe zunächst größtentheils untereinander selbst abmachten, daß sie mit den bekanntesten Geschlechtern in verwandtschaftlicher Beziehung standen. Es wohnten damals die einzelnen Zweige in 4 Orten, nämlich in Neuenburg, auf dem Stammsitze selbst, in Muggen u. Wehrenbach; in dem Hofe in Müllheim wohnten keine Familienglieder, es waren dort zwei Mayer.

Es mochte etwa um 1310 gewesen sein, als nach Inhalt unserer Urkunden 3 Brüder und 1 Schwester aus diesem Geschlechte lebten: Johannes, Jakob, Berthold und Anna; ersterer mit Margareth von Falkenstein, der zweite, er nennt sich Ritter und Schultheiß von Neuenburg, wahrscheinlich mit einer Tochter aus dem Stamme der Sermeuzer und Berthold mit Clara N. N. verhehlicht. Anna blieb ledig; diese bekam später einen Theil des Hofes in Müllheim zur Nutznießung auf Lebenszeit. Johannes starb anno 1324 und hinterließ 3 Kinder: Jakob, Berthold und Babe. Im Jahre 1349 waren auch die beiden andern Brüder nicht mehr am Leben, denn bei jenem Verkauf des Dinghofes und Pfarrsazes in Brisingen ist Clara Wittve und ihre 5 Kinder Berthold der ältere, Rudolf, Heinrich und Berthold der jüngere, sowie Heinrich Maigernes, der Mann der Tochter Clara, besiegeln mit Zustimmung der Kinder des Schultheißen Jakob, Namens Jakob und Ehrhardt, den Verkauf. Die Beobachtung der Siegel ergibt, daß der Schultheiß das Neuenburger Stadtwappen (Spitzschild mit Querbalken) gebrauchte, Jakob aber, Johannes Sohn, ein solches mit liegendem Spitzschild und zwei Hundes- oder Wolfsköpfen; Jakob, des Schultheißen Sohn, bediente sich eines auffallenden Siegels, dessen Helm ein mensch-



liches Angesicht ab, statt des Mundes einen Schnabel hatte. In

der letzten Urkunde von 1399 bedient sich der dort genannte Edelknecht Rudolf v. N. eines Siegels sogar mit 2 Schnabelhelmköpfen.

Jene Relikten des Johannes, die zwei Söhne Jakob und Berthold, welcher sich Rektor oder Kilchherr zu Buchen nennt, und die Tochter Babe verkauften 1325 den dritten Theil des Neuenfelser Hofes in Müllheim „bi der Kilchen“ und die dazu gehörigen Häuser und Güter in der Stercheller „uf welchen Thom Zerbutz und Gerst uffsitzent“; Auf dem Hofe selbst „warent 2 Metzger Berhtolt und Heinrich von dem Enzenberge wilent uffse geseßen.“ Dieser Neuenfelser Hof ist also da, wo das jezige Obereinnehmerei-gebäude steht, zu suchen; später kam er in die Hände der Markgrafen und gerade nach 2 Jahrhunderten, 1524, wurde er von Markgraf Ernst den 3 Söhnen des Grudenz von Blumeneck zu Lehen gegeben, also noch zu Lebzeiten des letzten Neuenfelser Stammhalters. Jakob der Schultheiß half damals den Pergamentbrief mit dem Stadtwappen siegeln. Der Käufer war ihr Vetter Berthold der Edelknecht, Bürger zu Neuenburg, welcher schon früher diesen seinen Verwandten ein Haus in der Stadt und 1324 die auf demselben noch haftenden 2 Pfund Pfennige auf Wiederkauf innerhalb 2 Jahren, abgekauft hatte. Dieser Berthold war wohl ein vermöglicher Mann, hatte schon 1320 von Heinrich dem Lidringer, auch einem Edelknecht und Bürger von Neuenburg, eine Anzahl Aecker und Matten abgekauft im Stadt- und im Müllheimer-Bann. Nach seinem Tode ging es, wie es scheint, seiner Wittve Klara und seinen 5 Kindern nicht sehr gut; sie hätten sonst das Hauptgut, den Brixinger Dinghof und Pfarrsitz, nicht verkaufen müssen. Natürlich war damit der Zehnten verbunden.

Hinsichtlich der Burg selbst belehrt uns eine unserer Quellen, welche zu Baden(wiler) auf der Burg am nechsten Mentag noch der Pfingstwochen in dem Jar da man zalte nach Gottes Geburte drißzehnhindert vierzig und sechs Jar ausgestellt ist, daß dieselben vom Grafen Jmer von Stroßberg, damaligem Inhaber der Herrschaft Badenweiler, an die beiden Brüder Jakob und Johannes Erhart einerseits und anderseits an die Gebrüdere Berthold, Rudolf und Heinzmann als rechtes Manlehen verliehen wurde, „were, daß Gott über uns

gebüte so sollen unser nachkommen, es sei verne oder man, den Baden die Burg ze teile wirt ine sie öch leihen mit dem gedinge als hier nach geschriben stat.“ Diese Bedingung besteht darin, daß wenn Jemand bei einem offenen Kriege „uf alder ab der Burg ze Rüwenfels uns deheimen (irgend einen) schaden tett des tages oder darnach so er uf alder abe fart, den schaden soll man uns ablegen und zwanzig Mark silbers dazu schuldig sie.“ Das Siegel bilden die Badenweiler Tannenbäume mit der Umschrift: † S. Ymerii comit. de Strasberg und ist gut erhalten.



Graf Jmer hatte die Anwartschaft auf die Herrschaft Baden(wiler) durch seine Mutter Margaretha, eine Tochter des letzten Grafen Heinrich von Freiburg, erhalten; diese hatte zum Gemahl den Grafen Otto von Straßberg, dessen Sohn jener Jmer gewesen ist. Jmer soll schon 1322 und zwar im pfandweisen Besitz der

Herrschaft gewesen sein und starb 1364 kinderlos, weshalb sein Erbe an die Grafen von Fürstenberg kam. Auf welche Weise die Neuenfelser Beste Jmers Lehen wurde, ist nicht klar, wahrscheinlich war Geldnoth die Ursache der Abtretung an den Grafen mit dem Beding, daß er dieselbe den Genannten wieder übertragen müsse. Daß er auf das Anerbieten gerne eingegangen sein mochte, sehen wir aus den Klauseln der Uebertragung, wodurch er seinen eigenen Sitz schützte.

Fünf Jahre später, nämlich 1351, finden wir die Gebrüdere Berthold, Rüttschin, Heinzman und Bertscheman „der man spricht Rüwenfels“ im Besitz derselben Beste. Sie treffen „am nechsten güten tag nach St. Martinstag“ eine Vereinbarung mit ihrem Vetter Jakob „einen edeln knecht“ (es ist der Schnabel-Jakob), daß sie 400 Pfund Pfennige innerhalb 4 Jahren an dem Schlosse verbauen wollten, jeder nach seinem halben Theil und sollen auch auf der Burg zween Knechte halten „die do wachent, hütent und wirkent und hütent dozu.“ Darin ist auch das Lehenverhältniß zu Badenweiler namentlich erwähnt „daß ihre nachkommen die von Baden bitten und heißen sollent, daß sie inen die Burg wieder zu lehen libent.“

Wessen Söhne diese genannten dreifachen Gebrüdere waren, können wir mit Gewißheit nicht ent-

scheiden. Die ersten: Jakob und Joh. Ehrhardt waren wahrscheinlich Söhne des Hundskopf-Jakobs, also Enkel des Johann und der Margaretha von Falkenstein. Berthold, Rudolf und Heinzman vielleicht Söhne des Berthold, also auch Enkel des Johann und der Margaretha. Von den im Jahre 1351 beim Bauübereinkommen erwähnten sind uns 2 näher bekannt: der Schnabeljakob und Rützschin. Diese beiden waren allem Anschein nach sehr befreundet.

(Schluß folgt.)

Die weiße Jungfrau und der Schustergesell.



vor ungefähr siebenzig Jahren ging eines Sonntags ein katholischer Schustergesell, der zu Brixingen in Arbeit stand, auf das verfallene Bergschloß Neuenfels. Dort kam eine schneeweiße Jungfrau zu ihm und fragte, was er da mache und ob er sich in der öden Burg nicht fürchte. Auf die Antwort: daß er sich Haselnüsse breche und, da er Niemand etwas zu Leid thue, keinen Grund zur Furcht habe, hieß sie ihn mit ihr gehen, was er auch ohne Bedenken that. Bei einem Steine öffnete sie, mit dem Schlüssel ihres Gebundes, die eiserne Pforte eines unterirdischen Ganges, der sein Licht durch Zuglöcher an der Decke erhielt. Als sie hindurch gegangen waren, kamen sie, mittelst der Schlüssel, nacheinander in drei mit Eisenthüren versehene Gewölbe, in deren jedem ein großer schwarzer Hund viele Kisten bewachte. Auf Geheiß der Jungfrau sprangen die Hunde von den Kisten herab, sie machte diese auf, die im ersten Gewölbe waren mit Silbergeld, die im zweiten mit Goldmünzen, die übrigen mit kostbarem Schmuck, goldenen und silbernen Gefäßen angefüllt. Nachdem der Gesell alles betrachtet hatte, führte ihn seine Begleiterin wieder zurück auf den Platz, wo sie zuerst ihn getroffen. Dasselbst sprach sie zu ihm Folgendes: „Du kannst mich erlösen, und dir dadurch alle die Schätze, sowie deinem Hause immerwähren-

des Glück verschaffen. Komme drei Samstage hintereinander, Abends nach der Betglocke, auf das Schloß, wo du mich stets auf dem Stein bei der Thüre des unterirdischen Ganges finden wirst. Von dort trage mich jedesmal auf deinem Kopfe, da, wo du den heiligen Chrysam empfangen, bis zu diesem Steine hier. Reden mußt du nichts, dich auch durch das, was dir etwa begegnet, nicht schrecken lassen; denn es wird dir kein Haar beschädigt.“ Der Bursch versprach, alles zu thun, kam auch die beiden folgenden Samstage zur bestimmten Zeit in die Burg und trug auf seinem Kopfe die Jungfrau von dem einen Stein zum andern, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen. Als er am dritten Samstag den Schloßberg hinaufstieg, blitzte und donnerte es, und ein Tonspiel ließ sich hören; allein er ging getrost hinauf und begegnete einer alten Frau, welcher aus der Nase der Noß, gleich einem Eiszapfen, bis auf den Bauch hing. Sie fragte ihn nach dem Weg auf einen benachbarten Ort, wo sie morgen bei einer Hochzeit zu kochen habe. Ohne ihr zu antworten, sagte er leise vor sich hin: „Du magst mir eine schöne Köchin sein, mit deiner silbernen Noßnase!“ Kaum hatte er dies gesprochen, so verschwand die Frau, und es krachte so fürchterlich, wie wenn der ganze Wald zusammenbräche. Entsetzt entfloh er, und obgleich die weiße Jungfrau, vom unterirdischen Gang her, ihm zurief: „Freund, sei standhaft und vollbringe dein Werk, es wird dir kein Haar beschädigt!“ so ließ er sich doch nicht halten. „Wehe mir, die Eichel ist noch nicht im Boden, aus deren künftigen Stamm die Wiege des Jünglings gemacht wird, der mich wieder erlösen kann!“ dies hörte er auch noch die Jungfrau ihm nachrufen; allein er eilte unaufhaltsam fort und kam ganz verstört nach Hause. Im Gefühl seines nahen Todes verlangte er einen Beichtwater seines Glaubens, erzählte ihm und seinem Meister, was ihm auf der Burg widerfahren und starb am folgenden Morgen.

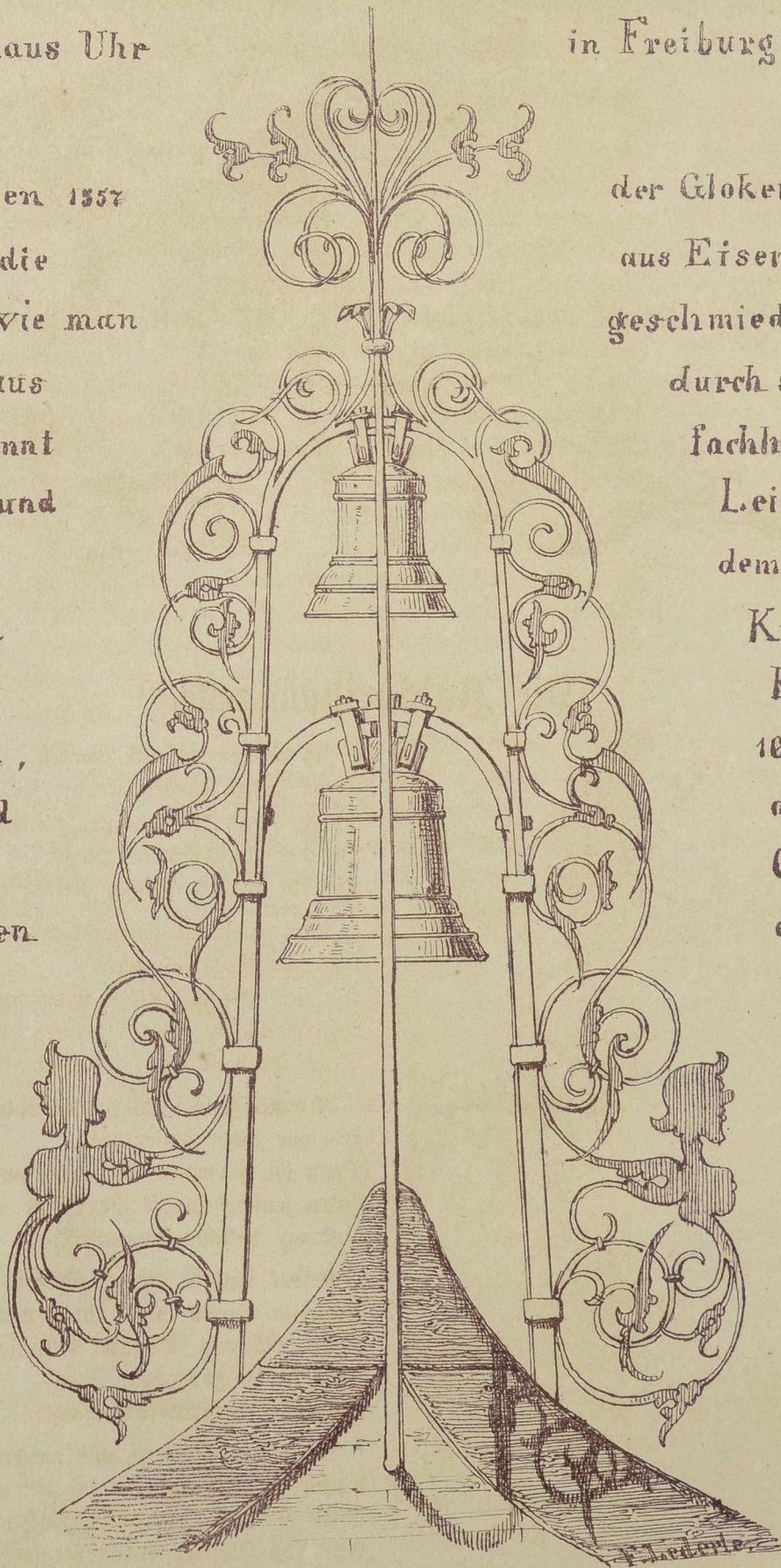
Bernhard Baader.

Zur Rathhaus Uhr

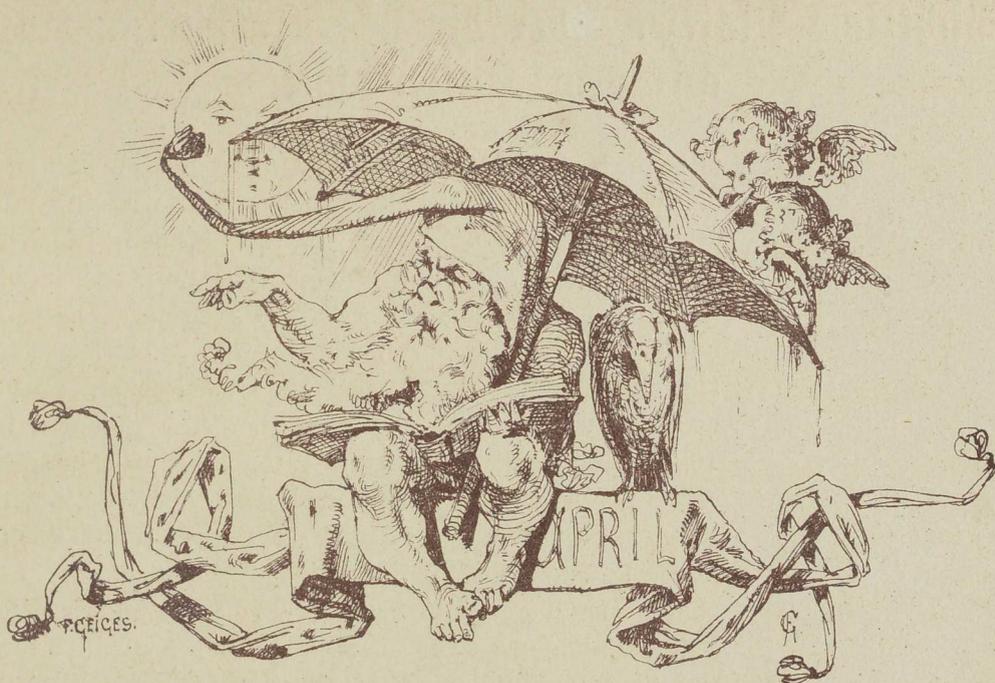
in Freiburg i. B.

In den Jahren 1557
bis 1560 ist die
„Canzlei“, wie man
das Rathhaus
damals genannt
hat, von Grund
aus neu
gebaut und
mit einer
öffentlichen,
Stunden und
Viertel
schlagenden
Uhr
versehen
worden.

der Glockenträger,
aus Eisen zierlich
geschmiedet, gereicht
durch seine Ein-
fachheit und
Leichtigkeit
dem unbekanntem
Künstler zur
Ehre.
1675 wurde
die untere
Gloke von
einem nicht
genannten
Meister
zu Breisach
neu
gegossen.
C. I.



Nach d. Natur v. C. Schuster.



Die Katharinakapelle. *)



Wie sie weithin um sich schauet,
Einer hohen Fürstin gleich;
Frühe, wenn der Morgen grauet,
Bis der Abendhimmel thauet,
Auf ihr großes, schönes Reich!

Aber nicht mit Freudeblicken
Läßt ihr Auge sich herab;
Wo sich stolz die Nebel schmücken,
Aehren sich an Aehren drücken —
Denn ihr Volk fiel treulos ab!

Nimmer zieht's in Gottes Namen
Hin vor ihren Felsenthron;
Denn die Frommen, die einst kamen,
Beten jenseits längst ihr Amen,
Und die Andacht ist entfloh'n.

Keiner will sie ehrend schützen,
Niemand schmückt mehr ihr Gewand;
Unter Stürmen, Donner, Blitzen,
Muß sie bangvergehend sitzen,
Klagend um der Krone Stand.

Arme Frau! Wenn alle weichen,
Bleibt dein Säng' er vor dir steh'n,
Wird mit deines Falles Zeichen
Er'd' und Himmel stumm vergleichen,
Und mit Wehmuth niederseh'n.

*) Früher zahlreich besuchtes Wallfahrtskirchlein auf einem der drei höchsten Gipfel des Kaiserstuhles, 1564 Fuß über dem Meere.

Geschichtliche Notizen über die St. Katharina-Kapelle auf dem Kaiserstuhle.

(Schluß.)



F. GEIGES

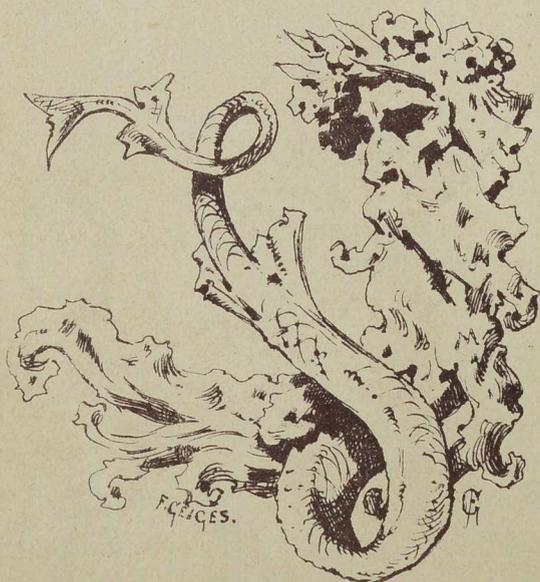
Im Jahre 1796 hatte der linke Flügel der Moreau'schen Armee bei deren Rückzug in der Gegend und auch hier Posten gefaßt, in den Nebbergen gelagert und die Kapelle ihres Inhaltes beraubt; später kam sie immer mehr in Verfall, so daß im Jahre 1807 nur noch die Mauern und der Dachstuhl übrig blieben, unter welchen Waldhüter, Holzfäller und Reisende bei ungünstiger Witterung Schutz suchten. Endlich wurde sie durch Cabinets-Resolution vom 12. Mai 1809 während der Regierung des Großherzogs Carl Friedrich aufgehoben, ihr Fond, der aber nur in wenigen 100 Gulden bestand, als ein Filial des breisgauischen Religionsfondes erklärt; weil aber die Kapelle eine Zierde des Kaiserstuhles und in strategischer Hinsicht auch für die Landesvermessung ein wichtiger Punkt ist, wurde sie hinsichtlich ihrer Umfassungsmauern und des Dachstuhls unterhalten. Im Jahre 1818 hatte der Staat das Holz zu einem neuen Dachstuhle gegeben und 1839 wurde der Fond als ein Lokalfond losgekauft und die Revenuen-Ueberschüsse dem Fond gelassen. Nachdem die Kapelle entweiht worden und nicht mehr zu kirchlichen Zwecken benutzt werden durfte, hatte der Bau an diesem isolirten Orte manches Mißgeschick. Im Jahre 1820 wurden von einem Geisteskranken von Oberbergen die ersten Ziegel auf dem Dache zer schlagen und nachdem man, um weitere Zerstörungen zu verhüten, eine Thüre an den Eingang angebracht hatte, wurde sie im Jahre 1824 herausgebrannt.

Man kürzte hierauf die Stiege ab, so daß man eine Leiter haben mußte, wenn man die Kapelle besteigen wollte; aber die Buben fällten Bäume, stellten sie an die Stiege und kletterten hinauf.

Ein Sturm von Westen beschädigte die Kapelle im Jahre 1847 so sehr, daß die Thürmchen gestützt werden mußten. Im Jahre 1849 kam mit der Regierung ein Vergleich zu Stande, worauf der Staat zur Reparatur letztmals einen Beitrag von 230 fl. leistete, die Stadt Emdingen aber bei der Unzulänglichkeit des Fondes die Baupflicht zu übernehmen hatte. Von Seiten des Staates wurde die Bedingung gestellt, daß das Thürmchen in bisheriger Gestalt und Höhe erhalten werden müsse. — Am 25. April 1850 schlug der Blitz vor dem Bau ein, zer splitterte Dachsparren und spaltete östlich die Mauer vom Dach bis auf den Boden. — Im Jahre 1860 wurde die Wiederherstellung der Kapelle beschlossen, diese 1862 vollendet und am 7. Oktober 1862 eingeweiht.

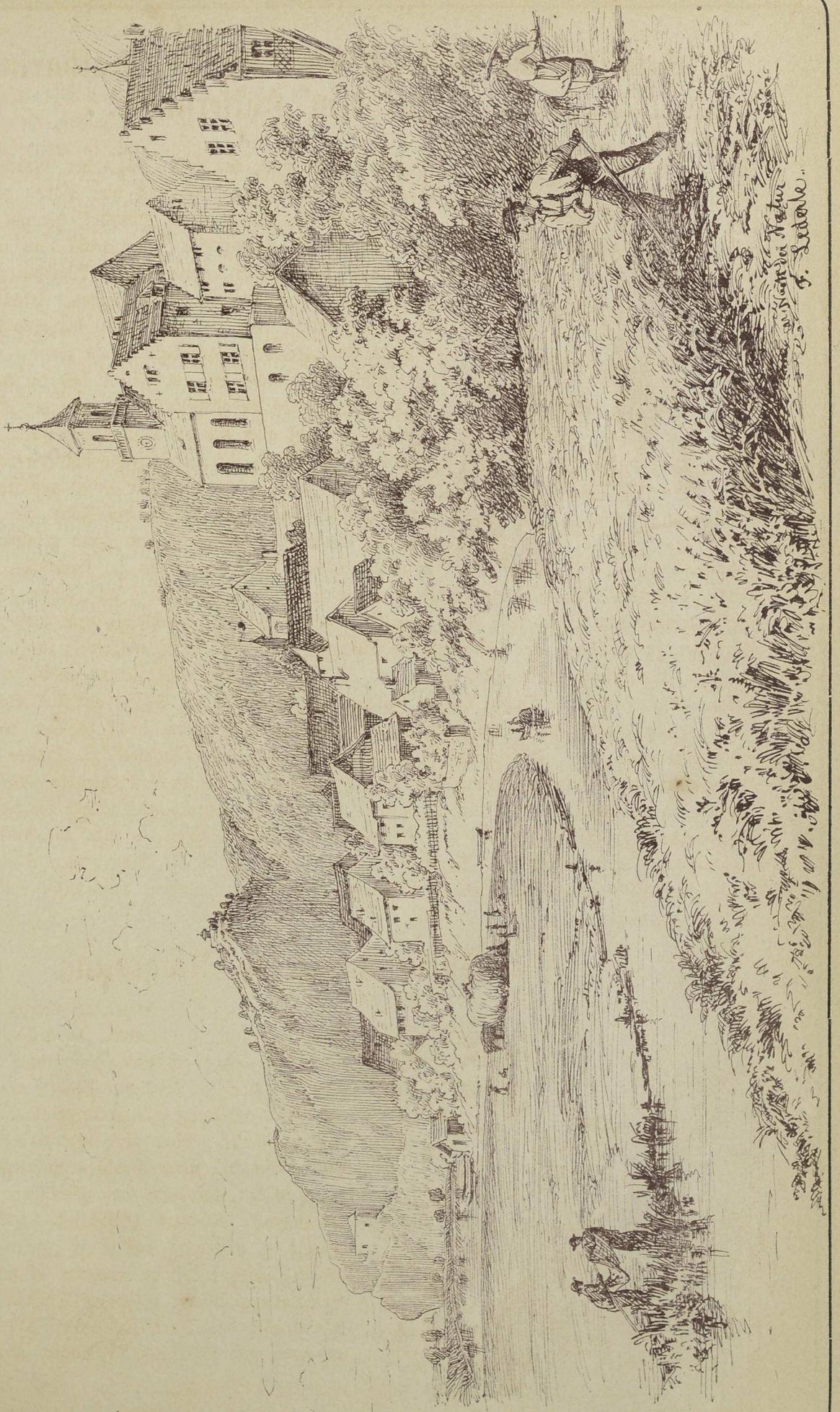
Fr. M. Kniebühler.

Istein und seine Umgebung.



F. GEIGES.

Der Rhein wälzt seine grünen Wogen an manchen schönen und interessanten Punkten unseres herrlichen Breisgaaues vorbei. Vom Grenzacher Horn bis zum Kaiserstuhle und dem Bleichbache spiegeln sich alte und berühmte Städte und Dörfer in seinen Fluthen und rufen Erinnerungen wach an längst untergegangene Zeiten und Zustände. Eine der merkwürdigeren unter den kleinern Rheinortschaften aber sowohl hinsichtlich der Lage, Aussicht und Fruchtbarkeit, besonders am geistigsten und süßesten Erzeugnisse des Landes, als auch hinsichtlich seines Alters und seiner Geschichte ist unstreitig das Dorf Istein mit den Schlössern auf dem sog. Klope. Wir unternehmen es deshalb und zwar auch als Erläuterung unserer biblischen Darstellungen einen geschichtlichen Abriß über das Dorf, sowie über das Kloster und die Schlösser zu geben und schließlich die Sagen über diese Orte anzuführen.



1. Das Dorf.

Schon die Lage dieses Dorfes ist auffallend. Zwei Ausläufer des Schwarzwaldes, nördlich der aus Korallkalk bestehende „Kloß“, südlich der „Hartberg“ bilden, vom Rhein aus gesehen, mit dem sie im Hintergrunde verbindenden Berggrücken eine Art amphitheatralischer Einbuchtung, in deren Mitte das Dorf selbst sich terrassenförmig erhebt, von einer einzigen Straße von Nord nach Süd durchzogen, die von mehreren Quergäßlein durchschnitten wird. Die Bauart der Häuser, die sehr zusammengedrängt eine compacte Masse zu bilden scheinen, lassen den aufmerksamen Beobachter auf etwas Besonderes schließen. An beiden Endpunkten des Dorfes sind alterthümliche Häuser mit Treppenthürmen, von denen dasjenige am Südbende einst der Frohnhof genannt wurde. Mitten im Dorfe sind auf der höchsten Stelle, angrenzend an den Kirchenplatz, malerische Ruinen eines Schloßleins, einstens Eigenthum der Familie Schenk von Kastel und gekrönt wird das Ganze durch die schöne neue Kirche und das schöne neue Pfarrhaus, aus dessen obern Stockwerke dem Auge sich eine weite Fernsicht bietet. Unverkennbar war die Rheinseite ehemals durch eine Mauer festgeschlossen. An einer Stelle nur ist die Spur eines Thürleins zu bemerken. Das ganze Bild macht eine dunkle Vergleichung möglich mit den Umrissen eines uralten italienischen Terrassendorfleins. Gibt es dafür eine Erklärung?

Aus dem Namen läßt keine solche sich herleiten. Man ist darüber einig, daß derselbe celtischen Ursprungs sei: Stein wird Schloß bedeuten *) und J oder Yst, wie es früher geschrieben wurde, hat wohl Bezug auf das Wasser, vielleicht also Wasserschloß. Daß Celten die ersten Ansiedler und Bebauer der Gegend waren, ist über alle Zweifel erhaben. Als später im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung die Römer kamen und das Zehntland besetzten, mußten sie sich, durch die Nothwendigkeit des militärischen Kolonisationsplanes gezwungen, zunächst eine Verbindungs- und Rückzugslinie nach Gallien sichern, woher sie eingedrungen waren. Dies konnte nur durch Befestigung der geeigneten Rheinübergänge geschehen. Deshalb wurden s. g. Standlager, castra stativa, hüben und drüben an beiden Ufern errichtet und jedem ein bestimmtes Rheingebiet zur Bewachung zugetheilt. Standlager waren an geeigneten Orten angelegte befestigte Lager von größerem oder

*) z. B. der Stein zu Baden, der Hauenstein etc.



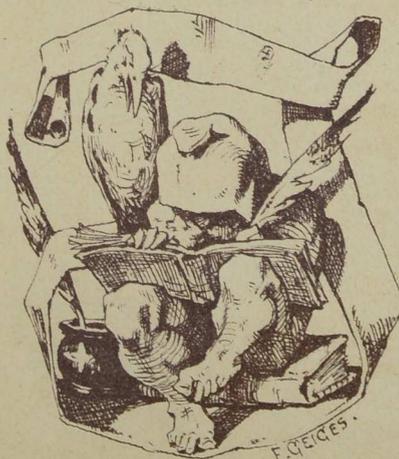
geringerem Umfange, je nach Lage und Wichtigkeit für die militärischen Zwecke. In der Nähe befanden sich immer Signalthürme, Burgen, einzelne Höfe, Ziegelbrennereien und eine Kirche oder Kapelle. Am Oberrhein gab es aus dem angeführten Grunde viele solcher Befestigungen. Zwischen Basel und Breisach, den beiden größten römischen Rheinfestungen unserer Gegend, liegt Neuenburg etwa in der Mitte und Istein bildet hinwiederum etwa die Mitte zwischen Neuenburg und Basel. Daß Neuenburg ein solches Standlager war, glaube ich an einem anderen Orte mit Evidenz bewiesen zu haben. Auch in Istein vermute ich eine Art Standlager vielleicht in kleinerem Umfange und von minderer Wichtigkeit, aber alle Merkmale für eine solche Römerveste treffen hier zusammen: die alterthümliche Bauart, im Laufe der Zeit natürlich vielfach verändert, die Anzahl alter Mauern, das Schneckenloß, einst an Stelle des Kastels errichtet, Signalthurm und Schloß auf dem Klotz, der die Gegend bis Basel beherrscht und den Ausschauer mit Detlingen, Tüllingen, Chrißhona, Basel in Verbindung setzt, der Ziegelhof, die Kapelle bei und in Guttingen, da Istein nach urkundlicher Nachweisung einer Kirche bis ins 12. Jahrhundert entbehrte, die Römerstraße in der Nähe, endlich die eisernen Ringe welche in der Bucht des Klozes gefunden worden sind und auf einen uralten Landungsplatz deuten. Die frühzeitige Verbindung mit Basel läßt ebenfalls vermuthen, daß Istein in den Militärbezirk Basel gehörte und wahrscheinlich auch von dort aus christianisirt wurde.

Als die Römerherrschaft nach jahrhundertlangem Kampfe gebrochen und die Alemannen am Oberrhein sesshaft geworden waren, so wurde auch diesem Orte das alemanisch deutsche Gepräge aufgedrückt. Bei der Landesvertheilung unter die Eroberer fiel nämlich jedem Edeling ein Stück Land zu und zwar soviel, daß er es nicht in Selbstbewirthschaftung bebauen konnte, und den größern Theil den Hörigen und Leibeigenen, also den römisch-celtischen Ureinwohnern gegen Dienstleistungen und jährliche Abgaben zu verleihen genöthigt war. Den in Selbstbetrieb genommenen Theil mit der Wohnung, wohin dann auch die Gutsleute ihre Abgaben zu liefern hatten, nannte man Frohn- oder Dinghof, d. h. Herren- oder Gerichtshof. Dasselbst hatte der Hofherr seine Keller und Speicher zur Bewahrung der Einkünfte, da waren die verschiedenen Maaße: Hohl- und Längenmaaße, das Buchervieh und von da aus wurde die Gemarkung des Frohnhofs regiert und gerichtet. Das ganze Areal war ursprünglich in gleiche Unterabtheilungen getheilt, welche Huben, Mentag und Schuphose genannt wurden und die Gutsleute, welche in diesen Gutstheilen erbberechtigt waren, hatten die Allmendrechte des Hofes zu genießen: Waide, Holz, Wasser, also Unterhalt für ihr Vieh, Holz zum Bauen und Brennen und Mühlenrechte, auch für die gottesdienstlichen Angelegenheiten wurde gesorgt durch Zuweisung oder Neubau einer Kirche und Anstellung eines Priesters. Zu den Eigenschaften eines solchen Herrenhofes gehörte besonders auch die Gerichtsbarkeit der eigenen und der hörigen Leute. Die Huber hatten das Recht und die Pflicht, sich von einer Anzahl aus ihrer Mitte gewählter Beisassen beim Gedinge des Friedhofs unter dem Vorsetze des Hofherrn oder seines Stellvertreters über alle Güter und Hofverhältnisse beurtheilen zu lassen. Daher kommt der Name Dinghof, curia judicialis; wenn derselbe zugleich Aylrecht besaß, wurde er zum Freihofe. Die alte Rechtsordnung war: Hub- oder Hofgericht, über ihm stand das Dorf- oder Stadtgericht, über diesem das Gau- und endlich über allen das Landgericht. Der Hub- oder Hofrichter war der Hofherr, der Gau- richter der Gaugraf, der Landrichter der Landgraf.

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal die Neuenfesser.

(Schluß.)



Jakob wohnte mit seiner Gemahlin Nesa Böhartin in Auggen in einem Hause des früher „Wettins schultheißen was“ und einen Garten jenseit des Bächleins hatte, also im Unterdorfe gelegen sein mußte. Dieses Ehepaar mußte kinderlos gewesen sein, sonst hätten sie ihre Güter nicht so massenhaft verschenken und vergeben können und zwar zu Gunsten des Nützschin, ihres Veters. Jakob mit dem Schnabel hatte nämlich von Markgrafen Otto von Hochberg das halbe Dorf Auggen, das Holz am Steinacker und die Leute des Ritters Böhart 1358 als Mannlehen erhalten. Nun gab er 1360 mit Uebereinstimmung seiner Ehefrau Nesa Böhartin den s. g. Böharten Hof oder vielmehr die Güter an dem Platze, wo vormalig der genannte Hof stand; 1362 die Güter im Brenners Hof, sowie Neben in

Muchengassen; 1365 noch fünf Scheffel Roggengeld im Böcharten Hof an Rüttschin und 1367 verschreibt ihm dieses Ehepaar sogar das Haus, in welchem sie wohnten, sammt dem Garten und 4 Stück Aeben, wovon das letzte 1½ Mannmark groß war. Rüttschin erhielt auch von Jakob von Tegernau und seiner Ehefrau Babe von Neuenfels und Heinzman und Ehrhardt, ihren Söhnen, 1369 nochmals 5 Scheffel Roggengeld auf den Böcharten Hof. So wurde auch Rüttschin ein begüterter Mann. Unsere Quellen schweigen über seinen Hausstand; wir sind also nicht im Stande, Weiteres über ihn zu berichten.

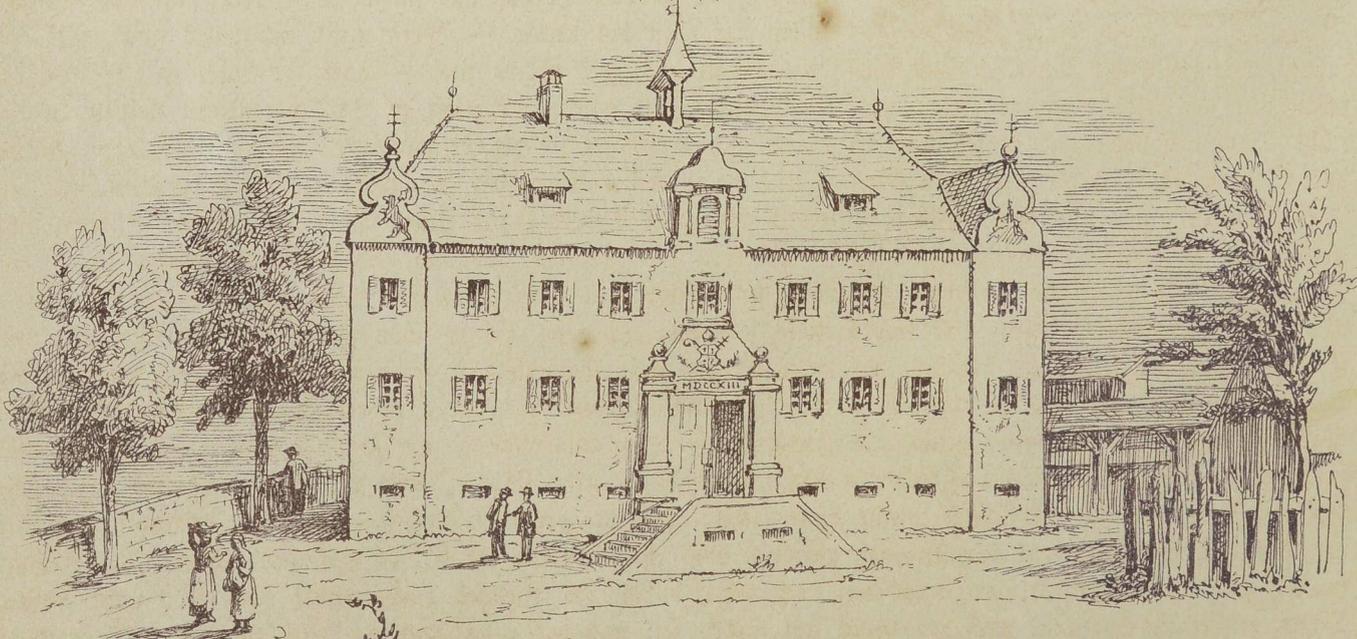
Noch wollen wir des Urfehdebrießs vom nächsten Donnerstag nach St. Michaelstag 1385 Erwähnung thun. Die Ursache des Streits wird nicht angegeben. Erkenbold von Selegelholz sagt nur, daß Johann Berthold, Heinzman und Rüdiger von Neuenfels, seine Bettern, Edeltnechte, ihre Helfere und Diener ihn gefangen und im gefangniße gehept hant, aber er mit ihnen überein gekommen sei, „daß sie ihn der gefangniße lidig und losgelassen hent“; und er dafür gegen Alle ein stete luter Sühne Urfehde gelobt und geschworen haben mit uferhebter Hand, mit gelerten Worten liplich zu Gott und zu den Heiligen u. s. w. Als Bürgen für das unverbrüchliche Halten stellte er Dietrich von Keppenbach St. Joh. Ordenskommenthur in Neuburg und zwei Verwandte Selegelhölzer auf. Es ist dies ein Beispiel für die damalige fehderreiche Zeit, an welcher die Neuenfelfer Theil genommen. Die letzte Urkunde aus diesem Jahrhundert ist an St. Michels Abend 1399 ausgestellt und ein Schuldschein des Hans Berthold und seines Sohnes Rudolf für einen jährlichen Zins von 80 fl.

Aus den Anführungen geht hervor, daß die Neuenfelfer mit den Falkensteinern, Keppenbachern, denen von Tegernau, den Sermenzern, Bremern, Böcharten, welche Letztere die bedeutendsten Patriziergelechter in Neuburg waren, den Rent u. s. w. in Verwandtschaft standen. Ueber den Schultheißen von Neuburg und Ritter Jakob haben wir in der ersten Abhandlung das Nöthige angegeben. Vielleicht gibt es einmal Gelegenheit, auch das 15. Jahrh. zu bearbeiten. Einstweilen wollen wir uns begnügen, die Geduld der freundlichen Leser so lange auf die Probe gestellt zu haben: aber in der Vergangenheit spiegeln sich Gegenwart und Zukunft und wohl dem, dem der Spiegel der Geschichte eine große Gegenwart und eine heitere Zukunft zurückstrahlt.

E. M.

Ebringen.

(Schluß.)



Nach d. Natur gezeichnet

Nach dem Abzuge dieser Armee war es den Franzosen leicht, über den Rhein zu gehen, Vorderösterreich zu besetzen und die Festung Freiburg zu belagern, welche sich auch nach 4 Wochen ergab. Während dieser ganzen Belagerung lagen sieben Prinzen, unter welchen der Herzog von Chartres, der das Schloß bewohnte, der vornehmste war, nebst einer starken Abtheilung Reiterei in Ebringen.

Einige Stunden vor der Ankunft der Kriegsvölker zündete die sogenannte Marode zwei Häuser an, eines zu oberst im Dorfe, das andere zu Thalhausen, um so, während die Einwohner mit Löschern beschäftigt waren, im Dorfe besser rauben zu können. Doch war man dieses Mal wenigstens nicht genöthigt zu fliehen, da die Franzosen, gegen früher, eine recht gute Manneszucht hielten. Im Jahre 1806 kam endlich die Herrschaft Ebringen, nach so vielen wechselvollen Schicksalen, mit dem Breisgau an das Großherzogl. Haus Baden; Karl Friedrich überließ dieselbe seinen nachgeborenen Söhnen, den Markgrafen Friedrich und Ludwig, von welchen sie durch Kauf an den Staat übergegangen ist.

Die Geschichte von der Frau Demuth und von der Frau Hurrle.



Es ist schon manches Jahr her, und die meisten von unsern geneigten Lesern waren noch gar nicht auf der Welt, da lebte im Simonswälder Thal ein gar schönes und junges Maidli, dem Jedermann gern zu gefallen ging, und das von allen Jungfern und Weibern ihres Ortes lieb und werth genannt wurde, wenn gleich Alle das Jüngferle beneideten um seiner Schönheit willen, und wegen der Manier, womit sie allen Leuten sich angenehm zu machen verstand. Das ist auch keine kleine Kunst. 's ist Manche roth und weiß und fein von Haut und goldig von Haaren, und sie weiß das Alles nicht zu gebrauchen, sondern trappelt und pappelt wie eine Gans, und ihre blauen Augen sind nicht gescheidter als die einer Kuh, die ja auch blaue Augen führt; und was sie redet, weiß Gott, bringt dümmer der Spatz auf'm Dach nicht hervor. — Und die schöne Jungfer schrieb sich „Demuth“. Der Götti, der ihr den Namen in der heiligen Taufe beigelegt, hatte einen guten Merker gehabt. Die Jungfer war wie ihr Name: fromm, bescheiden, freundlich, demüthig, kurz: von Herzen gut durch und durch, wie von Gestalt schön von oben bis unten. — Weiß nicht und hab's auch nicht er-

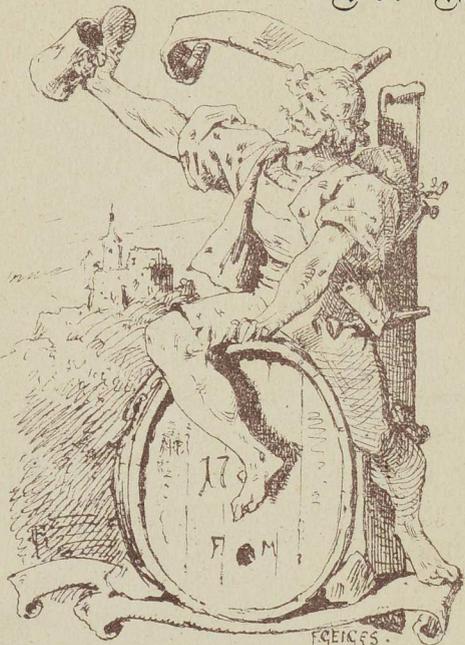
fahren, wie ihr Vater zum Geschlecht hieß; das macht auch gar nichts aus, — aber der Vater war keineswegs reich, und der Kinder waren viele, und die Mutter hätte damit gar nicht zu Streich kommen können, wenn nicht Demuth vorn und hinten gewesen wäre. So verpflegte sie die Geschwister, kochte die Mahlzeit, spülte das Geschirr ab, besorgte Feld und Garten, und hatte doch immer Zeit, den Gottesdienst zu besuchen, mit der Prozession zu gehen und dem Heiligen-Bildstock vor ihres Vaters Hütte einen schönen Kranz von Blumen und Goldpapier zu fertigen und umzuhängen. — Alleweil unverdrossen, geduldig und heitern Gemüths, ist sie ein Exempel für die ganze Nachbarschaft geworden, und selbst vom Ueberrhein sind Leute gekommen, um die Demuth zu sehen, die so lustig war und doch so sehr voll Sorgen; die so schön war mitten im Mangel, und immer reinlich, gepuzt und schmuck, als wäre sie aus dem Schächtelchen gezogen, und war doch vielleicht die Aermste in Simonswald; die endlich immer so artliche Reden im Munde führte, und war doch kaum zwei Winter zur Schule gegangen, nicht aus Faulheit, sondern aus Mangel an Zeit. — Sie wurde belobt und beschenkt von Hoch und Nieder; aber die Geschenke gab sie ihren Eltern, und das Lob machte sie nicht eitel. So viel Verstand und Ehrlichkeit mußte wohl einmal belohnt werden. Gewiß hätte unser Herrgott gern auf der Stelle einen Engel aus der Demuth gemacht, aber ihn dauerten die Eltern derselben, und er ließ sie auf Erden, damit sie die christlichen Tugenden noch mehr durch ihr Beispiel verherrlichte und in's Licht stellte. Daher mußte sie erfahren, was das Glück auf Erden sei, und das ging ganz natürlich zu, wie ich's erzählen werde; denn in dieser Geschichte wird nichts gehert, und der böse Feind hat nur blutwenig darinnen zu thun.

Eines Tags kommt also ein Reiter daher, noch passabel jung, feist, mit rothen Backen; auf seinem Rock, an seiner Weste, an seinem Brusttuch, saß alles voll von Silber, Knopf an Knopf; seine Reitstiefel waren blank gewischt, der Hut hing ihm recht stolz auf'm rechten Ohr. Das war der Kronenwirth von Kandern; ein reicher, gesunder, wohlgefälliger Mann, der's herzlich gut meinte, ob er gleich zuweilen auch grob schwazte, aber nur zuweilen.

(Fortsetzung folgt.)



Der Kastelberg bei Sulzburg.



er zusammen mit dem, die Nordseite des Sulzburger Thals bildenden, Klosterwald und dem Niester. Er beherrscht die ganze Gegend und bietet eine freie schöne Aussicht nach Sulzburg, Neuenfels, Brizingen, Bottberg, Heiterenheim, Staufener Schloß, Kaiserstuhl, Breisach und Kiegel, lauter römische Ortschaften, sowie in die Ebene jenseits des Rheins. Ostwärts aber erblickt man prachtvolle Berge und Wälder; unmittelbar am Fuße ist Ballrechten und südlich die Salzquelle. Der Johrenberg (Faren-celt. Berg) verdeckt die Stadt Staufen.

(Schluß folgt.)





Mai lied.

Es kommt ein wundersamer Knab'
 Jetzt durch die Welt gegangen,
 Und wo er geht, bergauf, bergab,
 Hebt sich ein Glanz und Prangen.
 In frischem Grün steht Feld und Thal,
 Die Vögel singen allzumal,
 Ein Blüthenschnee und Regen
 Fällt nieder allerwegen.

Drum singen wir im Wald dies Lied
 Mit Hei- und Tralaleyen,
 Wir singen's, weil es spriezt und blüht,
 Als Gruß dem jungen Maien.

„Den Mai ergötzt Gebrumm und Summ,
 Ist immer guter Laune,
 Drum schwirren durch den Taum herum
 Die Maientäfer braune,
 Und aus dem Moos wächst schnell herfür
 Der Frühlingsblumen schönste Zier,
 Die weißen Glocken läuten
 Den Maien ein mit Freuden.

Drum singen wir im Wald dies Lied
 Mit Hei- und Tralaleyen,
 Wir singen's weil es spriezt und blüht,
 Als Gruß dem junaen Maien.“

„Jezunder denkt, Wer immer kann,
 Auf Kurzweil, Scherz und Minne;
 Manch einem grauen Biedermann
 Wird's wieder jung zu Sinne.

Er ruft hinüber über'n Rhein:
 „Herzliebster Schatz, o laß mich ein!“
 Und hüben tönt's und drüben:
 Im Mai da ist gut lieben!

Drum singen wir im Wald dies Lied
 Mit Hei- und Tralaleyen,
 Wir singen's, weil es spriezt und blüht,
 Als Gruß dem jungen Maien.“

Beifallruf und Händeklatschen
 Schallt' zum Schlusse — auch den Damen
 Schien's nicht mißbehagt zu haben,
 Und es war, als wenn im Rundreim
 Zarte Frauenzimmerstimmen
 Durch den Chor geklungen hätten.
 Margaretha flocht im Scherz aus
 Haselzweigen, Stechpalmbllättern,
 Veilchen und Ranunkelblüthen
 Einen Strauß und schallhaft sprach sie:
 „Dem Verdienste diesen Kranz hier!
 Zweifelnd doch, wem ich ihn reiche,
 Steh ich: Dem, der uns das Lied sang,
 Oder Dem, der es trompetend
 Fein accompagniret hat?“

Sprach der Freiherr: „Diesen Zweifel
 Lös' ich mit gerechtem Schiedspruch.
 Stets gebührt der erste Preis dem
 Dichter, doch was ist ein Kränzlein?“

Was ist selbst die Lorbeerkrone?
 Ich halt's mit den alten Griechen,
 Die dem Sänger einst das fetteste
 Stück vom Opferthier, den Ziemer
 Und den Bug, zum Lohn verehrten;
 Und ich weiß, des Herrn Schulmeisters
 Kuch' ist nicht so reich bestellt,
 Daß er dem entgegen wäre.
 Drum vom Nest des heut'gen Fischfangs
 Sey der größte Hecht, der größte
 Karpfen ihm jetzt zugewiesen.
 Doch mein junger Herr Trompeter
 Ist ein Mann von minder pract'scher
 Denkart, — diesem könnt meinthalben
 Ihr das Ehrenkranzlein spenden,
 Denn er hat nicht schlecht geblasen."

Schmunzelnd rieb des Mailieds Sänger
 Sich die Hand', er pries den Maien
 Und prophetisch hört' er schon die
 Fisch' in seiner Pfanne prasseln.
 Doch jung Werner naht dem Fräulein
 Schüchtern sich, und schüchtern beugte
 Er das Knie, nicht wagt' er's' in das
 Blaue Aug' hinaufzuschau'n.

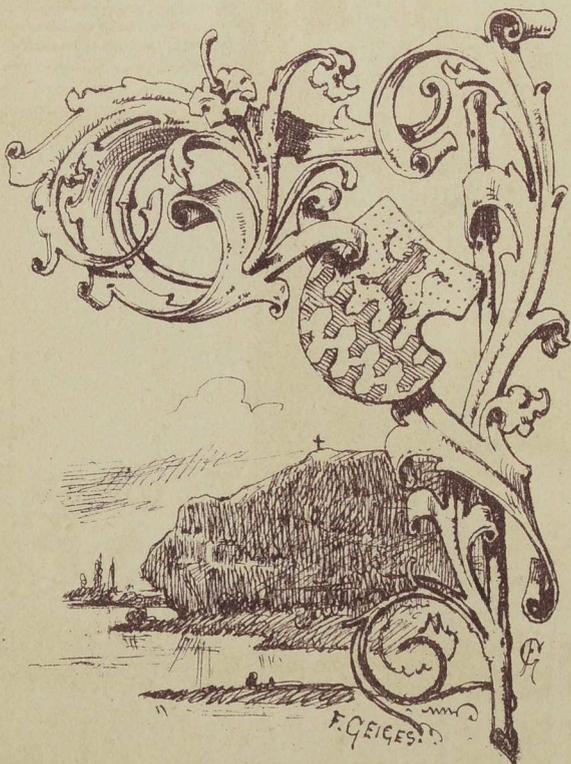
Margaretha aber huldboll
 Setzt auf's blonde Haupt den Kranz ihm,
 Und mit geisterhaftem Lichtglanz
 Flammte auf die Gruppe jetzt ein
 Greller Feuerschein hernieder.
 Von des Herdes Gluthen wollt' die
 Alte Tann' in Brand gerathen,
 Leckend zungelten die Flammen
 Durch die harzgetrankten Aeste,
 Und die Funken flogen knisternd
 Wild empor zum Abendhimmel.

Margaretha, Margaretha?
 War's ein Feuerwerk, das artig
 Und galant der Wald abbrannte,
 Oder war's die Liebe, die mit
 Heller Fackel durch den Wald schritt?
 Doch der Brand war bald geloschet.
 Und der Freiherr commandirte
 Jetzt den Rückzug, frohllich zogen
 Fischer, Reiter, Edeldamen
 Heimwarts in der Abenddamm'ung.
 Leis verglimmend flog der letzte
 Funke aus den Tannenzweigen,
 Und versank im dunkeln Bergsee.

Aus J. B. Scheffel's „Trompeter von Säckingen.“

Istein und seine Umgebung.

(Fortsetzung.)



iele Freibauern ergaben sich, um dem Drucke des Heerbanns und der Gaugrafen zu entgehen, als Horige einem Stift oder Kloster und durch die Zutheilung dieser Würde wurde mancher geistliche Frohnhof erweitert und vergrößert.

In Folge der geschilderten geschichtlichen Verhältnisse entstand auch in Istein ein solcher Frohnhof. Nach dem Vorausgeschickten war aber derselbe nicht Grund oder Ursache der Entstehung des Ortes*, sondern der Ort war schon früher vorhanden und der Hof wurde deßhalb nicht in, sondern außerhalb des Ortes verlegt. Istein ist also älter als der Frohnhof; wer der erste Besitzer oder Hofherr war, läst sich nur vermuthen; es ist wohl der Herr von Rotenleim gewesen, aus dessen Hand Hof und Zubehorde an das Basler Hochstift überging, denn nachweisbar waren mehrere Herren vom Röteler Geschlecht Domherren, sogar Bischöfe von Basel. Dietrich v.

* Wie Fecht (Amtsbezirk Lörrach S. 346) nach Vaber und Schönhuth behauptet: Solche auf oben angegebene Art entstandene oder erweiterte Stifter- oder Klosterdinghofe endigen sich gewöhnlich auf „Hofen“ mit dem Namen des ersten Hofbesitzers.



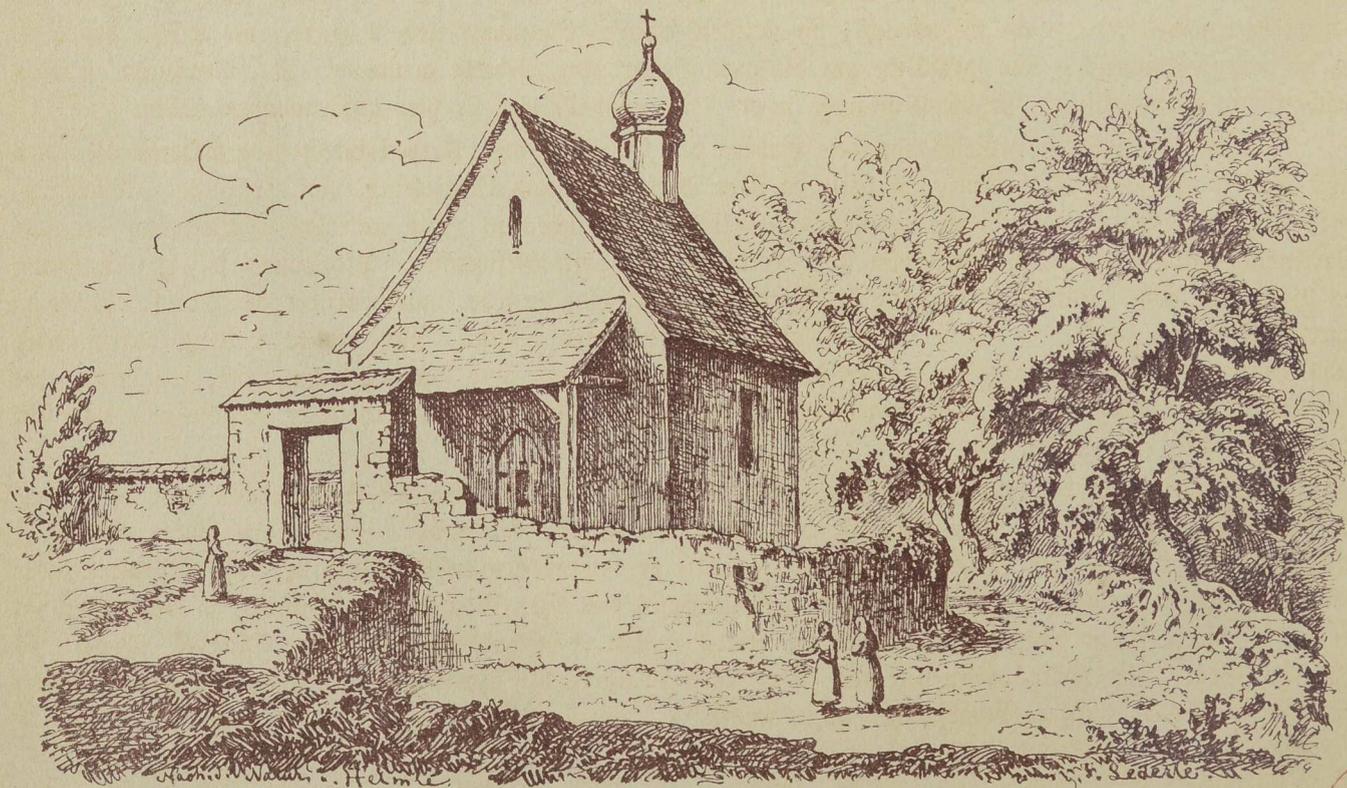
W. d. Natur v. Haberk. v. Seebach

PARTHIE IN JSTEIN.

Röteln wurde 1103 Schirmvogt der stiftbaselischen Besitzungen diesseits des Rheins.*) Die Geschichte des Dinghofs ist auch die Geschichte des Dorfes, wir müssen ihm deshalb unsere Aufmerksamkeit schenken.

Es ist von frühern Geschichtsforschern nach Lage der Akten nachgewiesen worden, daß diese „curtis de Istein“ zwischen 1048 und 1139 an die Domkirche in Basel kam, bei welcher sie bis in den Anfang unseres Jahrhunderts blieb. Wie oben schon bemerkt, besaß das Dorf in dieser Zeit noch keine Kirche. Die Einwohner besuchten die alte St. Niklaus-Kapelle bei Huttingen. Erst lange nach der Besitznahme des Dorfes ließ Basel eine solche bauen und mit frohnhöfischen Einkünften bewidmen. In der für das Basler Bisthum so hochwichtigen Bestätigungsbulle des Papst Innocenz II. vom 14. April 1139, worin unter Bischof Ortlieb alle Besitzungen des Hochstifts in der Grafschaft Breisgau bestätigt und in päpstlichen Schutz genommen wurden, kommt noch der Hof Istein (ohne Kirche und Schloß) vor, also vor 1139 war noch keine eigene Kirche daselbst vorhanden. In Urkunden des 14. Jahrh., nachdem noch 1340 von der curtis Istein allein die Rede ist, wird 1376 die „villa Istein“ erwähnt und 1401 lesen wir die Bezeichnung in *hanno villae Istein*. Dieser Dinghof wurde vom Domprobst an Maier verliehen. Der erste bekannte Verleihbrief ist von 1444 und besagt, daß der Bauer Hügin von Huttingen gegen einen jährlichen Zins von 7 Saum weißen Wein diese curtis zu Lehen erhalten habe; 1494 verließ der Domprobst durch seinen Schaffner Wisler dem Hans Ludi von Istein „seinen tumprobsteihove daselbst, genannt der freihove mit Hus, Hof, Stallung, schuir, trotten und Garten gelegen oben im Dorff“ nebst den dazu gehörigen Gütern, nämlich einen Rebacker von 2 Fucherten neben dem Hof, 2 Mannwerk Reben und Matten am Klepserwege und ein weiteres Mannwerk genannt „Schornäckli“ gegen einen Jahreszins von 5 Saum „nüwen trüben Win“, welche zur Herbstzeit von der Trotte in die Fässer des Dompropstes zu liefern seien, sowie unter der weiteren Bedingung, daß die Freiheiten und Rechte des Hofes gewahrt, „die Dinghofgericht des Dinghofs zu Istein darin gehalten und die Pfänder so man in krafft desselben genommen, dahin geantwortet und darin berechtigt werden sollen.“

*) Dietrichs Entel war Bischof Lütold von Basel; zwischen 1191 und 1213 stiftete er das Frauen-Nonnenkloster „zur lieben Frau“ und stattete es mit rötelschen Familiengütern aus und die Röteler besaßen nicht nur über dieses Kloster, sondern auch über den Frohnhof die Vogtei, welche später erblich an die Markgrafen von Hochberg-Sausenberg überging. — Im Gemeindearchiv sind einige der später aufgeführten Urkunden aufbewahrt.



St. Nicolaus Kapelle in Huttingen.

Zugleich wird in der nämlichen Urkunde noch weiter bemerkt, daß dem genannten Ludin „zu einem rechten Erbe“ gegen einen Jahreszins von einem halben Viernzel Dinkel verliehen worden seien 1 Fuch. 1 Viert. Acker in Esfringer Gemarkung, sodann ein halb Mannwert Feld „so Neben gie“, 6 Fuch. Acker zu Istein und 5 Fuch. auf dem Hardtberg. Dies war zu jener Zeit das eigentliche Meiergut: also etwa 14 Morgen. Dagegen bestanden damals die sämmtlichen zum Frohnhof gehörigen Güter in 155 Fuch. Acker, 52 Mannwert Neben; Wiesenland war unbedeutend. Außer dem Meierhose waren noch 4 Häuser mit Hof und Hofstatt und 8 leere Hofstätten vorhanden.

Wie wir sehen, hielten die Hof-, Dorf- und Kirchherren einen Vogt und einen Meier, durch welche sie die Dörfler regieren und die Gefälle einziehen ließen. Nur zu den Gerichtstagen erschienen sie selbst, das war altalemanischer Gebrauch und hatte schon Jahrhunderte gedauert, ehe der Domprobst Hartman von Huttwyl 1497 sich genöthigt fand, das Dingrodel (d. h. Gesetzbuch; von Dingen = vertragsmäßig festsetzen und rotale = Mädchen, Rolle, Buch) zu erneuern. Da das Domstift 1343 auch Schliengen, Mauchen, Altikon erworben und 1365 von dem Landgrafen Otto von Hochberg-Sausenberg Hüttingen gegen Höllstein eingetauscht hatte, so vereinigte es diese Besitzungen zu der Landvogtei Schliengen; all dort und in Istein wurde das Dinggericht gehalten, dessen Art und Weise der Abhandlung folgendermaßen beschrieben wird.

Der Probst hielt im Mai beim Gras und im Herbst beim Wein mit 12 Pferden und einem laufenden Knechte im Frohnhose seine „Zufahrt“, um bei den Dörflern das Dinggericht zu halten, das 14 Nächte zuvor bei den Hubern und übrigen Einwohnern angesagt worden. Die Pferde wurden von den letztern gepflegt, der Sigrift hatte die Lichter, der Bannwart die Betten zu stellen, die Huber für Wildes und Zames, alten und neuen Wein zu sorgen. Jeder, der ein Hofgut, Wun und Waide besaß, war bei 3 bis 10 Pfund Strafe schuldig, zum Frohnhose zu kommen, wo unter der Linde alle Mannspersonen über 16 Jahre zu erscheinen hatten. Den einziehenden Probst empfang der Maier und theilte jedem Huber ein Pferd zu. Weigerte Jemand dessen Annahme, so wurde ein Pfahl vor die Thüre geschlagen, das Pferd daran gebunden und der Hausbesitzer dafür verantwortlich gemacht. Jederzeit durfte der Hofherr seinen Falken und seine Hunde mit sich führen, um nöthigenfalls sich selbst das Gewild zu verschaffen. Für den Falken wurde ein Stadelhof und ein Huhn zur Speise, für die Hunde ein Häuschen und Brod gefordert. Die Pferde aber hatten zu erhalten: „trockenen Stall, weißes Stroh bis an den Bauch, das beste Heu ab dem Hofgut und Haber bis an die Ohren.“ War kein Stroh vorhanden, so durfte es der Knecht aus dem Dache nehmen. Hatte der Gerichtsherr seinen Koch nicht mitgebracht, so mußten Maier, Bannwart und 2 Huber die Küche besorgen. Es ist daraus ersichtlich, wie sorgfältig auf die gute Bewirthung Bedacht genommen ist, überhaupt ist diese Beschreibung charakteristisch für die Gebräuche jener Zeit, weshalb wir sie hier aufgenommen haben.

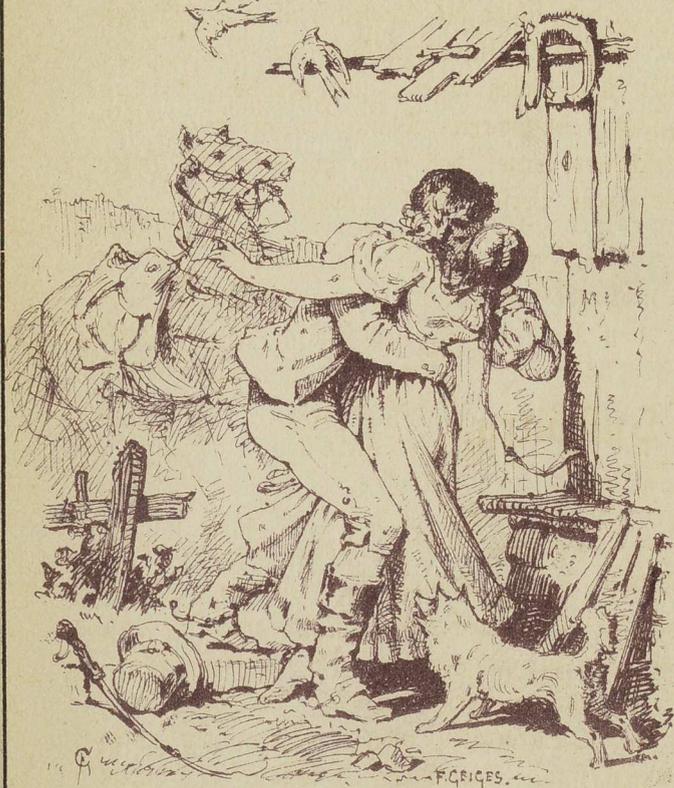
Was die Abhaltung dieses von den Hubern als Besitzern oder Urtheilssprechern gebildeten Gerichtes selbst betrifft und seine Kompetenz, so hatte es über Verleihung und Einziehung von Hofgütern, Diebstahl, Feldfrevel, zu leistende Herrendienste, Zinsen und Gefälle zu entscheiden. Die unterlassene Lieferung der auf Martinstag fälligen 6 Saum Wein von jeder Hube zog namhafte Geldstrafen, Pfändung, sogar Einziehung des Guts nach sich. Kamen peinliche Fälle, Diebstahl, Todtschlag u. s. w. vor, worüber der Probst als Geistlicher nicht richten durfte, so wurde der Rastenvogt als Laie dazu geladen, ohne solche Ladung durfte dieser nicht erscheinen. Er saß sodann an des Hofherrn oder Maiers Seite und übernahm den Stab, sobald er seine Gerichtsbarkeit ausübte. Von allen Gegenständen, worüber er Richter war, erhielt er die Bußen, von den übrigen nur den dritten Theil.

Sonst bestand die wichtigste Pflicht dieses Vogtes in der Ausübung des Schirmrechts über den Dinghof und dessen Zubehörden. Eigenthümlich wird auch diese Pflicht beschrieben. Wenn ein Huber den Vogt anrief und dieser hatte nur einen Stiefel an, so sollte er den andern in der Hand behalten und dem Huber Beistand leisten. Nahm Jemand den Eigenleuten des Hofes von dem Jhrigen etwas hinweg, so sollte der Vogt bis in die dritte Nacht nachjagen und zwar in seinen Kosten. Gesah vollends dem Dinghof Gewalt, so sollte der Vogt „zum Kriege ausziehen und davon nicht ablassen, bis ihm die Stegreife an den Füßen schleiften oder er aus Armuth in Rindschuhen gehen müsse.“

(Fortf. folgt.)

Die Geschichte von der Frau Demuth und von der Frau Surrle.

(Fortsetzung.)



iesmal war er ganz guten Humors. Warum? er hatte vor einiger Zeit seine bitterböse Ehefrau verloren, und ritt jetzt, ein kinder- und sorgenloser Wittwer, zur Freite nach Elzach, wo ihm ein reiches Weibsbild verrathen und schon halb zugekupelt worden war. Darum war ihm bodenwohl; er piff ein Stücklein in die blaue Luft hinaus, und langte mit der Gerte lustig in die Obstbäume an der Straße, um das Heu, das die Wagen dort abgestreift hatten, herunter zu schmeißen. Manchmal gab er auch dem Kößlein eins zu kosten, denn es war nur zu wohl aufgefüttert, und trabte seinem frohmüthigen Herrn zu langsam. — Wie er also um die Ecke reitet, und an dem Hag des Gartens, der dem Vater der Demuth gehörte, hintrabt — die schöne Jungfer stand vor dem Hause und wusch einem ihrer Brüderlein das Gesicht am Brunnen rein, und verrichtete das mit einer seltenen Manierlichkeit — sieht der Kronenwirth das Mädchel und weiß nicht, was er mehr bewundern soll: ihre weißen, runden Arme, oder die schneebüthweißen Hemdärmel; ihre artlichen rothen Strümpfe, oder die Füße, die so zierlich drinnen steckten; oder ihr sonnen-goldiges Haar, das den gelben Hut zu Schanden machte; oder

ihren frischen Mund, oder ihre lichten Augen, oder das Lächeln um selbigen Mund, oder die Herzensglüte in selbigen Augen. — Jetzt bekam der Gaul keinen Schmiß mehr und ging langsamen Schrittes, und immer langsamer, und der Kronenwirth achtete es endlich gar nicht, daß das Pferd still stand, wie angenagelt, denn er konnte sich nicht satt sehen an der schönen Dirne.

Wie er nun so dasitzt und lacht, daß er alle Zähne weist, so muß die Demuth dem freundlichen Gesicht auch entgegenlachen, und wenn er für sich meint: das ist doch das schönste Kind, das ich in meinem Leben gesehen, so denkt sie in ihrem Sinn: der stattliche Mann gefällt mir.

Blöb war der Kronenwirth von Kindsbeinen an nicht gewesen; auch diesmal war er's nicht, denn er sagte spaßhaft vom Gaul herunter zur Demuth, was ihm eigentlich ernst war: Wenn ich nicht schon eine Hochzeiterin hätte, so müßtest Du es sein, mein Schatz! — Die Jungfer aber antwortete ihm, roth werdend: Wo denkt Er hin, Herr? Ich bin ein blutarmes Ding; Er mit seinem Reichthum würde sich schön für mich bedanken! — Das war ein kurzer Diskurs, denn das Mädchel lief in's Haus hinein, und der Kronenwirth setzte seinen Weg fort. Er hatte jedoch von Stund an allerlei Käfer im Kopf und es pressirte ihm nicht mehr halb so arg nach Elzach.

In dem Kopf und dem Gemüth der Demuth war Alles so anständig aufgeräumt und in Ordnung, wie sich's für ein wohlbestelltes Haus gehört. Indessen hat eine jede Jungfer im Herzlein eine verborgene Kammer, wo sie ihren kostbaren Hausrath aufhebt, den nicht alle Leute, und wären die besten Nachbarn, sehen dürfen. Darum weiß ich auch nicht zu sagen, ob die Demuth ferner des Kronenwirths aus Randern viel gedachte, oder nicht, und warum sie so erschrecklich verlegen und blöde that, als eines Morgens — kaum waren drei Tage seit seinem ersten Vorbeiritt verstrichen — der stattliche Herr abermals sein Kößlein vor ihres Vaters Thüre anhielt. Anreiten, anhalten, die Gerte wegwerfen, aus dem Sattel springen und das Mädchen geradezu um den Leib nehmen, war freilich Eins, und so geschwind geschehen, daß der leichtsinnigste Bube während dessen kein Vaterunser fertig gebracht hätte. Wahrhaftig: ein sittsames Mädchel mußte darüber furchtsam und bleich werden und schier eine Ohnmacht kriegen. Bevor jedoch die Ohnmacht kam, wollte Demuth den frechen Menschen heftig von sich stoßen und fragte dabei: was fällt Ihm ein, Herr? — Wie er aber hierauf antwortete: Ich komme, mein Wort zu halten, Schätzlein mein; hab' mich zu Elzach frei und ledig gemacht, und Du sollst meine Frau werden oder keine im Badischen Land! — da ward es ernst mit der

Schwachheit, und Demuth lag ihm auf einmal schneeweiß und hinfinkend wie ein herbstlich Blatt vor den Füßen, und zum Unglück kam der Vater dazu, und außer sich vor Zorn, und die Mutter weinte, ohne zu wissen warum, auf der Thürschwelle und die Geschwister schrieten, daß schier die Nachbarschaft, so entlegen sie auch war, zusammengelaufen wäre. Doch was sag' ich: zum Unglück? Unter rechtschaffenen Leuten gehts nicht böse und wild her, und rechtschaffene Vorsätze dürfen sich keck überraschen lassen, und der böse Anschein thut ihnen nicht wehe. — Der Kronenwirth war, wie schon gesagt, ein wackerer Mann, wenn er auch zuweilen grob schwatzte, und was er der Demuth in die Ohren geschrien hatte, das wiederholte er dem Vater und der Mutter bescheidenlich, wie's einem Freiwerber für seine eigene Person wohl ansteht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kastelberg bei Sulzburg.

(Fortsetzung.)



om Kastelhof führt ein Weg auf die Höhe; der Hauptweg aber kam vom Heitersheimer Schloß her (Eselweg genannt) an Ballrechten vorbei zu unserer Beste. Diese exponirte Lage zeigte seine Bedeutung zur Römerzeit; er diente diesem welt-erobernden Volke zu militärischen Zwecken. Die Spitze war nämlich gekrönt mit einem Kastell, von dem jetzt noch einige Ueberreste vorhanden sind. Dieses Kastell bestand aus einem Signalthurme, an welchen sich, getrennt durch einen kleinen Zwischenraum, ein Wohn- oder Kaserngebäude anschloß; das Ganze umgab eine Umfassungsmauer hart am Rande, wo es steil hinabgeht in den 30—40 Fuß tiefen Graben, welcher den ganzen Gipfel umzieht. Von dem viereckigen Thurme sind jetzt nur noch etwa 10—12 Fuß hohe und 14—16 Fuß dicke Trümmer übrig. Die Mauern waren Gufmauern, die äußere Quaderschichte ist weggebrochen, die innere, mit regelmäßig wagrechter Lage, ist noch gut erhalten. Ein Eckstein bezeichnet

die Richtung der Mauer und vom Wohn- oder Kaserngebäude sind nur noch die Fundamente zu erkennen. Der Kastelhof hatte die Aufgabe, die Besatzung mit Nahrungsmittel zu versehen. Welches war nun der Zweck unseres Kastells? Die Antwort ist einfach: Deckung des römischen Grenzlandes gegen die Einfälle der Feinde, besonders der Alemannen, welch' letztere seit der Mitte des 3. Jahrhunderts den Römern besonders viel zu schaffen machten. Vom Signalthurm aus konnte man, nicht allein den übrigen Thürmen dieser Art, welche sich längs der gesammten römischen Grenze erstreckten, durch Rauch und Feuer Zeichen geben, sondern auch den Standlagern Sulzburg und Neuenburg, woher die Kastelle ihre Besatzung erhielten.

Die Frage, wann diese Beste gebaut, wann sie zerstört wurde, ist nicht so leicht zu beantworten.

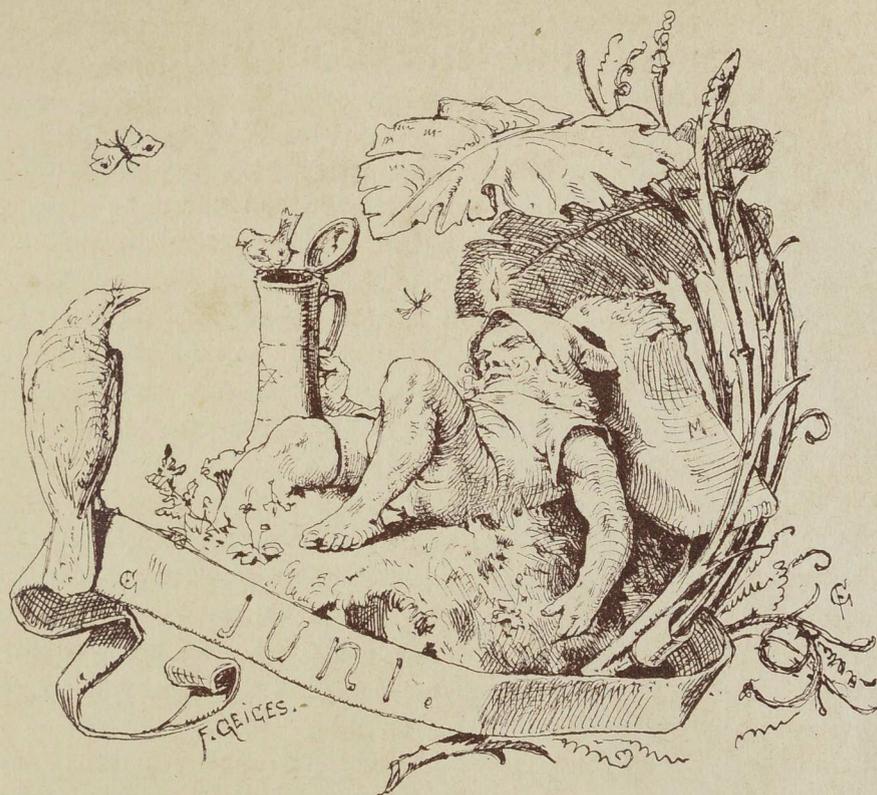
Nach aufgefundenen Inschriften ist die 21. Legion v. J. 43—70 am Oberrhein gestanden und auch in Badenweiler sind auf Ziegeln Zeichen dafür gefunden worden. Ueberhaupt sollen etwa 40—50,000 Mann als Besatzung im Zehntlande gestanden sein, da das Letztere von Augustus zur Kaiserprovinz erhoben worden, um den oftmaligen Wechsel der Statthalter zu umgehen. Es sind nun von verschiedenen röm. Kaisern Kastelle und Festungen gebaut worden. Abgesehen von Caracalla, dem Veranlasser der alemannischen Einfälle, welcher am Mittelrhein baute, hat Posthumus während einer 10jährigen Regierung (258—67) auf der rechten Rheinseite manche Besten errichtet, die zwar nach seiner Ermordung von den Deutschen zerstört, von Valianus aber wieder aufgebaut worden sind. Bald aber setzten sich die Alemannen immer mehr im Zehntlande fest. Unter Kaiser Probus werden (278) neue alemannische Könige genannt und 305 ein solcher mit Namen Chrocus.

(Schluß folgt.)





Der Kastelberg bei Sulzbürg (nördliche Seite.)



Sommerlied.

(Von Johann Peter Hebel.)

1. Blaue Berge!
 Von den Bergen strömt das Leben,
 Keine Luft für Mensch und Vieh;
 Wasserbrunnlein spat und früh
 Müssen uns die Berge geben.

2. Frische Matten!
 Grüner Klee und Dolden schießen;
 An der Schmehle schlank und fein
 Glänzt der Thau wie Edelstein,
 Und die klaren Bächlein fließen.

3. Schlanke Bäume!
 Munt'rer Vögel Melodeien
 Tönen im belaubten Reiz,
 Singen laut des Schöpfers Preis;
 Kirsche, Birn' und Pflaum gedeihen.

4. Grüne Saaten!
 Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
 Halm und Aehre, schwanket schön,
 Wenn die milden Lüfte weh'n,
 Und das Körnlein wächst und füllt sich.

5. An dem Himmel
 Strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide,
 Weiße Wölklein steigen auf,

Zieh'n dahin im stillen Lauf.
 Gottes Schäflein geh'n zur Weide.

6. Herzensfrieden!
 Woll' ihn Gott uns allen geben!
 O dann ist die Erde schön.
 In den Gründen, auf den Höh'n
 Wacht und singt ein frohes Leben.

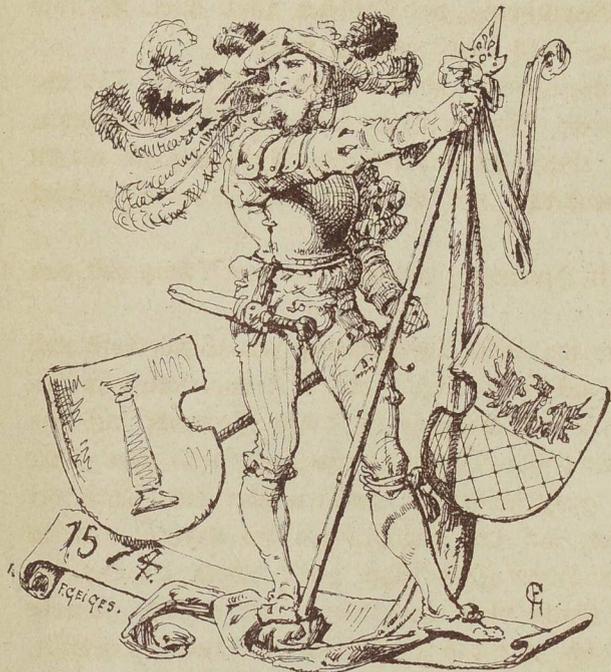
7. Schwarze Wetter
 Ueberzieh'n den Himmelsbogen,
 Und der Vogel singt nicht mehr.
 Winde brausen hin und her,
 Und die wilden Wasser wogen.

8. Rothe Blitze
 Zucken hin und zucken wieder,
 Leuchten über Wald und Flur.
 Bange harret die Kreatur;
 Donnerschläge stürzen nieder.

9. Gute Gewissen,
 Wer es hat und wer's bewachtet,
 In den Blitz vom Weltgericht
 Schaut er, und erhebet nicht,
 Wenn der Grund der Erde krachet.

Istein und seine Umgebung.

(Fortsetzung.)



icht lange nach dieser Dingrodels-Erneuerung kam es zu Streitigkeiten zwischen dem Bischof und seinem Domprobst hinsichtlich unseres Frohnhofs. Es ist eine wichtige Urkunde vorhanden aus dem Jahr 1505, in welcher Bischof Christoph von Basel beurkundet, daß die Streitsache zwischen ihm und dem Domprobst Rudolf von Hallwyl „Ober- und Herrlichkeit des Dinghofs zu Istein und Guttingen betreffend“ ausgeglichen sei. Beide hatten dieselbe angesprochen. Im bezeichneten Vergleich der mit „Gunst, Wissen und Gefale“ des Domkapitels zu Stande kam, wurden dem Bischof für alle Zukunft die hohen und niedern Gerichte, alle Ober- und Herrlichkeit aufs Neue zugesprochen; dagegen soll er den Domprobst beim Dinghofs, dessen Güter und gute Gewohnheiten schirmen und handhaben; die Bußgelder sollen getheilt und der Maier soll des Dinghofs und Wochengerichts wie von altersher zu gebieten haben.

Vierzig Jahre später stund es mit diesem Hofe nicht gut. Er war „in großen Abgang kommen und übel geschwächet

in Gestalt, daß die Behufung, Stallungen, Schüren und Trotten wiederumb eintheils gar von nümern zu pumen, zum Theil auch zu verbessern, sodann die Güter an reben, ackern und matten wieder zu pum zu bringen“ nöthig war; deßhalb wurde er unterm 31. Juli 1545 an Dietrich Schorr von Guttingen zu einem Erblehen gegen einen Lehenszins von 4 Saum weißen Wein und ein halb Viernzel Dinkel verliehen und um den gleichen Ehrschatz, wenn die Hand sich ändert. Zum Ersatz für die Kosten der Herstellung und Verbesserung des Hofes soll dieser Lehensmaier 7 Jahre lang zinsfrei sitzen, hernach aber den Zins getreulich an den probsteilichen Schaffner abliefern und zwar „den Wein von gutem Gewächs also süß von der Trotten in der Tumprobstei was und über Nacht in Zubern nit sten und verriechen“, sondern bis zur Zeit, wo man denselben wegführt, gut verwahren lassen, damit er „nit ustrunken und mit wasser wieder gefüllt oder sunst geschwächet oder gefälschet werde.“ Wegen des Dinggerichts wird die Bedingung des Lehensbriefs von 1493 wiederholt und hinzugefügt, der Hofmaier soll „die güter jerslichen wol befeizten, keine verhasste böm umhauen, weder reben noch acker oder anderlei Gesleht ohne des Probsts wissen verändern; die alten Gewohnheiten mit Öbern, Stieren, Maazen, Gesechten und andern getrulich inhalten.“

Ähnliche Lehensbriefe sind vorhanden von 1564 für Martin Jakobs zu Birseck, von 1566 für Marx von Zestetten, Burgvogt zu Binzen, welcher den Dinghof neu aufzubauen hatte, weshalb ihm 1580 von der Gemeinde verwilligt ward, den Hof mit einer Mauer zu umgeben und die Quelle vom Mauernbrünnlein in seine Behausung zu leiten; von 1597 für Hans Kasper von Zestetten, Sohn des Vorigen; von 1601 und 4 für Hans Christoph Schenk von Kastel, Obervogt von Birseck, welcher den Hof und das Maierthum vom vorigen Besitzer erkaufte.

Aber auch andere Basler Herren hatten Zehnten in diesem Banne. Am 19. Oktober 1694 verkaufte H. Georg Hofmann, Bürger zu Basel, an den Domschaffner Himmel einen Zehnten für 500 M., welcher 8 Morgen Reben umfaßte, wo jährlich durchschnittlich 80 Ohm geherbstet wurden; später kam er, nachdem er in verschiedenen Händen gewesen, wieder an die Domprobstei zurück, weil der Bischof als Gebietsherr das Zugrecht ausübte. Bei Aufhebung der Klöster ging er an die Domänenverwaltung über.

Am Anfange des vorigen Jahrhunderts erwarb sich der Domprobst Franz Heinrich von Hertenstein nicht unbedeutende Verdienste um diesen Frohnhof durch neue Ordnung, Renovationen und Wiederherstellung. Er focht einen Rechtsstreit mit den Erben derer von Kastel aus, welche das Recht des Stifts zum Einzug des Maieramtes anzusechten suchten, hielt das seit 1683 unterbliebene Dinggericht im Jahr 1700 wieder ab und verfaßte eine genaue Chronik dieses Hofes bis zu jener Zeit.

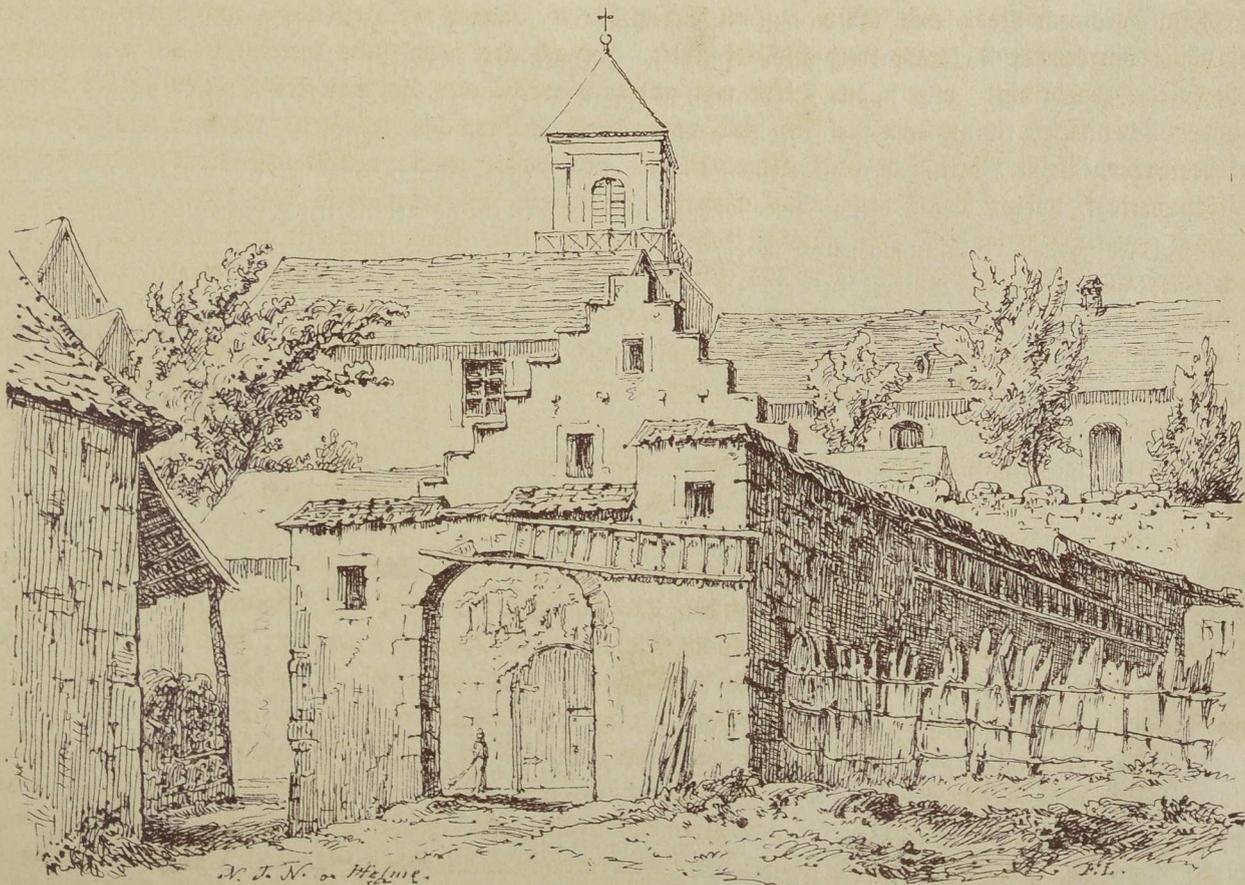
Hertensteins Nachfolger, Probst Johann Baptist von Reinach, verließ das sog. Ittenholz, d. i. ein aus Wald umgebrosenes Ackerfeld jenseits des Rheins und die sog. Probsteimatte auf einer Rheininsel 1722 erblehensweise an Peter Jud gegen eine jährl. Recognition von 4 jungen Gänsen oder 1 Pfund Stäbler, 5 Säcke Roggen und 5 Säcke Haber. Dieser verkaufte es mit Bewilligung des Probstes Phil. Alex. v. Andlaw um 4000 Pfd. an Nik. Billion von Großhüningen, welcher 1743 damit belohnt wurde.

Unterdessen aber war der bisherige istsche Maier, Weinschenk und Nebmann, 1729 mit Tod abgegangen, weshalb Probst Jakob Sigmund von Reinach den Friedr. Wunderlin zu dessen Nachfolger annahm. Die Bedingungen werden im Verleihbrief ausführlich aufgezählt, ebenso die Emolumente: Wohnung im untern Stock, Befreiung von den bürgerlichen Lasten, Genuß der Almendrechte und die Erlaubniß, beim Weinschant 2 Rappen von der Maaß zu nehmen.

Auch eine Schäferei mit Behausung besaß dieser Hof in Guttingen, welche 1730 vom Domprobst von Andlaw an Fr. Mellinger verliehen wurde.

Nachzuholen haben wir noch eine kurze Schilderung des sog. Schenkenschlößleins oder Scholerhofs und seiner Schicksale. Wir können die Ansicht, als ob an dessen Stelle ursprünglich eine Art Lagerkastell in den römischen Zeiten gestanden habe, auf dessen Substructionen dieses Schlößlein ca. 1509 (Jahrzahl auf dem Eingangsthor) gebaut worden, nicht aufgeben. Die Untersuchung der Mauerüberreste hat uns zwar keine Merkmale unzweifelhaft römischer Bestandtheile ergeben. Die ganze Situation: mitten über dem Dorfe der noch übrige Thurm ganz in römischen Verhältnissen, die Aussicht auf den Signalthurm des Klozes und in die römischen Orte jenseits des Rheins und der Ueberblick über diesen Fluß selbst geben jedoch die Begründung unserer Annahme, sowie auch die Wahrnehmung, daß die Kirche nicht unmittelbar über dasselbe, sondern etwas weiter nach Süden gebaut worden. Die Stelle beherrscht nicht nur das Dorf bis in die einzelnsten Punkte, sondern auch die Umgebung vom Hundsberg bis zum Kloz.

Die urkundlichen Angaben beschränken sich auf folgende Thatsachen: Im August 1594 befreite Bischof Jakob Christoph von Basel diese Behausung, welche sein Vogt Jakob Christoph Schenk von den Erben des verstorbenen Domdekans Probst von Aponex käuflich an sich gebracht, als Besitz einer Adelsperson von allen



SCHENKENSCHLOSS (weiterer Theil.)

Frohn-, Wacht- und andern bürgerlichen Lasten auf so lange, als er, seine Frau und Erben männlichen Stammes und Namens daselbst wohnen. Am 13. Dez. 1628 verließ Bischof Johann Heinrich seinem Landhofmeister Hans Christoph Schenk und dessen ehelichen Mannserben das Recht, in Istein eine Mahlmühle mit 2 Gängen zc. gegen einen jährlichen Zins von 1 Sack Kernen, 1 Pfund Wachs und 10 Schilling zu betreiben. Damit war die Benützung des Wassers vom Ebringer Bann her am Nägeleinwald bis unter die Gärten bei Istein verbunden.

Im Jahre 1691 ging dieser Scholerhof von Christoph Burkhard in Basel käuflich an die Familien St. Basler, Matthias Brändlin, Untervogt in Istein, und Matthias Stähelin, Stabhalter in Huttingen, über, bei welchen er auch verblieb bis zum Brande von 1796. Die Güter aber gingen darauf an verschiedene Käufer eigenthümlich über. Jetzt sind nur noch die 2 Thore, einige Mauern und ein Nebenthurm vorhanden. Eine Abbildung ist beigegeben. Ebenso gingen die zum Frohnhof gehörigen Hubengüter in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an verschiedene Käufer zu Eigenthum über, so daß bei Aufhebung der Domprobstei im Jahre 1803 nur noch die zum Maiergute gehörigen Stücke, nebst den Klostergütern der bad. Regierung anheimfielen.

Was die Pfarrei betrifft, so haben wir über den Zeitpunkt ihrer Errichtung keine Anhaltspunkte. Die uns bekannte erste urkundliche Nachricht datirt vom 9. Juni 1489, wo der schon genannte Domprobst Hartmann von Hallwyl mit dem Kilchherrn Johann Wolfach zu Istein eine Uebereinkunft vereinbart, nach welcher von jetzt an alle Zehnten in den Dörfern und Bäumen Istein und Huttingen und Umgebung, welche bisher zur Domprobstei gehört hatten, vom Pfarrer bezogen werden sollten mit dem Bedinge, daß der jeweilige Kirchherr jährlich auf Martini an die Domprobstei 5 Säcke Roggen zu liefern, die Kirche zu decken, einen Bannwarth zur Erndte und ebenso einen zur Herbstzeit zu dingen habe u. s. w. Dies war also ein bedeutendes Emolument, das der Pfarrei zufiel und den Bestand derselben sicherte.

Dieser Zehnten blieb ungeschmälert nur etwa 246 Jahre der Pfarrei. Auf Bitten des Domkapitels, das damals zu Arlesheim residirte, genehmigte 1735 Bischof Johann Franz (Schenk von Staufenberg), daß die Domprobstei wieder in den Bezug desselben eintreten und dem Verwalter der Pfarrei eine anständige Congrua auszuwerfen habe. Diese „unio temporalis“ wurde dreimal verlängert, 1755 und 1767 von Kardinalbischof Franz Konrad Rodt und 1793 von Bischof Max Christoph von Rodt. Erst nach der Aufhebung der Domprobstei wurde 1806 die Pfarrei wieder in diesen Zehntbezug eingesetzt und dadurch der Bau der neuen jetzigen Kirche ermöglicht. Als nämlich im gleichen Jahre Pfarrer Harder starb, so blieb die Pfarrei unbesetzt bis 1824 und es konnte somit ein Fond gesammelt werden, aus welchem der Neubau (1820 bis 22) bestritten wurde. Beim Beginne des Kirchenbaus wurde der Begräbnißplatz von der alten Mütte bei der Kirche zum Klotz verlegt, vorher diente dieser Friedhof nur für die im Rheine geländeten Leichen zur letzten Ruhestätte.

In Folge des Ablösungsgesetzes wurden die Zehnten auf Isteiner und Hutteringer Gemarkung nicht ohne harte Kämpfe mit der Pfarrei in den Jahren 1840—49 abgelöst und zugleich Bauфонде ausgeschieden für Kirche und Pfarrhaus, für welch letzteres dadurch ein Neubau in den Jahren 1869—71 ermöglicht wurde. Das Schulhaus entstand in den Jahren 1785—88, nachdem schon lange vorher für beide Orte Istein und Huttingen gemeinschaftlich eine Schule ins Leben getreten war. Einzelne bauliche Ueberreste des Klosters, sowie ein vorhandener kleiner Klosterfond trugen bei, das Schulhaus zu bauen. Im Jahre 1826 trat die Trennung beider Schulgemeinden ein und Lehrer Meinrad Wuchner übernahm die neuerrichtete Anstalt unter der Aegide des damaligen Pfarrers und Dekans Gmeiner daselbst und auf Fürsprache des Generals von Freystedt und wirkte 25 Jahre lang zum Heile der Jugend all dort. Es scheint mir, als ob den genannten 3 Männern die jetzige Blüthe Isteins größtentheils zu danken ist.

Um dieses Urtheil zu begründen, sei es mir gegönnt, noch mit einigen Worten die Gegenwart zu berühren.

Als die diesseits-rheinischen Theile des Bisthums Basel in Folge des Vinnenwiler Friedens an Baden kamen, so war Istein auch unter denselben und die Domprobstei-Güter, welche der bad. Regierung anheim gefallen, wurden 1803 der damals noch bestehenden geistlichen Verwaltung Lörrach (früher Röteln) zur Administration und Bewirthschaftung bis 1811 überwiesen. Durch Kabinetserlaß vom 30. Okt. ging das ganze Domprobsteigut im genannten Jahre (1811) an den damaligen Obersten von Freystedt um die Kaufsumme von 20,000 fl. d. h. gegen Rückgabe eines Kapitalbrießs von diesem Betrage, über. Die Verkaufsobjekte bestanden

Schinkenschloss

(oberer Theil)



erstens in Gebäulichkeiten: dem Frohnhofe in Istein und dem Schäferhofe in Huttingen, und sodann in den Domprobstei- und Klostergütern an Neben, Matten, Grasgärten und Ackerfeld, in beiden Orten etwa 148 Juchert.

Eine Abschätzung der geistlichen Verwaltung unter Beihilfe der Vögte in Efringen und Welmlingen veranschlagte etwa 29,000 fl., wobei aber zugestanden wurde, daß Gebäulichkeiten und Ländereien in einem sehr elenden, haufälligen und verwahrlosten Zustande sich befänden. Mehr als die Hälfte des Ackerfeldes war so gering, daß sich in der ersten Zeit bei den Verpachtungen gar keine Liebhaber einfanden, denn es hafteren auch noch allerlei Bodenzinse auf diesem Areal. Von einem Wein-Ertrage konnte in den ersten Jahren keine Rede sein, da die Ausgaben die Einnahmen meistens überstiegen und von 1812—17 schlechte Weinjahre, sozusagen Fehljahre eintraten. Durch die mit Sachkenntniß, Mühe und Kosten ausgeführten Verbesserungen brachte Generallieutenant von Freystedt nicht nur das Gut in Stand, so daß es bei seinem Tode über 100,000 fl. werth war, sondern er gab auch durch rationellen Betrieb der Landwirthschaft den Gemeindegliedern ein gutes Beispiel und verschaffte Vielen reichlichen Verdienst. Durch Vertauschungen und Kauf wurde das Gut so sehr vergrößert, daß es jetzt 220 Morgen Areal umfaßt, dagegen auch zum Eisenbahnbau etwa 10 Morgen Wald- und Nebgelände u. s. w. abgegeben wurden. In Folge dieser Austauschungsverträge mit der Wasser- und Straßenbau-Inspection bot sich Gelegenheit, 2 Nebenlagen neu herzustellen, nämlich das sog. Rhein- und das Tunnelstück. In der Nähe des Kloster-Friedhofs lagen nämlich noch große Mauer- und Felsstücke von dem gesprengten Schlosse, diese wurden weggeschafft und jetzt wächst dort ein edler, köstlicher Wein. Die Felsstücke wurden zum Theil in die Altwasser des Rheins versenkt und dadurch die Sumpflust entfernt, welche oft Krankheiten verursacht hatte. Schon in den 30er Jahren wurde diese Gesundheitsmaßregel dadurch erzwungen, daß die Vertiefungen des sumpfigen Altwassers, das unter den Häusern der Vorstadt hingieht, mit Kies und Steinen ausgefüllt und dem Wasser selbst von der Ziegelhütte an der gehörige Abfluß verschafft wurde. Die früher häufig dahier vorkommenden Wechselfieber sind seitdem verschwunden.

Von sehr bedeutendem Einfluß auf das materielle Emporkommen unseres Viertels war der Eisenbahnbau und dies kam den Besserungsbestrebungen des Generals entgegen. Anfangs gab es zwar vielen Jammer und saure Gesichter wegen der Abtretung von Neben zum Bahnbau — aber gerade diese Abtretungen und die dafür erhaltenen Entschädigungen machten es den Leuten möglich, Schulden zu tilgen und Verbesserungen auszuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte von der Frau Demuth und von der Frau Hurrle.

(Fortsetzung.)



Ich habe, sprach er gar zu manierlich, Eure Tochter vor ein paar Tagen gesehen, und sie hatte mir's im Ansehen alsobald angethan, so daß ich gern nicht weiter fürbaß geritten, sondern lieber gleich hier verblieben wäre zur Anwerbung, — zum Verlöbniß, zur Hochzeit mit Einem Wort. Aber so war ich dazumal ein gefangener Mann, und zu Elzach saß Eine, die schon so gut als meine Braut war. Einen Verspruch — Ihr wißt's, muß man halten, — mindestens so lange man's immer möglich thun kann. Mir wurd' es nicht so gut, oder besser gesagt, nicht so schlecht. — Als ich das Mädchel sah, das mir die Freunde bestimmt hatten, so gefiel es mir gleich nicht; was zwar nichts ausgemacht hätte, denn sein Wort muß man jedenfalls halten. Aber als ich die Jungfer hörte, und gehen und stehen und commandiren und räsonniren, u. unzufrieden thun u. immer ein Gesicht machen sah, als hätte sie den Bündelsmann im Leibe, da riß ich Augen und Ohren immer größer auf, und wenn's nicht meine selige Frau war, die leibhaftig aus dem Grabe heraufgestiegen war und in der

Person der Jungfer Hurrle vor mir stand, so war's doch gewiß Eine, die um kein Haar besser, als die Selige. Poß Wetter! dacht' ich: das wird Sit kosten, und wahrhaftig schwitzte ich schon und es kam immer besser, da ich nach und nach wahrnahm, in welcher Drachereputation das Jüngferle im ganzen Ort steht; und da ich nebenbei inne wurde, wie das ganze Land weit und breit so gut und lieb von Eurer Tochter redet, die mir im Kopf steckte, als wär' sie eine Königin mit einem Heiligenschein — das schmerzte, das pfezte, das brannte, glühende Kohlen thun's nicht besser! Einen Engel in der Nähe und dennoch ein Teufele am Hals haben! Ich zerbrach mir den Kopf als wie mit Hammer schlägen, konnte aber keine Hinterthür finden. Aber gestern — ich hab, mir den Tag im Kalender roth angestrichen und werd' ihn mein Lebtag feiern wie's Osterfest — gestern, wo der eigentliche Verspruch sein sollte, und der Amtsrevisor und der Pfarrer waren schon eingeladen, gestern kriegte die Trommel ein Loch. Wenn ich als ein armer Sünder im Haus der Eltern von selbiger Hurrle ankam, so waren die alten Leute doch noch einmal so bestürzt und so unaufgelegt, schwätzten schier kein Wort, und die Verwandten machten saure und süße Gesichter durcheinander, je nachdem ihnen die Sache vorkam, von der sie alle schon wußten; aber ich wußte davon kein Wort. Das alles fiel mir auf, und wenn ich auch meine schöne Hochzeiterin hätte darum fragen wollen, so war sie selber doch gar nicht da. Aber im Hause ging ein gewaltiger Sturm hin und her, Thür auf, Thür zu, als schossen sie mit Kanonen; Trepp' auf, Trepp' ab, Purr, purr, rumprum! Und der Sturm war die Hurrle, die einen Spektakel trieb, ärger als die Hexen auf dem Heuberg; gab ihren Geschwistern und dem Gesind ein schlechtes Wort, ja, eine Ohrfeige nach der andern, und zankte und wettete, was gibst du, was hast du! Die Eltern zitterten wie das Laub am Baum, und die Leute sammt und sonders kamen schier um vor Schrecken als mit Einemmal die Stubenthür aufplagt, und das wilde Weibsbild hereinschreit: Daß ihr's wißt! ich nehm' ihn nicht, und er läuft mir lang gut, und wenn ich den Müller nicht kriege, so bringen mich nicht vier Pferde nach Randern, und ich heirath' dann absolut gar nicht, und geh' in's Kloster. Punktum! —

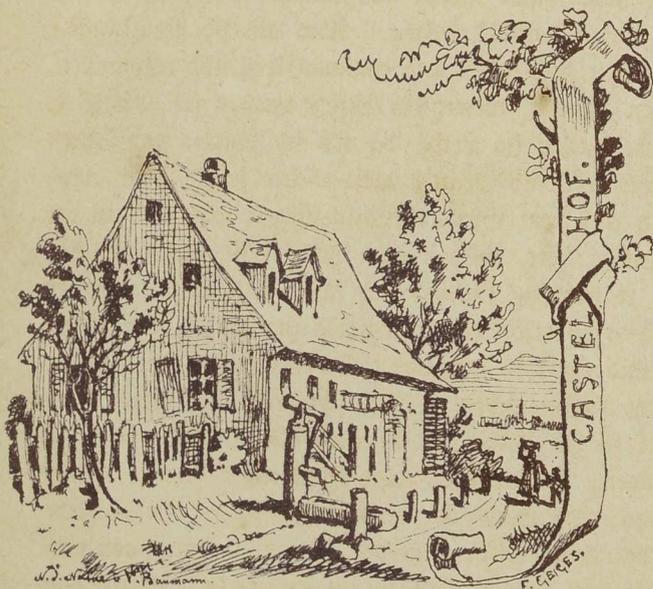
Das muß ein grobes Mensch sein! sagte der Vater der Demuth zwischen hinein und schnupfte eine lange bedenkliche Priße Tabak. Die Demuth meinte indessen still für sich: Die Hurrle sei um ihrer Aufrichtigkeit willen nicht genug zu loben. Dasselbe meinte der Kronenwirth allerdings, denn er sagte ferner: Ein Anderer hätte sich gottsträflich verzürnt, denn ein Jeder weiß doch, daß er seinen Bagen werth ist, oder er glaubt es wenigstens. Aber bei mir war's umgekehrt. Es ist doch zuweilen ein Plaisir, wenn einem so ein hoffärtig Thier gerade heraus sagt, daß es Einen nicht will. Darum lachte ich die wilde Kaze gar freundlich an — zum erstenmal — machte einen netten Kratzfuß, und sagte ihr: Liebe Jungfer, warum mir um

Gotteswillen so hitzig und feindselig? Sie könnte ein Gallenfieber oder eine Verkältung riskiren, und der Müller von Randern möchte doch ein gesundes und fröhliches Weiblein haben. Das denk' ich mir, weil er mein Schulkamerad und alter guter Freund ist, und demnach ist es dumm von ihm gewesen, daß er selber mir nicht den Binken gesteckt hat, und war doch bei meinem Abschied gegenwärtig, und begreif' ich erst jetzt, warum er ausah, als wolle ihm ein zentnerschwerer Stein das Herz abdrücken. Mir auch, liebe Jungfer, hat bis daher ein Brocken auf dem Herzen gelegen, nicht viel kleiner als das Freiburger Münster, und Gottlob, jetzt ist er heruntergefallen, ohne daß ich mir Gewalt habe anthun müssen, Ihr zu sagen, daß wir uns eigentlich nicht zu einander schicken, und daß ich Sie nicht heirathen kann, auch mit dem besten Willen nicht. Sei sie bedankt, daß sie mir zugekommen ist, und bleiben wir gute Freunde allezeit! —

(Fortsetzung folgt.)

Der Kastelberg bei Sulzburg.

(Schluß).

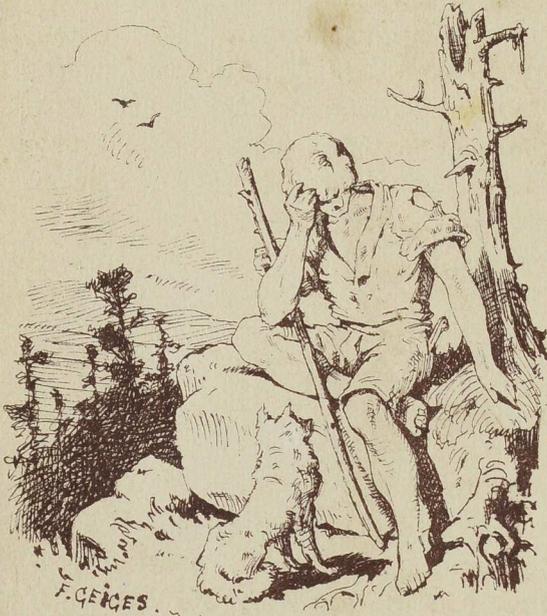


ünzig Jahre später (354) kommen unter Constantin II. schon 2 breisgauische Könige vor: Gundomad nordwärts vom Klembach und Badomar südwärts von ihm; 357 belief sich ihre Zahl auf 11, unter welchen außer den 2 Ebengenannten noch Hortari im Lobdengau vorkommt und 359 wurde von Julianus der Friede von Baselaugst geschlossen, nachdem er den König Chnodomar bei Straßburg 357 geschlagen hatte. Die Kaiser Valentinian I. und Gratian machten noch Versuche über den Rhein zu dringen, aber diese wurden mit längerem Erfolg nicht gekrönt. Der Feldzug Gratians gegen die lenzischen Alemannen, dessen Schauplatz 378 die Gegend von Badenweiler gewesen sein soll, beschloß sehr wahrscheinlich alle kriegerischen Evolutionen in unserer Gegend zwischen diesen beiden feindlichen Mächten. Wir nehmen daher, gestützt auf obige Angaben, an, daß um die Mitte des 4. Jahrhunderts

etwa der Kampf hier am heftigsten tobte. Damals aber waren diese Kastele schon längst gebaut. Da unter Trajan und Hadrian der Pfahlhag (limes transrhenanus) mit den praesidiis promotis d. h. den vorgeschobenen Besten und Besatzungen angelegt wurde, da ferner nach Caracalla die alemannischen Einfälle immer heftiger wurden, die im Norden den Pfahlhag schon durchbrochen hatten, so wurde die Anlagen der Schutzwehren und Besten in unserer Gegend, in welcher sich die Römer am längsten halten konnten, immer dringender. So nehmen wir die Erbauung des Kastelberg-Kastells zwischen den Jahren 230 bis 280 an, so daß entweder Posthumus oder Probus und zwar in dringender Noth es anlegte; dies beweisen die Fußmauern, welche in der Eile errichtet wurden. Wann die Zerstörung eintrat, kann man nicht mehr bestimmen. Die Deutschen besaßen sich nicht mit Eroberung und Zerstörung der Besten. Die Verhältnisse von Badenweiler, wo das römische Bad nicht durch Brand, sondern durch Abbruch von oben herab zu Grunde gegangen sein soll, können nicht als maßgebend angesehen werden. Vielleicht wohnten der Kommandant des Kastelbergs und die Seinigen noch lange auf jenem Posten und erst das Aussterben der Familie hatte auch, wie beim Neuenfels, den Zerfall der Wohnung zur Folge. Die Steine wurden zweifelsohne später zu den Bauten in Sulzburg verwendet. —

Wie oft stund Referent auf jener Höhe, versunken in den Anblick des prächtigen Landes, und hineinschauend in die Stadt Sulzburg und hinaus in die herrlichen Waldungen, mit denen das Thal umsäumt ist. Wie oft weilten die Gedanken in jener Zeit, als die römischen Cohorten hieher ihre Schritte lenkten und die stürmenden Deutschen dieses Land zuerst sahen, welch' große Veränderung im Laufe der Zeit — aber Berg und Thal sind noch die Gleichen. Segen aber über das Städtlein und seine Bewohner!

Der Hirtenknabe am Kandel.*)



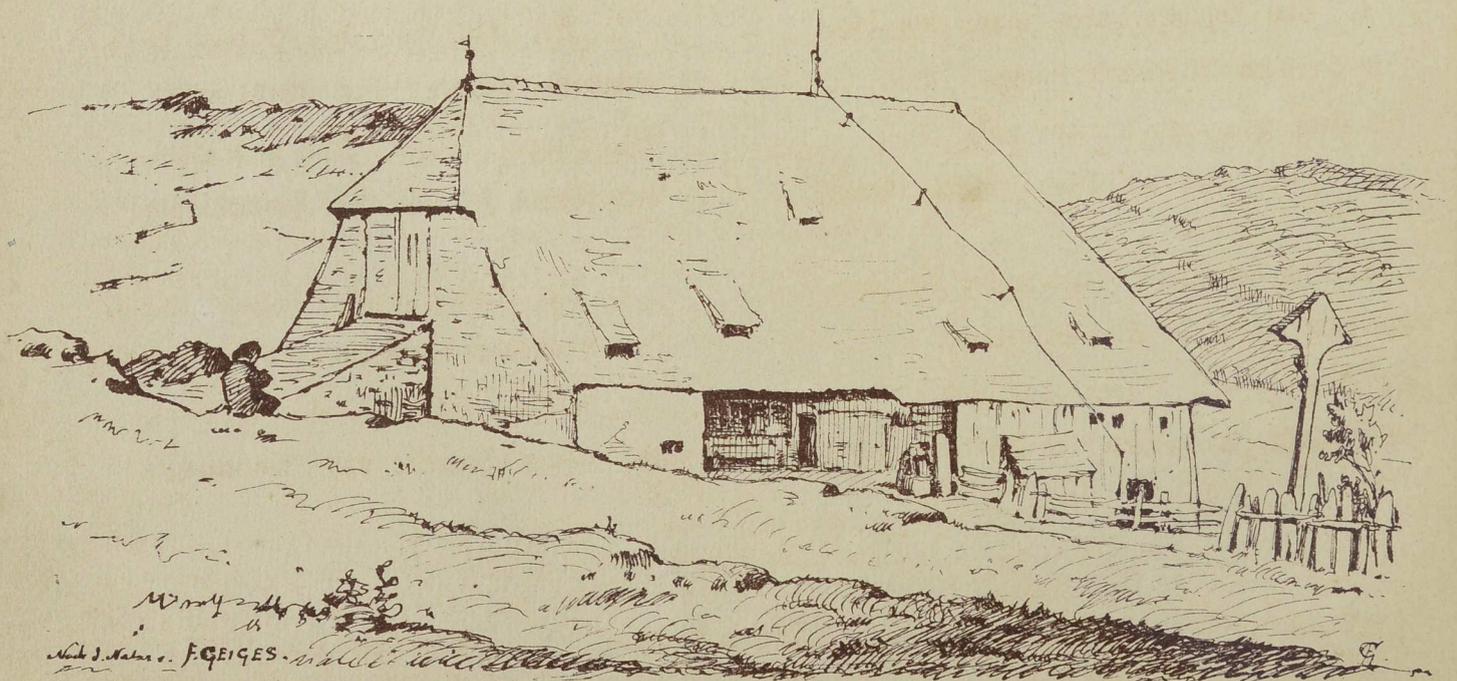
in unschuldiger Hirtenknabe führte täglich an den wiesenreichen Abhängen des hohen Kandels, dessen innerste Tiefen aus einem grundlosen See bestehen sollen, der, wenn er einmal herausbräche, das ganze Land unter Wasser setzen würde, das Vieh seines strengen Herrn auf die Weide, und wenn er dann so von oben herab auf die Stadt Waldkirch und die spazierenden, schöngeputzten Bürger und ihre Frauen und Töchter sah, da ward ihm oft recht wunderbarlich zu Muth. Er dachte dann gewöhnlich bei sich selbst: „Warum habe ich doch nicht auch einen reichen Mann zum Vater? Ich hätte dann nicht nöthig, mich in Lumpen zu kleiden, mit den schlechtesten Bissen mich zu begnügen, und den ganzen Tag über auf dem Berge herum zu klettern, um das Vieh zusammen zu treiben. Wie bin ich doch so elend gegen die Stadtkinder, die vor lauter Uebermuth nicht einmal wissen, wie viel sie besitzen, und oft Sachen wegwerfen, die mich ganz glücklich machen würden! Meine Eltern waren aber Bettelleute und sind gestorben; mein

Herr schilt und schlägt mich unaufhörlich, und wenn ich den Tag hindurch todtmüde geworden bin, so muß ich des Nachts mit der Streu im Stalle vorlieb nehmen. Ich bin doch recht unglücklich!“

So dachte der Knabe und weinte still vor sich hin. Der böse Feind mußte aufmerksam auf ihn geworden sein, denn er verwandelte sich schnell in einen Jäger und ging, einen schwarzen zottigen Hund an der Seite, mit starken Schritten auf den Knaben zu. Dieser wischte sich alsbald die Thränen aus den Augen und versuchte es, fröhlich auszugehen, aber es gelang ihm nicht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Einer der höchsten Berge des Schwarzwaldes, 3886 Fuß ü. d. M., zwischen dem Elz und dem Glotterthale.



Kandelhof.



Zwei Wanderer.

Von Anastasius Grün (Graf von Auersberg).

1. Zwei Wanderer zogen hinaus zum Thor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der Eine ging, weil's mode just,
Den Andern trieb der Drang in der Brust.

2. Und als daheim nun wieder die Zwei,
Da rückt die ganze Sippschaft herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
„Was habt Ihr geseh'n? Erzählt einmal!“

3. Der Eine drauf mit Gähnen spricht:
„Was wir geseh'n? Viel Rares nicht!
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenschein.“

4. Der Andere lächelnd dasselbe spricht,
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht!
„Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel, und Sonnenschein!“

Istein und seine Umgebung.

(Fortsetzung).



merkbar hob sich der Wohlstand mancher Familien seit jener Zeit. Die großen Tunnelbauten brachten reges Leben ins Dorf; sie wurden hauptsächlich durch Italiener ausgeführt, deren eine bedeutende Zahl sich hier aufhielt und in einem Barackenlager, das auf der sog. Klostermatte von ihnen errichtet war, wohnte. Diese Matte war von 1842 bis 1849 an die Bauverwaltung verpachtet, für jährlich 240 fl. Dort hatten diese Arbeiter ihr eigenes Wesen, es war ein eigentliches Arbeiterdorf. Sie lebten trotz ihres schönen Verdienstes ungemein sparsam und mäßig, zeichneten sich aus durch Fleiß und Ausdauer und bewiesen großes Geschick in den so schwierigen Sprengarbeiten. Die Steinbrecher unseres Dorfes haben viel von ihnen gelernt.

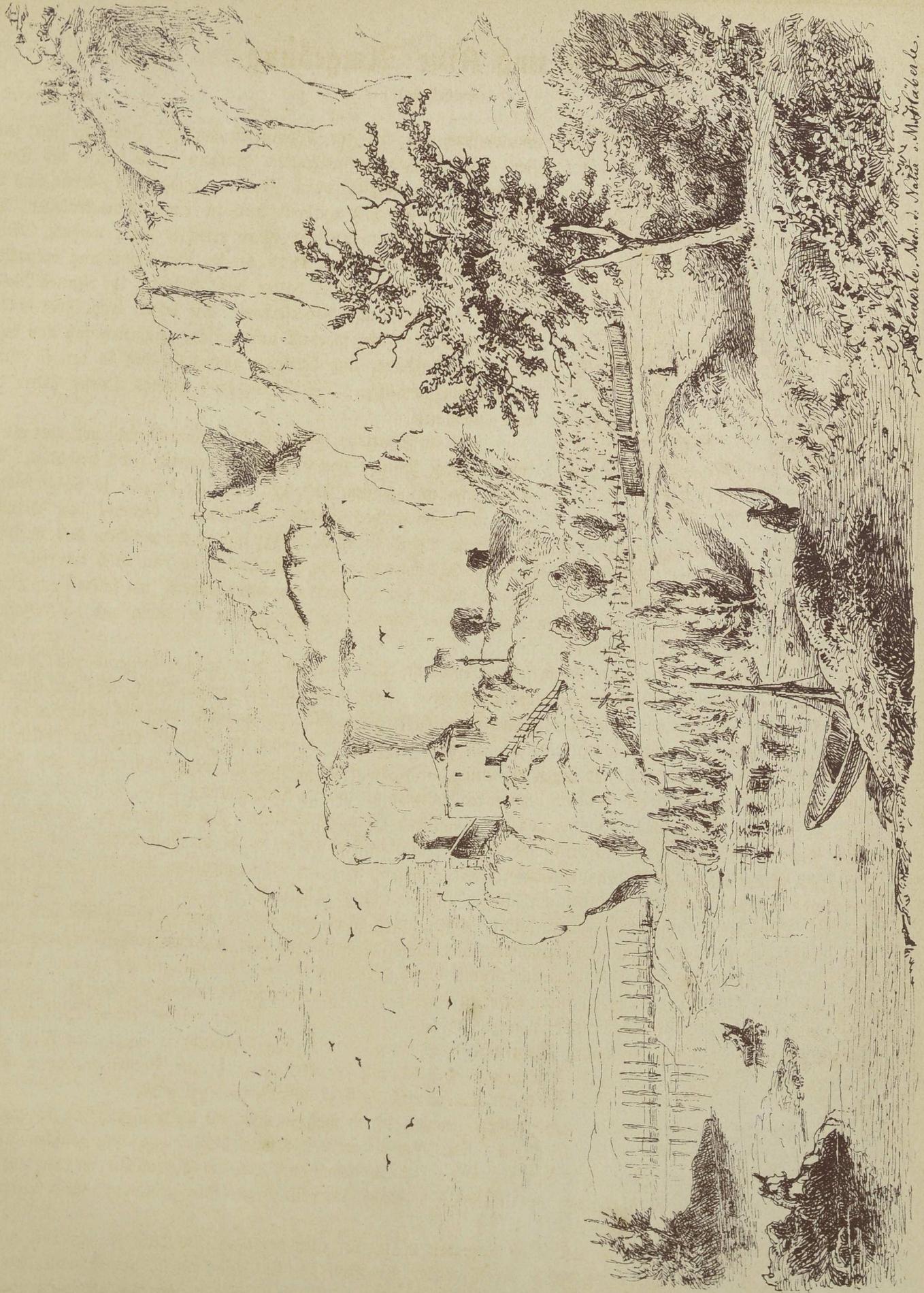
Als im Spätjahr 1846 die Tunneldurchbrüche vollendet waren, wurden diese Bauten von Großherzog Leopold selbst besichtigt. Der Fürst kam mit großem Gefolge, um diese damals so höchst seltenen und staunenswerthen Werke einzusehen. General von Freystedt

hatte die Ehre, den Großherzog zu bewirthen, sowie Wirth Gräßlin in Efringen, bei welchem das Mittagsmahl eingenommen wurde. Nicht nur die Bauwerke befriedigten die Betrachtung, es war auch interessant die Schutzdächer zu beobachten, welche an einzelnen Häusern der Vorstadt angebracht waren, um solche beim Felsensprengen gegen Beschädigungen zu schützen. Ja es war damals ein reges Leben in Istein und die Geschäftsleute wünschten sich diese Zeit wieder!

Noch eine sehr bedeutende Verbesserung verdankt diese Gemeinde dem seligen General von Freystedt, nämlich die neue Straße um den Kloß und Gottesacker. Das war auch ein großes Werk. Bei der Traubenlese 1849 fühlte man es ganz besonders, wie lästig es sei, die gelesenen Trauben von den Klosterreben entweder auf „Waidlingen“ bis in die Nähe des Frohnhofs zu bringen oder im „Bücker“ über den steilen Weg und Steg bei der Veitskapelle heimtragen zu lassen. Da die Gutsverwaltung wegen Abtretung von Feldgelande hinter dem Kloß mit der Wasser- und Straßenbauinspektion in Verhandlung stand, so glaubte der General die günstige Gelegenheit ergreifen zu dürfen, um seine Idee, einen kleinen Tunnel neben der Veitskapelle zu einem Verbindungswege durch den Kloß zu machen, ins Leben zu rufen, da ja die Inspektion, welche das Gelande, um Bausteine zu gewinnen, erwerben wollte, doch namhafte Sprengarbeiten im dortigen Korallkalk vornehmen müsse. Demgemäß wurde ein dahin zielender Satz, diesen Tunnel zu bohren, in den Vertrag vom 15. Dezember 1849 aufgenommen. Der Zweck wurde jedoch auf andere minder kostspielige und gefährliche Weise erreicht. Durch die Sprengarbeiten für Bausteine ergab sich eine überaus große Masse von Schutt und Stein, deßhalb entschloß sich Inspektor Ruoff, dieses Material in die Vertiefungen des Rheins unmittelbar unter dem Kloß zu versenken, um dieselben auszufüllen. Ruoff zweifelte anfangs selbst am guten Erfolg, denn es war eine schwierige Arbeit, weil das anprallende Wasser immer wieder einen Theil des versenkten Materials hinwegschwemmte. Doch das Werk ist gelungen. Die Verbindung der beiden Orte Istein und Kleinkembs längs des Rheins ist hergestellt und dadurch der Grund gelegt zur Herstellung einer Rheinstraße von Bellingen bis Efringen, die ohne Zweifel auch noch zu Stand kommen wird.

Um die Relation darüber zu Ende zu bringen, sei es noch erlaubt, die Bethheiligung der verschiedenen Interessenten und die Kosten zu erwähnen. Die Wasser- und Straßenbaukasse trug den größten Kostenantheil. Die Gemeinde Istein betheiligte sich mit Frohnarbeiten, auch einzelne Privatleute wurden um Beiträge angegangen. Die Gutsherrschaft bewilligte das Gelande, so weit es zur Straße nöthig war unentgeltlich und schloß 80 fl. bei.

Für Istein und für die am Kloß liegenden Güter der Gutsherrschaft ist diese Anlage von entschiedenem Vortheil. Die Vollendung dieses Werks erlebte der General, in dessen Geiste der Gedanke dazu entsprungen, nicht mehr, er war schon 1851 zu seiner Ruhe eingegangen und konnte sich hienieden über das



Steiner Klötzl
Lederle, Nuch. i. Naha. v. M. H. a. b. e. l. e.

Steiner Klötzl.

Gelingen dieses Plans nicht mehr freuen. Aber ein dankbares Andenken hat er sich durch seine Verdienste um Hebung der Gemeinde erworben und dies wird nimmermehr schwinden.

Auch in geistiger Hinsicht, nicht nur wie bisher geschildert in materieller, ging Istein einer erspriesslichen Zukunft zu. Dieselbe wurde von Dekan Gmeiner und dem frühern Lehrer, jetzigem Freystedt'schem Verwalter, Wuchner, gefördert. Jener, ein Mann wessenbergischer Schule und Richtung, zeichnete sich durch Gelehrsamkeit, besonders große Geschichtskenntnisse und durch ehrenwerthen Charakter aus; er starb frühe, schon 1830 im Oktober, aber sein Name ist noch jetzt bei den intelligentesten Männern der Gemeinde in schönem Andenken.

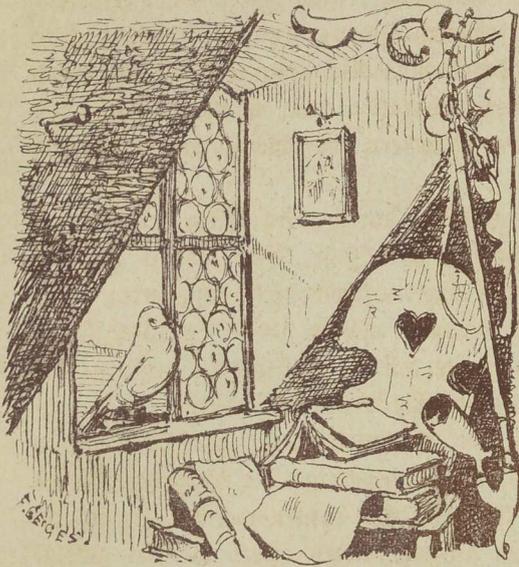
Meinrad Wuchner übernahm, erst 21 Jahre alt, im Jahr 1827 die dortige Schulstelle nach Trennung der Huttinger Schulgemeinde von der hiesigen und begleitete diese bis zum Jahr 1852, wo er ganz in die Dienste des Herrn von Freystedt trat, dessen Gutsverwalterstelle er übrigens schon 1842 angetreten hatte. Nachdem er sich in den ersten Jahren unter des Pfarrers Gmeiner Anleitung tüchtig weiter gebildet hatte, bestrebte er sich, seine Schüler zu denkenden Menschen zu erziehen und suchte auf diese Weise die geistige Entwicklung der Jugend und der ganzen Gemeinde zu fördern. Eine nicht gesuchte Versetzung wurde die Veranlassung, nach Austritt aus seinem Dienste, seine Kräfte von jetzt an der Gutsverwaltung ausschließlich zu widmen. Seine Mußestunden füllte er aus mit geschichtlichen Studien, deren Gegenstand die Geschichte Isteins ist. Diese Ergebnisse in einem Hefte zusammengetragen überließ der Verfasser mit dankenswerther Freundlichkeit dem Referenten, der besonders in der Darstellung der Neuzeit diesen Aufzeichnungen öfters wörtlich gefolgt ist. Dieselben erstrecken sich auf die Zusammenstellung des urkundlichen Materials über die Domprobstei und das Dorf, das Schloß, das Kloster und das Filial Huttingen. Die verschiedenen Tabellen, z. B. Uebersicht über den Weinertrag und Güter, Jahresübersichten u. s. w. sind eine werthvolle Zugabe, die aber hier nicht aufgenommen werden konnten. Ich spreche daher hier nochmals meinen Dank für die Mittheilung dieses Manuscriptes aus und füge den Wunsch hinzu, daß diesem um die Gemeinde und Gutsverwaltung verdienten Manne ein freundlicher Lebensabend werden möge!

Die Gemeinde selbst aber, wie sie sich seit etwa 49 Jahren, seit Einführung des preuß. Zollvereins (1835) gehoben hat, möge auf diesem Wege fortfahren. Vor jener Zeit war der Schmuggelhandel im Schwung und damit Armuth und allerlei Uebel, jetzt zeigt sich reger Fleiß, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit. Gelegenheit zum Verdienen bietet sich reichlich dar durch Arbeit, besonders in den Neben des Herrschaftsgutes, durch die Rheinbauten und den Betrieb der Steinbrüche, durch den Fremdenverkehr, besonders durch Weinhandel. Die 3 Tunnel durch den Hardtberg, hinter der Kirche und durch den Klotz locken Manchen zur Beschäftigung herbei. Der hiesige Wein, dessen Güte und vortheilhafte Einwirkung bei Krankheiten des Unterleibs weithin bekannt geworden ist, findet immer mehr Absatz, abgesehen von den Edelweinen, welche Herr Ludwig von Freystedt in den oben genannten Nebanlagen erzielt. Das Bauland, früher jenseits des Rheins*) bis Rosenau und Sierenz sich erstreckend, welches durch Ueberschwemmungen verloren gegangen, ist diesseits durch ununterbrochene sachkundige Arbeiten wieder gewonnen worden und unterhalb Istein sind bereits hunderte von Morgen dem Anbau zurückgegeben. So sind die Bedingungen einer gedeihlichen Entwicklung zu immer größerem Wohlstand für die 800 Einwohner des Kirchspiels reichlich vorhanden. Das ganze Steuerkapital der Gemarkung Istein beträgt jetzt 181,500 fl., dasjenige von Huttingen 167,500 fl. Dazu erfreuen sich die Einwohner beider Orte beträchtlicher milder Stiftungen: der Armenfond jeder Gemeinde, bereichert 1849 durch Freystedt'sche Justiftungen, beträgt 8000 fl., der Pfarrkirchenfond von Istein 12,000 fl., der St. Niklauskapellenfond von Huttingen 7000 fl., auch ist eine Pfarrer Amann'sche Stiftung vorhanden.

*) In dem hier 750—1800' breiten Rheinbette sind zahllose Inseln und Eilande, welche von den Fluthen umspült werden und zum Theil Grien (vom celtischen Worte grian Grund und Boden des Wassers) genannt werden, wenn sie mit Sand und Kies bedeckt sind, wie z. B. Zuckergrien, Kapellengrien, Langensatzgrien u. s. w., oder Wörth, wenn sie bewachsen sind wie z. B. das große Wörth, Isteiner Matten, Mühlengrund. Der Fruchtbau und der Viehstand sind nicht bedeutend, aber desto reichlicher der Weinbau, der z. B. 1857 auf 90 Morgen 1800 Dhm erzielte.

Die Geschichte von der Frau Demuth und von der Frau Hurrle.

(Fortsetzung.)



ch bot ihr die Hand; aber die giftige Krott nahm sie gar nicht an, denn jezo hatte ich ihre Eitelkeit blossirt, und wenn sie mich schon nicht will, so wird sie mir doch in ihrem Leben nicht vergessen, daß mir ihr Korb ganz recht und erwünscht gewesen. Indessen kam auch der Müller Florian herein — der Spitzbube war schon seit vorgestern im Städtel versteckt, weiß Gott wo; — und nun ging's an die Eltern, und die gaben ihr Jawort, um nur dem Handel ein Ende zu machen. Der Vater sagte dann zu mir: Ich muß mich vor Ihm schämen, Kronenwirth! — Aber ich antwortete ihm gelassen: Behüt' Gott, die Reibe, sich zu schämen, ist an andern Leuten, und will's Gott, wird's nicht so gar böß ausfallen. — Dem Müller jedoch gab ich einen Küffel, daß er nicht sein Maul bei Zeiten aufgethan. Hätte mir viel Unlust ersparen können, und ich wär etwa schon ein paar Tage der Hochzeiter dieses artlichen Jüngferleins hier. —

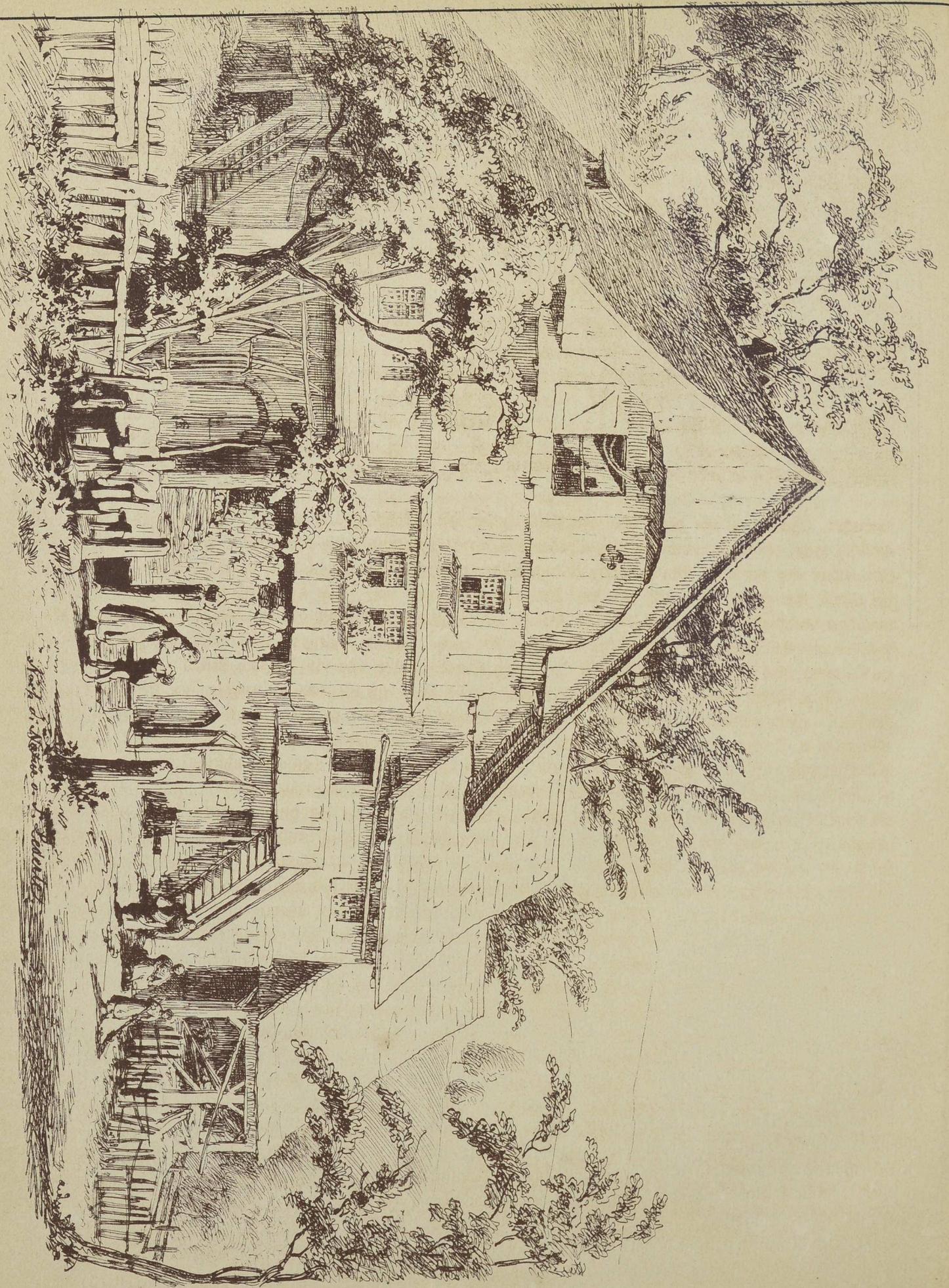
Es ist wohl Keiner unter unsern geneigten Lesern, der daran zweifeln wird, daß der Kronenwirth die Demuth zur Frau bekam. Er wollte es einmal absolut; die Eltern hatten nichts darwider, im Gegentheil, und der Demuth war's mehr als recht. Auf diese Manier ist eine Sach' gleich bei einander. — Nicht lang und die Leutlein dukten sich. Demuth sagte: Ich hab' dich recht lieb, Jakob! — Und er sagte: Demuth, du bist mir über Alles in der Welt! — Du hast so gute getreue Augen, sagte wieder zum Jakob die Demuth und zur Demuth sprach dann der Jakob: In deinen Augen ist für mich ein ganzes blaues Himmele aufgethan! — Da gab sie ihm einen neckischen Backenstreich, und Jakob kitzelte sie dafür, und . . . gar nicht mehr lang, so war die Hochzeit; just am nämlichen Tage, da der Müller Thomas die Hurrle heirathete. Nur geschah das Letztere zu Elzach, und Jakobs Hochzeit ging mit Ehr' und Freuden in Kanderndern selber vor sich.

Die Heimführung wäre nun erzählt: aber die Heimführung noch nicht, und das wird etwa die Hauptsache sein. Wie die Hoffart vor dem Fall kommt, und was ein frommes Gemüth oft zu erdulden hat in dieser Welt auf Erden, das soll jetzt gleich erzählt werden, zur Ergötzlichkeit und zum Exempel.

Es ist immerhin wunderbar, daß uralte Dinge, die vergessen und nutzlos seit vielen hundert Jahren in der Welt herumliegen, nicht selten, als wie aus dem Grabe auferstehen, um Unheil anzurichten, um irgend ein junges liebes Leben in Schmach, Unglück und bittres Leid zu versetzen. Noch einmal sage ich, daß ich nicht von Menschen reden will, sondern von leblosen Dingen, auf denen, Gott verzeih' mir die Sünde! Etwas wie ein Fluch ruht. Alte Menschen sind wohl auch dann und wann zur Plage jüngerer Leute auf der Welt, und man könnte allerlei Exempel davon aufzählen, und manch Einem ist auch schon deshalb von Denjenigen, die sein Leben pflegen sollten, der Tod angewunschen worden. . . Gott vergebe den Verblendeten und gehe nicht mit ihnen in's Gericht!

Also: von leblosen Dingen will ich reden, als da sind: alte Götzenbilder, wie sie oft unterm Waldmoos hervorgestoßen werden von den Holzschlägern, und Unglück bringen dem Haus, wo sie einen Platz finden; oder Thaler und Dukaten aus der Schwedenzeit, die im Keller vergraben liegen und die Maucher holt und schlägt dafür Einen todt, oder verspielt seine Seele an den bösen Feind; oder Flaschen, die vor grauen Zeiten das Zaubermännel in das Riesbett eines Bach versenkte, und darinnen steckt die Pestilenz, die über alle Welt ausgeht, so wie Einer den Propf aus der Flasche zieht; und was des Zeugs mehr ist. Was nun die Demuth angeht, so war's ein altes Buch aus staubigem Winkel, ein Gasthaus für Spinnen und Schaben, das so viel Unglück in ihr Leben brachte. — Bevor ich jedoch vom Unglück rede, will ich der Demuth Glück ein bißel näher beschreiben.

Der Kronenwirth zu Kanderndern hatte ein prächtiges eigenthümliches Haus. Es war drei Stockwerke hoch, mit schön aufgerüsteten Betten in den Stuben, und Spiegel und Vorhänge an den Fenstern, ganz



Im Simonswald (zur Geschichte der Frau Demuth u. Hurre.)



Im Simonswald

vornehm. In der Küche hätte man ein Pferd müde reiten können, und am Herd hat man für sechzig Mann gekocht, mehr denn nur einmal. Die Speisekammer war hell und groß und trocken und voll von guten Sachen. Im Keller lag der beste Marktgräser, Klingelberger und Burgunderwein, Faß an Faß. Vierzehn Kühe standen im Stall, die gaben die Milch wie aus Brunnenröhren von sich. Der Hühner im Hof waren so viele, daß man gar nicht alle Eier finden konnte, die sie per Tag legten. Zwei Gärten am Haus; der eine voll von Gemüse und Suppentraut, auch Selleriewurzeln; der andere gesteckt voll von Obst, groß und klein. Alle Kisten und Kasten voll Weißzeug, das schönste im Land; Kupfergeschirr und ein Duzend silberne Löffel von den feinsten. Viele Aecker mit Hanf und Flachs bestellt, wie's sonst gar nirgends vorkommt; alle Morgen einen guten Kaffee in schönen Porzellanschüsseln. Sechzehn Dienstmoten alt und jung, und endlich gar ein fürnehmer Wagen zum Ueberlandsfahren in der Remise. Die herzigsten Kleider von der Welt und Schmuck von Edelstein; ein Ohemann, der nur immer sagte: Was du willst, mein Schätzlel; und nach Verlauf von ein paar Jahren ebenfalls ein paar Kinderlein wie Milch und Blut! ein Männlein und ein Weiblein. Demuth konnte ihre Kindbetten aushalten wie eine Kaiserin, und die Kinder hob immer der gnädige Herr Oberamtmann aus der Taufe. — Ja, das war ein Leben, wie in der Schlarafferei; es ging nichts darüber und es schien auch gar nicht ein End nehmen zu wollen. Aber der Teufel ist verschmitzt. — Wenn der Müller, der die Hurrle hatte, und immer mit ihr in der Bataille lebte, des Kronenwirths Glück und der Demuth Himmelreich in der Nähe betrachtete, wollte er nicht selten vor Kummer und Neid kohlschwarz werden in seiner weißen Jacke. Nicht als ob er ein schlechter Mensch gewesen wäre! Aber oft dacht' er bei sich: Wenn nur der Jakob die Hurrle genommen hätte, mir wäre wohler auf Erden! Nichts als Zorn und Verdruß habe ich alle Tage, und der Jakob hat schon jezo sein Paradies gewonnen! das ist bitter, das ist sauer, das ist Rattengift!

Nun ist hier vor allem zu wissen, daß der Müller Florian ein verstickter Student war. Er hatte einmal ein Geistlicher werden sollen und studirt, gerade nur bis an den Hals. Darüber war sein ältester Bruder gestorben und hatte ihm die Mühle hinterlassen. Natürlich hatte sich Florian nicht lang besonnen, den Studenten an den Nagel gehängt, und den Spreukittel angezogen. War ihm nicht viel Gelehrsamkeit als Rest von der Schule übrig geblieben, so brachte er doch ein Paar Körbe voll Bücher in's Vaterhaus zurück. Die alte Lumpenwaare stand vergessen und von Mäusen zernagt in einer Bodenkammer. Besser, das ratten-schwänzige Lottergezücht ging an die Bücher, als an die Frucht auf der Bühne. — Der Müller wußte längst gar nichts mehr von dem Schulplunder, da geschah es eines Tags, daß er, nach einem scharfen Scharmützel mit seiner Hurrle, da ihm das Leben ganz verleidet war, hinaufstieg unter's Dach und wollte sich ein bequemes stilles Plätzlein zur Abreise suchen.

(Fortsetzung folgt).

Der Hirtenknabe am Kandel.

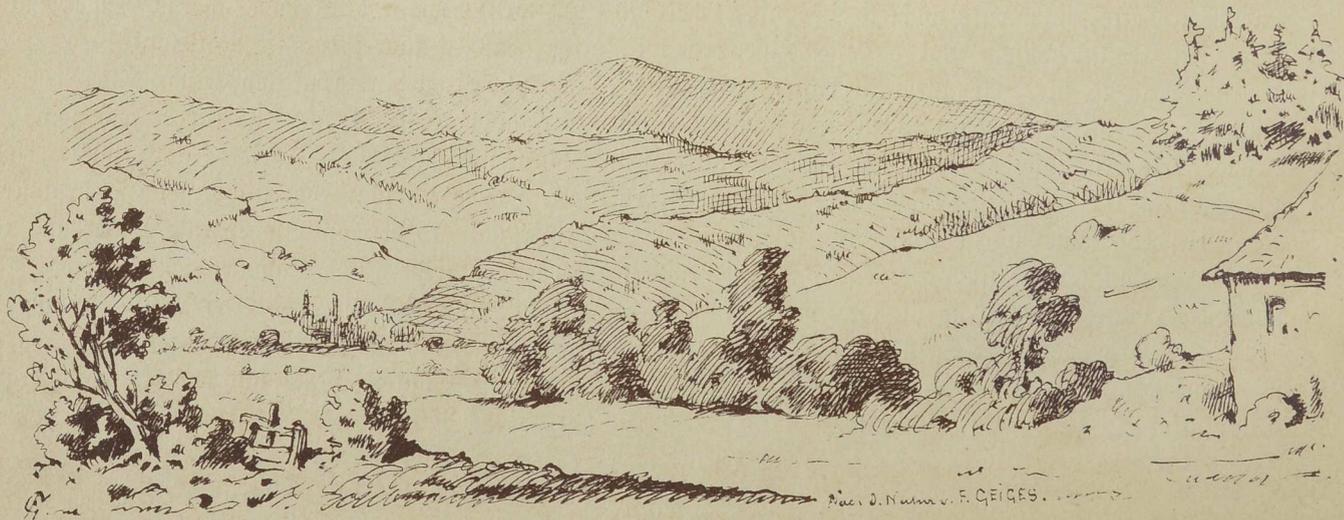
(Fortsetzung).



arum hängst du den Kopf, Bürschlein? hub der Jäger an zu fragen — „Siehst du nicht, wie die Buben dort unten im Thal so lustig sind und sich ihres Lebens freuen?“ Da schlug der arme Knabe die Augen auf und ein neuer Stich fuhr in sein Herz; denn er sah auf einer Wiese eine Menge schöngekleideter Kinder Ball spielen und hörte sie singen und jauchzen. Aber die kleinen Pferdefüße derselben ward er nicht gewahr, sonst wäre ihn das Weinen nicht noch stärker angekommen. Da der Jäger sah, daß schon die erste Versuchung so gut ausgefallen, ward er noch zutraulicher, setzte sich neben den Knaben nieder und ermunterte ihn, ihm zu gestehen, was er auf dem Herzen habe. Nach einer Weile gab der Knabe, noch immer schluchzend, zur Antwort: „Ach, ich bin gar zu arm und habe weder Vater noch Mutter mehr!“ — „Ist es nur dies?“ — tröstete der Jäger — „so ist dir gar bald geholfen. Es steht nur bei mir, dich reich zu machen und an Kindesstatt anzunehmen.“ — „Ei, könnet und wollt ihr das?“ rief jetzt der Knabe voll freudiger

Ueberraschung, sprang auf und hob seine blauen Augen recht bittend und zutraulich zu dem grünen Mann empor. Aber dieser bekam jetzt plötzlich ein heftiges Zucken im Gesichte, wie man es gewöhnlich bekommt, wenn man unversehens in die helle Sonne hineinblickt; denn hinter dem Knaben stand in blendendem Lichtglanze sein Schutzengel und drohte dem Bösen mit dem Finger. Der Knabe aber bemerkte den Schutzengel nicht, sondern nur die Gesichtsverzerrungen des Jägers; darum fuhr er voll Schrecken zurück und wußte sich kaum zu helfen. Allein der Jäger, in dergleichen Fällen schon geübt, drehte geschwind den Kopf auf die Seite und rief dem Knaben zu: „Setze dich nur wieder ruhig neben mich hin; es ist mir eine Schnacke in das rechte Auge geflogen, ich muß es nur eine kleine Weile zuhalten.“ Nach und nach wußte der grüne Mann solcherweise den armen Knaben immer mehr zu bethören, so daß ihm nichts als Geld und kostbare Kleider in Hülle und Fülle vor den Augen flirrten. „Das Mittel, dich reich zu machen“, — nahm der Jäger nun wieder das Wort, jedoch noch immer mit abgewendetem Gesichte — „ist ganz einfach. Hier in dem Berge befinden sich nämlich ungeheuere Schätze, welche von einem alten Ritter darin vergraben worden sind, und die du leicht heben kannst. Du brauchst nur morgen in aller Frühe mit einem Zug Ochsen vor den Felsen da unten zu kommen, so wirst du mich antreffen; wir werden dann den Felsblock wegführen und uns schnell der Schätze bemächtigen; ich nehme dich hierauf als meinen Sohn an, dann sagst du deinem Herrn Lebewohl auf immer und wirst ein schmucker, reicher Junge, wie kaum einer in der Stadt ist. Aber versprechen mußt du mir, Niemanden etwas von der Sache zu sagen und morgen früh an gar nichts anderes zu denken, als an unsere Schätze.“

(Fortsetzung folgt).



Kandel von Birkenreutte aus gesehen.

Vor Nachdruck wird gewarnt.



Die sieben Sterne Freiburgs. *)

* * * * *

A welle Weege
isch's echterst g'lege? —

Des wüßtisch gern, des froge mi
di warmi Hand, — i bild mer's i —
und 's Chlopfe d'in, und d' flüchti Blick! —
I denk e so vo üsrem Glück:
(und sag der's gern, un isch's nit nü,
jen isch's doch reddli g'meint und trü).

Am frommen Ernst
isch durchi g'lege!

Bi Groß und Chlei wird's obji cho,
und niene d'Matten abigoh,
isch nummen au der Ernst nit g'spart
in Arbet, Rede, Stand un Art.
Drum gang als g'mach, und reut nit so;
Was gilt's, de chunisch no zitli no?

A guete Lehre
isch vorweg g'lege! —

Wer rechnet's us, wer seit es mir,
was Noth und Lehr', und Hülf' und Stür',
e Schuele git dur Stadt und Land;
Wer rechnet's us, wer isch's im Stand?
Drum halt si hoch, se blibt si dir,
die Hochi Schuel, i stoh dersür!

Am trüe Noth
isch sölli g'lege! —

E folgsem G'müeth bi rechser Trü,
e fest Vertraue her und hi,
des chunnt im g'meine Weese z'guet.
Wie trü der Noth, wie ring mer's thuet! —
Uf d' Absicht lueg, und nit uf Schie:
isch jelli guet, se blib derbi!

Am strenge G'setz
isch uding g'lege! —

Wer Recht und Gerechtigkeit will ha,
der fang bi ihm mit Rechtthue a;
und willsch am Nothber Strenge tho,
se muesch au dir si g'falle lo.
Wer fry und freudig g'horche cha,
der isch ellei e fryer Ma!

A Landes Ehre
isch mengs au g'lege! —

Wo Rich und Arm si Psfichte thuet,
wo jederma möcht braf und guet, —
nei, jederma der best möcht si;
Do schlicht so licht nüt Schambers i;
und zsemmeke Guet und Bluet,
heißt üsre Name wohlbiuet!

*) Gerichtet an einen jungen Freiburger am Feste des 25. August 1820. Entnommen aus dem Freiburger Wochenblatt Nr. 73 vom 9. September 1820.

A 's Here Liebi
iſch wäger g'lege! —

Er gönnt üs, was der Friede git,
un ſorgt für's Land in herber Zit;
un wird's echt trü von Herze goh,
wird's allwil no zuem Herze ho. —
Drum lieber Burger, was i bitt!
Do ſome Here wick mer nit!

A Gottes Sege
iſch alles g'lege! —

Wenn echterſt do Vertraue lit,
— ne hindli G'müeth, — ſe mangelt's nit
am frommen Ernst, a wyſer Lehr',
am trüe Roth, a Schirm un Ehr',
und 's Here Liebi; jo, und's git
no meh jo choſpri Täg' as hüt!

Julius Leichtlen.

Iſtein und ſeine Umgebung.

(Fortſetzung).

2. Das Schloß und das Kloſter.



uſerer Ankündigung gemäß geben wir nun einen kurzen Abriß der Geſchichte des Schloſſes auf dem Kloß und des einſtigen gerade unter dem Felſen gelegenen Kloſters.

Wer vor dem Jahre 1829 dieſe Stätte beſuchte, fand oben auf der Spitze, wo der Wartthurm geſtanden, über deſſen römischen Urſprung wir ſchon berichtet haben, nichts als Ueberreſte verwitterten Gemäuers der früheren kolloſalen Bauten, und ebenſo lagerten ſich unten bei der Gottesackermauer ſolche Bruchſtücke von bedeutendem Umfange, die einſtens beim Sprengen des Schloſſes, wie wir ſpäter erzählen werden, heruntergeſtürzt worden oder ſich oben losreißen von ſelbſt herunterſtürzten. So fiel noch 1827 ein ſolches Stück herunter, welches den Boden und die Häuser in Iſtein erzittern machte. Durch die Rebanlage wurden ſie erſt 1857, wie ſchon oben bemerkt, weggeſchafft.

Im Jahre 1829 hat General von Freyſtedt, veranlaßt wie man ſagt durch den Beſuch der Großherzogin Stephanie, die dieſe intereſſante Stelle und von da aus die weite Umgegend beſichtigen wollte, auf den Trümmern des Wartthurms das Belvedere erbauen laſſen. An der Stelle des untern Schloſſes ſteht ein ſteinernes Kreuz und ſeitdem ſtrömte jeden Sommer eine Menge Touriſten hierher, namentlich während den Eiſenbahnbauten. Eine Inſchrift in dieſem luſtigen Gebäude verkündet dem Wanderer nach dem Berichte des Baſler Chroniſten Wurſtſen, der ums Jahr 1580 ſchrieb, folgendes:

„Im Jahr 1383 hat Jmer von Ramſtein das hier geſtandene feſte Bergſchloß von Werner Schaler,

Schlossruinen auf dem Jsteiner Klotz.



Nach A. W. Klotz, F. Seidel.

nachmaligem Bischof von Basel, für 3000 fl. pfandweise überkommen dafür, daß er vom Bisthum abgestanden. Derselbe gab sein Pfand dem Erzherzog Leopold von Oesterreich und dieser stellte es dem Burkard Mönch von Landskron zu. Als nun die Stadt Basel mit dem Erzhaufe in Krieg gerathen und der Inhaber dieses Schlosses sich feindselig gegen die Basler erzeugte, gingen diese 1399 mit 5000 Mann vor Istein, beschossen, bestürmten und eroberten das Schloß, welches auch der Stadt zu dem anno 1411 zu Ensisheim erfolgten Frieden überlassen, hernach abgebrochen, die Quader nach Basel geführt und am Riehener Thor daselbst verbaut worden. —

„Lange darnach hat Bischof Kaspar zu Rhein Istein pfandweise an Herman von Eptingen übergeben, der wollte das Schloß wieder aufbauen, allein die Stadt legte sich dawider und verhinderte es.“ —

Soweit die Inschrift und es bleibt uns nun übrig, diese kurze Skizze historisch zu entwickeln.

Wie wir oben im ersten Kapitel bemerkten, war das Basler Hochstift schon frühe im Besitze des Frohn- und Freihofs, welchen Besitz die päpstliche Bestätigungsbulle von 1139 bestätigte. Da in derselben vom Schlosse nicht die Rede ist, da ferner die Sage vom Ritter Beit, die wir in unserer dritten Abtheilung geben, noch am Anfange des 13. Jahrhunderts von einem besondern Herrn des Schlosses spricht und dasselbe urkundlich sicher erst im 14. Jahrhundert als Eigenthum des Basler Bischofs vorkommt, so schließen wir daraus, daß diese Beste erst später (vielleicht 2 Jahrhunderte später) in den Besitz des Hochstifts überging, als das Rittergeschlecht erloschen war. Ob diese Isteiner von dem römischen Commandanten des Castells abstammten oder ein Nebenzweig des Röteler Herrengeschlechtes waren, läßt sich allerdings nicht mehr entscheiden. Geschichtlich sichere Angaben stehen dem Referenten nur aus der Zeit des bischöflichen Besitzes zu Gebot und diese gibt es nach Wurstyjen, Mone, Fecht und Wuchner.

Auf der Beste Istein wurde von Bischof Johann von Basel am 11. März 1363 der Lehenbrief über Verleihung der Landgrafschaft Sundgau an die Grafen von Habsburg und von Thierstein ausgestellt und drei Jahre später faßten der Bischof und das Domkapitel den Beschluß, daß, wenn die Stadt wieder (in den damaligen entsetzlichen Wirren zwischen Kaiser und Papst und der verschiedenen Päpste untereinander) sich den geistlichen Bann zuziehen sollte, die Geistlichkeit die Stadt zu verlassen und vorerst in die Beste Istein zu ziehen habe. Daraus ist zu erkennen, welch' ein sicherer Ort diese Beste und wie sie zum Schutz und Trutz gegen die Stadtbürger verwendet wurde. Deßhalb trachtete man von dieser Seite aus sich derselben zu bemächtigen und wirklich eroberten sie 1372 die Basler, bei welcher Gelegenheit 154 Fremde, die bei der Eroberung Hilfe leisteten, in das Stadtbürgerrecht aufgenommen wurden. Allein kaum 3 Jahre nachher gelang es dem Bischof Johann zu Basel wieder in den Besitz der Beste zu gelangen, die er jedoch bald nachher wieder versetzte. Dieser Bischof verstarb im Sept. 1382 und darauf erfolgte eine zwiespaltige Wahl seiner Nachfolger, welche zu erbitterten Feindseligkeiten führte. Der eine Theil des Domkapitels wählte den Domherrn Jmer v. Ramstein, welchen der „gallische“ Papst Urban VI. bestätigte, der andere den Erzpriester Werner Schaler, welchen der „römische“ Papst Clemens VI. bestätigte und der Herzog von Oesterreich unterstützte und hier traten die Verhältnisse ein, welche in der Inschrift des Belvedere, die wir eingangs erwähnten, vorgetragen sind. Werner verzichtete auf seine Wahl gegen Innebehaltung der Pfandschaft Istein, deren Schloß und Herrschaft von ihm 1392 aus Geldnoth an Leopold von Oesterreich wieder verpfändet wurde. Aus Leopolds Hand empfing beides Burkard Mönch der Jüngere von Landskron. Unter den Verfaßbedingungen war, daß 300 fl. auf den Frohnhof zu verwenden und daß der Pfandherr das Schloß mit den dazu gehörigen Dörfern und Leuten gegen den Willen des Bischofs und Domkapitels nicht versetzen dürfe und die letztern die Pfandschaft um die Summen des Pfandschillings von 3332 fl. und 300 fl. Bauschilling jederzeit wieder einlösen dürfen und Leopold fügte noch die Bedingung hinzu, daß die Burg für Oesterreich in aller Nothdurft wieder männiglich offen sein solle. Oesterreich war damals mächtig und reich begütert in der Gegend. Unser Gewährsmann Wurstyjen erzählt (Buch 4 cap. 13), daß der Erzherzog 1375 die mindere Stadt Basel um 30,000 fl. als Pfandschaft an sich gebracht habe und sein Auge auch auf das reichere und bedeutendere Groß-Basel geworfen habe, das von seinen Besitzungen umgeben war. Der Verlust der Schlacht von Sempach, 1386, machte jedoch dieses Vorhaben unmöglich. Basel hatte sich bei den benachbarten Gebietsherren besonders durch seinen Reichthum und sein Zugrecht unbeliebt gemacht. Das Zugrecht bestand darin, daß die Stadt unbescholtene Zugügler ohne zu fragen, ob sie irgend eines Herrn Leibeigene seien, in das Bürgerrecht aufnahm, auch dann als die benachbarten Gebietsherren ihre Untergebenen eidlich verpflichteten, niemals nach Basel überzufiedeln.



In Folge der vielfachen Reibungen kam es endlich zur Abgabe unter dem Sohne des bei Sempach gefallenen Erzherzogs, Leopold III. dem Stolzen, dessen Gemahlin die Herzogin Katharina von Burgund war, die als Heirathsgut den Sundgau besaß. Graf Hermann von Sulz war erzherzoglicher Landvogt der österreichischen Vorlande und Graf Hans von Lupfen, Landgraf von Stühlingen, bevogtete den Sundgau im Namen der Herzogin. Diese beiden sandten der Stadt Samstag den 5. Oktober 1409 die Kriegserklärung, welche am folgenden Tage noch unterstützt wurde durch diejenige von 127 Grafen, Herren und Städten der Nachbarschaft, unter diesen die beiden Grafen Bernhard und Hans von Thierstein. Uebrigens schreibt Wurstyfen: die gründlichen Ursachen des Krieges habe ich nicht erkundet. Die Feindseligkeiten begannen alsbald damit, daß von Seiten der Erzherzoglichen mehrere Basler Bürger, die vor den Thoren auf ihren Gütern mit der Weinlese beschäftigt waren, überfallen, beraubt und gefangen wurden. Schon am folgenden Tag erschienen die beiden Landvögte mit ihren Truppen, welchen sich der Anführer der Burgunder, Anton von Bergy, mit seinen Leuten angeschlossen hatte, die vom Herzoge seiner Schwester zu Hilfe geschickt wurden, in die Nähe der Stadt und beraubten und verbrannten die Dörfer, in denen die Bürger Land-

häuser und Güter besaßen. Die Basler hielten sich jedoch tapfer und wurden von Bundesgenossen aus Solothurn, Bern und Straßburg unterstützt. Die Kampfweise bestand hauptsächlich in gegenseitigem Beschädigen durch Raub, Brand und Ueberfall. Hauptereignisse dieses Krieges bildeten die Züge vor Rheinfelden und Istein. Da der letztere uns hauptsächlich interessiren muß, so sei er mit den Worten des ehrlichen Chronisten Wurstyfen (IV, 238) wie folgt erzählt: „Diemeil auch Burkard Mönch von Landskron, welchem das Schloß zu Istein auf dem Kloßen nüdwendig der Stadt gelegen, pfandweis übergeben war, den Baslern absagen helfen, reißete man auf Martini (1409) zu Roß und zu Fuß 5000 geschätzt für diese Vestung von Natur und Menschenhand wohl bewahrt, ließ das grobe Geschütz (es waren 7 Stück) von Morgen bis Nachmittag also ernstgehen, daß dieser Donner weit und breit im Lande erschallete. Wiewohl sich nun die Belägerten in Gegenwehr manlich hielten, wurden sie doch von solchem Angestüm übernöthiget, die Porten aufgehauen, durchgebrochen, das untere Haus eingenommen, Theobald von Schönenberg (der Kommandant) sammt etlichen darin umgebracht, die übrigen, unter welchen einer von Hungerstein, gefangen genommen. Als Hans Stühlinger im obern Haus solches sahe, besorgte er, solt ers länger aufhalten, er müßte darüber leiden, übergab es derohalben den Baslern, die besetzten es und kamen noch selbigen Tags wieder heim. Doch vergingen ihnen etliche, eines Theils durch Gegenwehr, andern Theils durch eine Blüch, die strengen Schießens halber zersprungen.“ Als Ausdruck des Dankes für geleisteten Beistand bei der Erstürmung wurden 383 Fremde in das Stadtbürgerrecht aufgenommen. Bürgermeister und Rath beider Städte beschloffen darauf am 14. November: „nachdem sie am verwichenen Martinstage mit ihrer Gemeinde vor die Beste Istein gezogen und „solche selbigen tages mit großer arbeit und rechtem sturme und köstlichem gezüge genommen, von des schadens, kumbers und niderrißens wegen“, welches ihnen schon früher, besonders aber im letzten Kriege, aus der Beste geschehen gegen das Gelöbniß des Edelknechts Burkard Mönch, die Basler von Istein aus nicht zu schädigen, „wodurch derselbe ehrlos an ihnen geworden“, haben sie alle gemeinlich von den neuen und alten Sechsern sämtlicher Zünfte einen gelehrten Eid geschworen, die genannte Beste „zu irer und gemeiner Stadt handen und trost zu behalten und ußer irer Gewalt weder nun noch künftighin niemals zu lassen als mit gunst und willen des Raths und der Sechser aller Zünfte.“

(Schluß folgt).

Die Geschichte von der Frau Demuth und von der Frau Hurrle.

(Fortsetzung.)



agel, Hammer und Strick hatte er bei sich. Wie er nun in selbige Kammer hineingeht — er hatte als Bube dort sein Nacht- und Morgengebet und seinen Schlummer gehalten, hatte dort hehlings sein erstes Pfeifelein Tabak geraucht, hatte von dort oben tausendmal so vergnügt in die blaue Luft gesehen, wo die Vögel strichen, frei und froh und unschuldig, wie er — da wird ihm so gewiß konfus. Die Luft war gerade noch so rein und blau wie vor vier und zwanzig Jahren, da derselbe Florian beinahe aus der Dachlucke gefallen wäre — doch war dazumal die Mutter bei der Hand, ihn am Eschöple zu heben, just noch zur rechten Zeit; und da erinnerte sich Florian plötzlich der guten treuen Mutter und des braven ehrlichen Vaters — beide lagen schon kalt unter der Erde, die einst so warmen Elternherzen — und siehe: Florians Herz wurde weich wie ein gesotten Ei. Zuletzt wurde er auch noch des Bücherkorbs ansichtig und die lustigen Studentenjahre fielen ihm ein und machten ihn fröhlich im Gemüth — friedlich wenigstens; so daß er den Nagel einem Spazier nach-

schmiß, den Strick in den Hof, den Hammer behielt er, warum? er war jezo nicht mehr gefährlich; und auf einmal saß der Müller da und las in den alten Büchern und schaffte sich die Grillen aus dem Kopfe; und dergestalt hatte ers seither vielmals praktizirt. Die Hurrle gab ihm Ursach genug, Gott soll's wissen!

Sitzt er also eines Abends — im Sommer war's, und ein starkes Hausdonnerwetter kaum vorüber — wiederum in der Dachkammer und liest in einem alten Buch; es hielt noch kaum zusammen, das Unglücksding, und ältete wie ein versporteter Kirchenfahnen — und schier die Augen aus dem Kopfe liest sich der Müller, und weil's zu dunkeln anfang, packt er das Buch unter den Arm und schlupft damit hinüber zum Kronenwirth. Selbiger Jakob war eben ein Stroh Wittwer; denn seine Demuth war mit ihrem ältesten Kind zu ihren Eltern gefahren. Der Vater oder die Mutter war krank. Die Demuth machte durch ihren Besuch, Rath und Zuspruch gleich gesund, wer krank lag, denn wo sie war, war auch das Heil. Wo sie aber nicht war, da kam das Unheil. So geschah's in der Krone dazumal in Randern.

Der Müller sprach zum Wirth, der in der Schenk im Lehnstuhl doste — in der vorigen Nacht war Tanzmusik bei ihm gewesen und seine Morgenruhe hatte nicht viel bei ihm geheißen: „Jakob! paß auf. Da hab' ich ein Buch gefunden mit schönen Helgen und Historien. Wir wollen uns damit die Zeit vertreiben; denn heut kommt Niemand mehr zu dir, weil alle Leute draußen beim Schießen sind. Für mich habe ich heute schon genug Feuer im Hause gehabt, und du machst mir ebenfalls nicht Augen wie ein Scharfschütz.“ — Statt aller Antwort zeigte ihm der Kronenwirth den Stuhl neben ihm und langte ihm einen großen Stamper mit Wein. Denn er war freigebig gegen Jedermann. Dabei vergaß er sich selber nicht, und selbige Nacht sollen die Freunde wacker gezecht haben und selbender ganz allein. — In dem Buch war aber eine recht satanische Geschichte von einem alten heidnischen Edelmann in Engelland, der einen Tugendspiegel von einer Frau hatte, und dieselbe als ein rechter Ketzer und Antichrist bis auf's Blut gepeinigt hat, nur um ihre Liebe zu ihm zu probiren. Mit Gottes Hilfe hat das arme Lamm alle diese Pein sanftmüthig und christlich ertragen, und ihr Sach dem Himmel anheim gestellt. So sind demnach ihre Verleumder verhofft, der Wustel von einem Mann ist in sich gegangen und hat sich zur heiligen Meß bekehrt, und wenn die standhafte Frau nicht vom Papste heilig gesprochen worden ist, so hat sie's doch wenigstens verdient, und unser Herr-Gott im Himmel wird das Verfüumte nachgeholt haben.

Nun redet aber der Teufel aus dem Müller, ohne daß derselbe recht davon weiß, und sagt er zum Kronenwirth: „Jakob, du hast eine rechte Frau; aber das könntest du mit ihr doch nicht durchführen, was der Edelmann von Engelland. — Hierauf antwortet der Jakob in freventlichem Uebermuth: „Was gilt's?“ — Und der Andere macht: „Denk' wohl, ein Fuder Extra-Kastelberger kömmt's thun.“ — „Topp, Hand her!“ sagt wieder der Jakob und setzt einen Trumpf darauf: „Noch einmal ein Fuder wett' ich, daß du in alle Ewigkeit nicht Herr in deinem Hause wirst!“ — Der Müller, der sich schämte, nahm die Bettung gerade



Elzthal.

deßhalb auf; denn um ihre Schande zu verdecken, stellen sich zuweilen die Schwächsten an wie Riesen. — Sonst vergißt man wohl am andern Tag, was am Abend zuvor beim Wein geredet worden; jedoch die Beiden vergaßen's leider nicht. Es wird sie beide genug gereut haben, denn man soll Gott und Menschen nicht versuchen, aber die Mannsbilder sind eben eigenfinnig und stätig wie der Maulesel. Zufällig war der Müller einer der eigenfinnigsten und Jakob hatte noch einen härteren Kopf als der Müller.

Frau Demuth verstand schon gar nicht, warum ihr Mann sie nicht von ihren Eltern abholte, wie er jederzeit zu thun pflegte; aber als sie nach Hause kam, und ihres Jakobs ganz verändertes Benehmen inne werden mußte, wußte sie gar nicht mehr, wo ihr der Kopf stand. Er war einsilbig, unruhig, besah sie kaum, und dann nur mit mißliebigen Augen. In seinem Leben hatte er zu ihr noch nicht so trotzig geredet, wenn er ja einmal den Mund aufthat, und alle ihre Fragen deßhalb beantwortete er nur wie ein brummender Bär, der sein Teutsch verlernt hat. Kein „Grüß Gott!“ kein „Dank Gott!“ kein Schmützle, kein „Gut Nacht, Schatz!“ oder „Guten Tag, liebe Mutter!“ — Da hatte er allabendlich eine Kartenparthie im Hause, mit der er aufsaß bis über die Mitternacht hinaus; und nach ein Paar Tagen ging er sogar — weil er, der Frau gegenüber die vorgebliche Viedelichkeit im eigenen Hause selber nicht aushalten mochte — in die Linde, oder in's Kreuz, und ließ der Demuth expreß durch den Müller zubringen, daß er dort wie ein Narr kartle, und das Seinige verspiele, und der Schoppen nicht wenige trinke. Der Müller war beständig bei ihm um die Wege; er konnte es auch, denn der Hurle lag nichts an dessen Daheimsein. Der Jakob schien seinerseits ganz veressen auf den Müller; daß er ihn nicht gerade mit sich in's Bett genommen, war Alles.

Die mitleidige, finstere Nacht mag allerdings die bitteren Zähren der verlassenenen Frau oftmals gezählt haben; wird ihr auch allerhand schlimme Rathschläge der Vergeltung zugemurmelt haben, wie ihr Brauch ist; aber da kam sie an die Rechte! — „Pfui, du alte böse Blindschleiche!“ hat die Demuth zu der Aufhezerin gesagt, „laß ich dich meinem Schmerz zusehen, damit du mir solche schlechte Dinge eingeben sollst? Ich habe Ruhe und Erleichterung von dir erwartet, und du legst mich auf den Krost des Neides, der Bosheit und sündlichen Gedanken?“ — Flüchtete sich alsbald an's Bett ihrer Kinder in die Engelwacht; und wahrlich! der Engel, der die Kindlein hütet, ist auch zu ihr getreten, um sie zu trösten und zu belehren. — Schau, meine liebe Demuth, hat er zu ihr gesagt: jetzt ist's an der Zeit, zu beweisen, daß die Christenlehr' bei dir etwas angeschlagen hat. Du warst dir getreu im Glücke; warum solltest du es jetzt nicht sein, da du dich unglücklich erachtest? Und da sagte er ihr ferner noch von drei Dingen, die uns vor allem Bösen bewahren, und die gar nie aufhören, sobald sie einmal recht da sind; die das Leben überdauern, und folglich jedes Leid und Unglück. „Nimm einen Faden“, hat der Engel gesagt, „der zehnmal um die ganze Welt herumläuft, er hat ein Ende! Der Glaube hat keins. Denk' dir das allmächtige Meer, so viel Millionen Morgen groß, und darauf ein Schiff, das nicht ruht; das Meer wird einmal vertrocknen, das Schiff wird einmal landen oder versinken. Die Hoffnung hat kein Ziel. Stell' dir ein Feuer vor, worin alle Wälder des Erdbodens verbrennen: es wird einmal verlöschen. Die Liebe jedoch erlischt nie! Gott, der Herr, macht da selber kein Ende: denn die drei Dinge sind Gottes selber. Verstehst du mich?“

(Schluß folgt).

Der Hirtenknabe am Kandel.

(Fortsetzung).

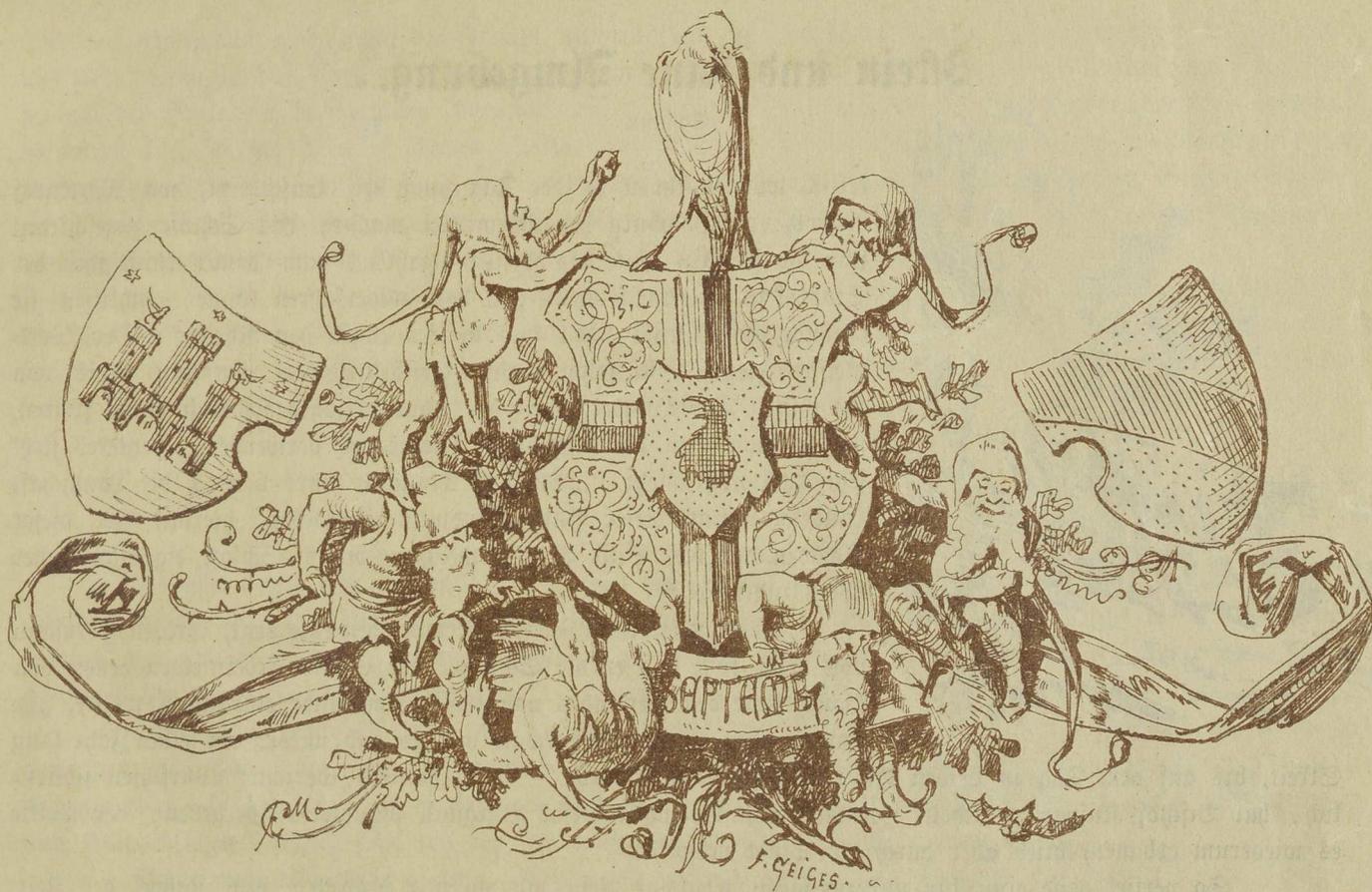


ern gab der Knabe sein Wort darauf und sprang wie außer sich vor Freuden herum, als der Jäger heimlich seinem Hunde einen Wink gab, daß dieser unter das weidende Vieh hinein fuhr und es auseinander trieb. Während der Knabe hinzueilte, um es wieder zusammen zu bringen, waren Jäger und Hund verschwunden. Auch die spielenden Kinder auf der Wiese verloren sich, und einem aufmerksameren Blicke wär' es schwerlich entgangen, wie eines hier, das andere dort in eine Spalte des Berges hinabschlüpfte.

Voll Ungeduld trieb nun der Knabe seine Heerde nach Hause, noch eh' der Abend recht eingebrochen war, weshalb ihn sein Herr neuerdings mit Schelten und Schlägen empfing. Aber der Geplagte, der sonst augenblicklich in Thränen ausbrach, machte sich jetzt nichts daraus, da er ja den glücklichen Wechsel seines Schicksals so nahe vor sich wußte. Auch beim Nachtessen war er so sehr zerstreut und geistesabwesend, daß ihn eine alte Kindswärterin bei Seite nahm und ihm zusprach, ihr doch mitzutheilen, was mit ihm vorgegangen sei. Der Knabe blieb aber verschwiegen und eilte so bald als möglich auf sein rauhes Strohlager, nur um ungestört seinen freudigen Gedanken nachhängen zu können. Auch während des Schlafes ließen ihn diese nicht ruhen, denn er träumte nun die herrlichsten Sachen von seinem künftigen Glücke. Schon sah er im Innern des Kandels einen Palast von lauter blinkenden Edelsteinen, von der holdseligsten Fee — seiner künftigen Mutter — und dem staatlichen Jäger — seinem künftigen Vater — bewohnt, die ihn mit Liebesungen überschütteten. — Der anbrechende Tag weckte und ermahnte ihn, nicht länger zu zögern. Das bisher nie versäumte Morgengebet vergessend, flog er rasch vom Lager empor und der Schutzengel des verblendeten Knaben wendete sich betrübt von ihm ab. Was aber wunderbar ist: die Pferde und Stiere, die sonst auf jeden seiner Winke so willig waren, wollten ihm jetzt durchaus nicht gehorchen und er brachte sie nur mit vieler Mühe in das Joch und aus dem Stalle, während noch Alles auf dem Hofe in tiefem Schlummer lag. Doch kam er noch zu rechter Zeit, ganz wie der Jäger es gewünscht hatte, an den bewußten Felsen und der Böse lachte schon im Stillen, daß ihm die Beute so ganz nach Willen in's Netz gehe.

Kaum stand der unbesonnene Knabe mit seinem Biergespänn vor dem Felsen, so streckte auch schon der Jäger aus dem Gebüsch den Kopf hervor. Aber unglücklicher- oder vielmehr glücklicherweise war ihm diesmal der Hut in den Zweigen stecken geblieben und die zwei Hörnchen auf seiner Stirne, welche der Böse nie ganz zurücktreten machen kann, blieben dem Knaben nicht unbemerkt; doch entschuldigte sich der Jäger damit, er habe vor einigen Augenblicken den Kopf gewaltig an einen Felsen angestoßen und dadurch die großen Beulen bekommen. Hierauf trieb er den Knaben an, seinen Zug an den eisernen Ring anzuspannen, welchen er bereits in die Felsenwand getrieben hatte. Allein dem Knaben war noch von dem Schrecken über die zwei Hörnchen her nicht mehr ganz wohl zu Muthe, auch glaubte er in dem Gesichte seines künftigen Pflegevaters auf einmal etwas ungemein Wildes und Tückisches wahrzunehmen. Indessen, wer einmal A gesagt hat, muß auch B sagen, und so spannte denn der Junge mit schwerem Herzen sein Vieh an den Ring, schwang seine Geißel und rief nach alter Gewohnheit: „Voran denn in Gottes Namen!“ Kaum waren diese Worte aus seinem Munde, als sich plötzlich der Himmel verdunkelte, der Donner rollte, die Blitze vor den Thieren niederschlugen, die Erde zitterte und im Innern des Berges ein Krauschen und Toben sich erhob, als ob der Sturm ein ganzes Meer aufwühlte und dieses durch eine schmale Schlucht hervorbrechen möchte. Und was noch das Aergste war: im Nu verschwand der Jäger, und aus dem Gebüsch reckte sich der schwarze, mit langen spitzen Zähnen besetzte Rachen eines Ungeheuers mit fürchterlichem Gebrülle, welches das im Berge noch überschallte, dem Knaben entgegen. Da sank dieser bewußtlos zu Boden; die vier Stiere rissen sich los und gingen durch, und noch lange scholl rings in Berg und Thal umher das entsetzliche Toben und Brausen, Donnern und Blitzen, aus dem Kandel und vom Himmel her.

(Schluß folgt).



Mit schnobendem Jagen durchziehet den Lann
 Des Boreas frostiges Nebelgespann,
 Zersaufet die Bäume im wirbelnden Tanz,
 Zerstampfet der Fluren frischgrünenden Kranz;
 Die Geister des Waldes, der Berge zumal,
 Sie fliehen hinab in das schirmende Thal,
 Und „Schau-ins-Land“ selber, der riesige Fant,
 Er hüllt sich in schützendes schneeig Gewand.
 Der Nord'sche, er hasset das schöne Gebild,
 Das lieblich der nährenden Erde entquillt,
 Doch was er auch obenhin flüchtig zerstört,
 Die Gründe, die Tiefen, sie sind ihm verwehrt.
 Da waltet stets rastlos im schützendem Schacht
 Ein gnomisches Leben bei Tag und bei Nacht;
 Ob Zephyros säufelt, ob Boreas brauft,
 S' dringt nicht in die Tiefe, die Gnomen behaupt.
 Das Schöne, das uns Mutter Gää erzeugt,
 Und sorgsam am breitbrust'gen Busen gesäugt,
 Das hüten sie treulich und ziehen es groß,
 Und pflegen es sorgsam im nächtlichen Schoos,
 Bis Lenze den eisigen Kempen bezwingt
 Und sonnige Wärme die Tiefen durchdringt.

Hast niemals den lispelnden Tönen gelauscht,
 Die traulich im Hain durch die Zweige gerauscht?
 Hast niemals vernommen den Zauber gesang,
 Der murmelnd aus rieselnder Quelle erklang?
 S' ist gnomisches Leben, das überall sprüht,
 Das wonnig den Wald und die Fluren durchzieht!
 O ziehe hinaus doch und lausche stets traut
 Dem himmlischen, süßen, dem gnomischen Laut!
 Der Gnome wohl ist er dem Menschen gewillt,
 Der sittig ihm naht und ohn' Arglist erfüllt.
 Und gerne vertraut er im Stillen dir an
 Sein leuchtendes Treiben auf nächtlicher Bahn;
 Doch nimmermehr ringst du mit Trotz u. mit Macht
 Ihm ab, was im Schooße der Erd' er bewacht,
 Drum flieht er der Menschen verächtliche Brut,
 Die Habgier geschwängert mit fiebriger Gluth,
 Sein Heim, seine stille Behausung durchbohrt,
 Er haßt sie nicht minder wie eisigen Nord,
 Der frostig und fühllos mit roher Begier
 Zerstört und zermalmet der Erde Gezier. —
 Auf, wappnet auch ihr stets, o Menschen, die Brust
 Mit gnomischem Geist und mit gnomischer Lust!

F. G.

Istein und seine Umgebung.

(Schluß).



irklich wurden ihnen in der Tagssitzung zu Ensisheim, wo Markgraf Rudolf von Hochburg den Vermittler machte, das Schloß zugeschieden und die Fürstin sollte die Kosten bezahlen, und damit künftighin der Stadt kein Ungemach mehr von dort widerfahren könne, „schliffen sie dasselbe auf Hilarii 1411 und warfen es in den Rhein.“ Der Werkmeister Flegler übernahm dieses Zerstörungswerk um den Preis von 2000 fl. Die Quadersteine vom Thurm ließen sie nach Basel führen, um sie zum Bau des Nieheimer Thores zu verwenden. Letzteres steht jetzt auch nicht mehr. „Burkard Wönnen ward hernach die Landschaft Landeser anstatt dieser Burg pfandweis eingegeben, hiermit fiel dieser Schaden auf das Stift Basel, welchem dieses Schloß eigenthümlicher Weis zugehöret.“

Diese Zerstörung Isteins verdroß den Landvogt, Grafen Hermann von Sulz so, daß er die Schlösser des Steins Rheinfeldten denen von Basel, laut des Vertrages von Ensisheim, nicht einräumen wollte, „da unterstanden sie es mit Gewalt und es gab wieder ein selbes Jahr lang Streit, bis auf dem Tag zu Baden die Sache geschlichtet wurde.“ Lang hernach, berichtet Wurstyjen schließlich, hat Bischof Kaspar zu Rhein Hermann von Oettingen dieses Burgstall pfandweis übergeben, der wollte es wiederum erbauen, blieb aber durch die Stadt verwehrt.

So verfiel diese einst für unbezwinglich gehaltene Beste mit ihren 2 Kapellen dem Zahne der Zeit, der Staat nahm sie bei dem Uebergang nicht in Anspruch und der geringe Ertrag, bestehend in etwas Reisholz und spärlichem Grase, bildete einen Bezugsstheil der Gemeinde, resp. des Oberhauptes derselben.

Daß die alte Weitskapelle bei jenem Bombardement auch gelitten habe, ist natürlich; sie wurde aber wieder hergestellt und es sind auch jetzt noch Grotten und Nischen neben und über derselben zu sehen, die mit Heiligenbildern und andern Zeugnissen eines vertrauenden Glaubens geschmückt sind. Eine Stelle wird der Delberg genannt. Neben der Kapelle führt der schmale Felsenpfad vorbei zunächst auf das untere Schloß. Eine Stelle ist überbrückt und jetzt mit Geländer versehen, welche im vorigen Jahrhundert, als 1796 jene versprengten französischen Reiter sie nothgedrungen passirten, indem sie den Pferden die Augen verbanden, viel gefährlicher zu begehen war als jetzt. Ueberhaupt waren jene Zeiten nicht ungefährlich für die Isteiner: Pfarrer Harber wurde als der Spionage verdächtig von den Oesterreichern mitten aus dem Gottesdienste gefänglich abgeholt und ins Lager geführt, wo die Gemeinde ihn mit schwerem Gelde löste.

Noch haben wir etwas über das einstige Kloster zu berichten, das auf der nördlichen Seite unten am Klope stand. Es soll 1205 vom Basler Bischof Lütold von Röteln gestiftet und dem Cisterzienser-Orden gewidmet gewesen sein. Sein Hauptbesitz war der Dinghof in Hüttingen mit seinen nicht unbedeutenden Gütern und ein Acker neben dem Kloster, die jetzige Klostermatte. Dieses Klostergebäude bestand nur 182 Jahre, bis es durch einen Brand im Jahre 1387 ganz zu Grunde ging. Die Congregation bestand zwar noch eine Zeit lang und bewohnte das sog. weiße Haus am Klope: die Cisterzienserinnen tragen nämlich weiße Gewänder und schwarze Schleier. Dieser Orden ist von Stephan Harding dem dritten, Abte von Cisteaux (5 lieues v. Dijon), 1120 gestiftet worden und theilte das Schicksal des so strengen Cisterzienser-Ordens, dessen Stifter der Benediktinerabt Robert 1098 war und das erste Kloster in dem sumpfigen Walddickicht von Cisteaux stiftete. Das Mutterkloster dieser Nonnen war Tart, von wo aus 6000 Nonnenklöster ernährt wurden.

Das Kirchlein, die St. Niklauskapelle, in Hüttingen hat keinen Bezug auf dieses Kloster; es steht auf der Höhe der Wasserscheide auf dem Wege nach Blonsingen 1309' über dem Meere und ist nach meiner Ansicht die schon zur Römerzeit bestehende Cultstätte für die im castra befindlichen Christen. Die Einwohnerzahl beträgt jetzt 350 Seelen. Die materiellen Verhältnisse derselben hoben sich erst seit Einführung der Stallfütterung und des Kleebaus. Das urkundliche Material ist nicht groß. Als der Austausch gegen Hölstein dokumentirt wurde am 5. März 1366, so verzichtete der Markgraf von Hochburg auch auf „die Vogtei

über das Klosterlein indwendig am Istein“ und auf den „Wald-Höberg“ wand er zu dem Klosterlein gehört“ und auf Guttingen das Dorf mit Zweig und Bau.“ Am 27. Mai 1387 wurde eine Urkunde über die Vergebung der Guttinger Klostergüter aufgenommen (cf. Mone D. Z.), die dem dortigen Maier übertragen werden; es waren 112 Juchert Acker, 4 Tauen Matten und 2 Stück Gehölz. Diese Güter liegen im Wachental, am Kerweg, am Reibberg, am Manweg, auf dem Hochfelder Lammthal, Lannenberg, Busweiler, Britzen, Buttenthal, Dischlinberg, Schleifweg u. s. w. Auch überlassen die Nonnen den Maiern ihren großen Klosteracker um den jährlichen Zins von 18 Eester Roggendorf und Haber in gleichen Theilen.

Als Grund der Verpachtung geben die Nonnen an, daß sie in Folge des Brandes im Frühjahr 1387 wo alles zu Grunde gegangen, bei ihrer Armuth außer Stand seien, die Güter selbst zu bauen. Es wurde, da Niemand dasselbe wieder aufbauen wollte, aufgehoben und die Güter der Domprobstei einverleibt. Waldbrüder siedelten sich später auf der verlassenen Stätte an.

So haben wir eine reichhaltige Dorfgeschichte an uns vorübergehen lassen und uns die römische, die alemannisch-fränkische, die bischöflich-hasel'sche, die Ritter- und die Neuzeit von Istein so gut es dem Referenten möglich war und die Quellen flossen verständlich zu machen gesucht. Eine jede bot unserer Betrachtung Merkwürdiges dar: aus der Vergangenheit schöpft Belehrung die Gegenwart.

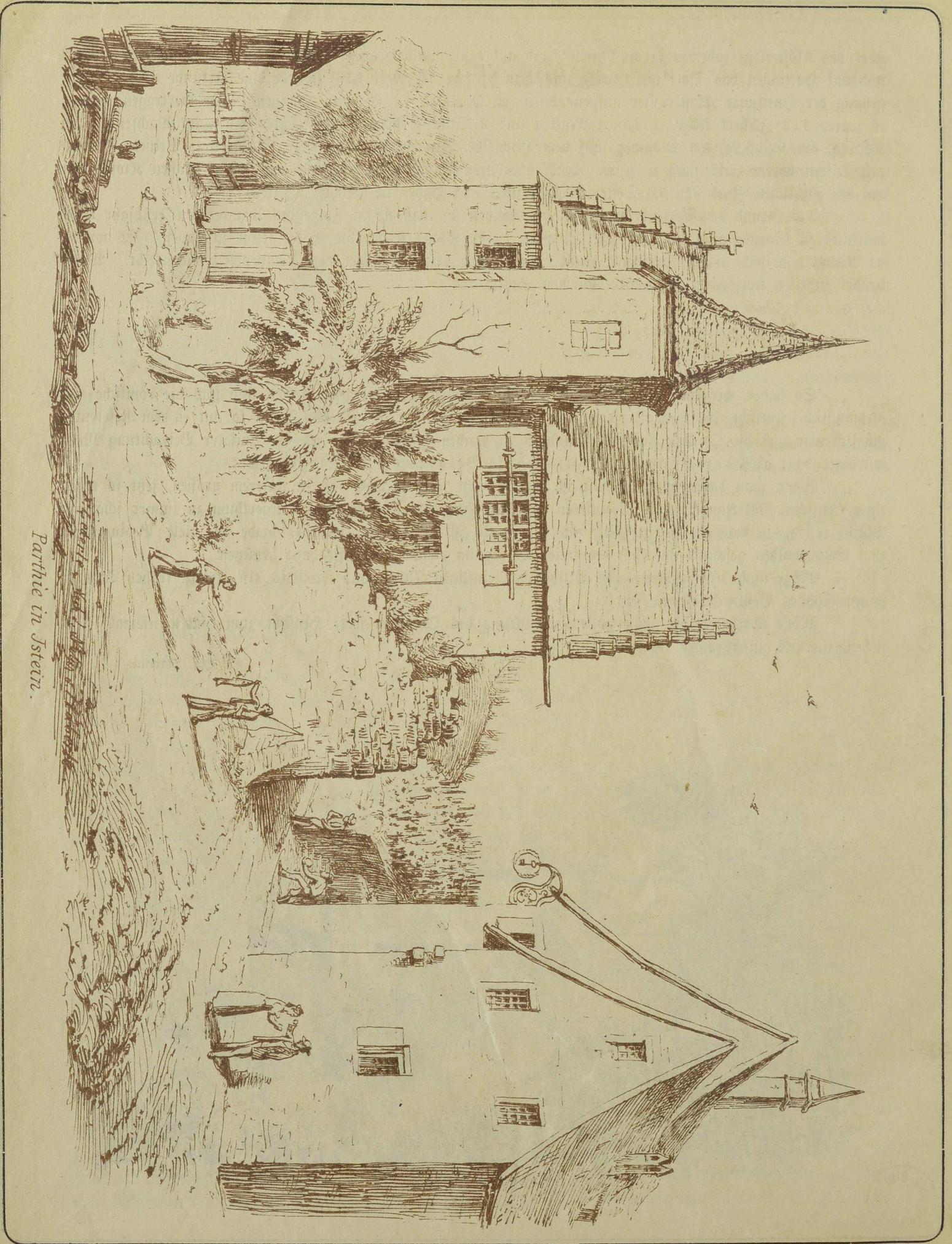
Wenn man dafür hält und wie ich glaube nicht mit Unrecht, daß in unserem großen, jetzt so mächtigen deutschen Vaterlande, sowie in unserer speziellen Heimath, Freiheit und Bürgerthum zu immer schönerer Blüthe reifen, so mag die Bürgerschaft des Kirchspiels Istein, welcher Gottes Gnade so viele Bedingungen zum Emporblühen geschenkt hat, sich der freien Bewegung erfreuen und sie dazu benützen.

Wöge auch dem jezigen edeln Besitzer des einstigen Ding- und Freihofs ein Kranz froher Tage in seinem schönen Besitze beschieden sein!

Wöge überhaupt die ganze volle Entwicklung des Ortes in jeder Hinsicht zum Guten niemals stille stehen, niemals unterbrochen werden!

Ed. Chr. Martini.

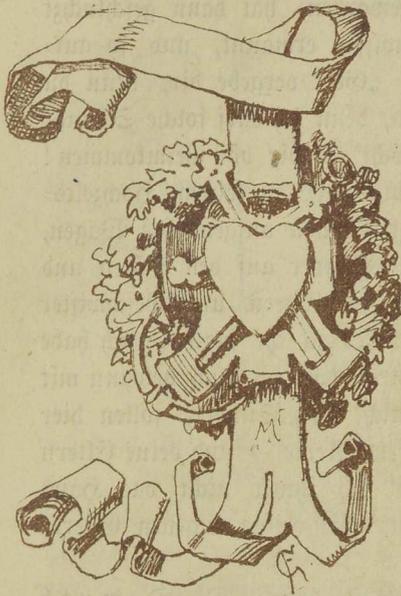




Parthie in Steier.

Die Geschichte von der Frau Demuth und von der Frau Hurrle.

(Schluß.)



Ich will, will meinen, daß Demuth den Engel verstand; denn sie hatte den rechten Glauben, ohne Mißtrauen, die Hoffnung ohne Kleinmuth, die rechte Liebe, ohne Sünd' und Eifersucht. Und weil sie eben deswegen voraussetzte, daß ihr Jakob dieselben drei Dinge haben müsse, so gut wie sie, so hielt sie eben eisenfest an ihm und dachte: „Ich glaube ja an seine Liebe, und will ihn nicht durch Zorn und Argwohn kränken; ich hoffe fest, daß er wieder umkehren werde zum Guten, und ich liebe ihn so sehr, daß es ja unmöglich ist, was Anderes zu erwarten.“ — Das, ihr Männer und Weiber! kann nicht eine Jede, aber es hat auch nicht eine Jede die drei Dinge.

Der böse Feind war seinerseits auch nicht ruhig. Wie mit vier Händen hatte er auf die Frau eingedroschen. Zuerst sagte der Kronenwirth eines Tags zu ihr: „Du ziehst mir Bettelvolt in's Haus, und verschwendest meine Sach'. Gib alle Schlüssel heraus; ich will schon selber für die Wirthschaft sorgen.“ — Das schmerzte, aber Demuth gab die Schlüssel und war fromm und still wie bisher. — Bald darauf schnaupte

der Mann: „Du verdirbst mir die Kinder, sie sind mein Blut und sollen wachsen nach meinem Kopf!“ — Nahm ihr die Kinder und that sie zu seiner Schwester nach Schlingen. — Das war grausam, aber Demuth nahm ihr Herz in beide Hände, und dachte: wie Gott will; der Mann ist mein Herr und der Engel bei den Kindern. — Dann endlich schwätzte der Kronenwirth einmal recht grob und wüßt, und sprach: „Du verdirbst mir Tag und Nacht und Trunk und Mahl mit deinem kläglichen Gesicht, und ich hab' dich in Verdacht, als klagest du deinen Eltern unnützes Zeug vor, mich zu verläumdern, und ist doch alles deine Schuld. Ich verbiete dir, deine Eltern zu besuchen und ihnen zu schreiben, oder es geht nicht gut!“ Das war heidnisch, aber Demuth betete in ihren Aengsten: „Du sollst Vater und Mutter verlassen und ihm folgen.“ — Gleich darauf schlug der Kronenwirth, dem selbst bei der Sache bange wurde, denn er konnt' es schier nimmer verheben, dem Faß den Boden aus und schnarchte sie an: „Ich kann dich nimmer gut ansehen und hab' einen dummen Streich gemacht, eine verstockte Bettlerin zum Weib zu nehmen. Geh' du denn hin, leg' deine schlechten Kleider an, und mach' dich fort aus meinen Augen!“ — Das war nun vollends böß und teuflisch; aber Demuth seufzte in der argen Pein: „Herr, mein Gott, verlaß mich nicht!“ und zog ihr Simonswälder-Möcklein an, und nahm ihr dürftig Bündel unter'n Arm und trat verstoßen aus dem Hause, ohne zu wissen wohin?

Da kam die leichtfertige Hurrle auf sie zu und verhöhnte sie, und sagte: „Der Krug geht so lang zum Wasser bis er bricht. Scheinheiligkeit und ein böses End' haben neben einander feil! So geht's, wenn man meint, man habe den Kurfürsten zum Vetter und alle andere Leut' seien nichts als Staub und Unrath. — (Ich sag's manierlich, was die Hurrle ganz unflätig hervorgebracht hat.) Wahr ist's nun einmal, fuhr sie fort: Ihr Mann ist schlecht durch und durch; und möchte ich ihn nicht mit der Zang' anrühren, und Sie ist dumm, daß Sie alles das so leidet, denn wofür haben wir die Obrigkeit? Poß Sappermost! wenn mir's der Weinige so machte, den Scandal sollte Sie sehen! Das wär' ein Fressle für's Amt! Die Schreiber sammt dem gnädigen Herrn sollten dem Florian zu Leib gehen, daß er Blut schwitzte, und ich wollt' ihn plagen, den Strick, daß er's Nerven-, Gallen- und Schleimfieber zumal bekäme, Mordio! Aber Ihr geschieht's recht, daß Sie sich nicht regt und rührt. Das ist die Straf von Gott! (Die Lästermäuler schwätzen immer vom lieben Gott, wenn sie einen Advokaten für ihre Bosheit brauchen!) Warum hat Sie auch Ihren Herzliebsten einer Andern wegfishen müssen? Poß taufsig! hat Sie gemeint, es wär' sonst keine auf der Welt, als justement nur Sie? Profit die Mahlzeit! Geh' Sie jetzt nur hin und probir' Sie's noch einmal! Sie hat Zeit und Ursach dazu. Aber gelt? Sie wird's jezo bleiben lassen? Ihre rothen Backen, wo sind sie? Ihr goldenes Haar, fällt's Ihr nicht aus vor lauter Sorgen? Wo ist Ihr feines Wachsthum? Ihr speckfettes Hälsle, Ihre runden Händle und Füßle, wo sind sie hingekommen? Sie fischt Keinen mehr weg, dafür hab' ich ausgesorgt. Aber — im Ernst — ich thät's nicht leiden. Schrei' Sie Zeter in allen Gassen, und ich will mit Ihr halten,

nicht wegen Ihrer, denn Sie ist eine nichtsnutzige Person, aber wegen des Lärms und Spektakels hätt' ich's gern, und Ihren Jakob möcht' ich gar zu gerne steinigen oder wenigstens im Zuchthaus sehen!" — Die Demuth ist anfänglich bei diesen Reden verhofft, ist dann bald weiß, bald roth geworden, hat dann geschluchzt und geweint, die Hände gerungen und gejammert; aber endlich hat sich ihr Gewissen ermannt, und so antwortete sie, als die Versucherin das Maul hielt, derselben, wie sich's gehörte: „Gott vergebe dir, denn du weißt nicht, was du redest. Aber ich rathe dir, von meinem Manne zu schweigen, denn ich darf solche Schandreden nicht hören, als ein frommes Weib, und wenn Er's hören sollte, so möcht' es dir böß heimkommen!"

Und so geschah's zur Stunde. Denn aus der Krone trat Jakob, gepußt wie an seinem Hochzeitstage, einen mächtigen Blumenstrauß im Knopfloch, und vom Thore her kamen zwei schön aufgemachte Wagen, mit des Kronenwirths besten Säulen bespannt, und die Fuhrleute hatten farbige Bänder auf den Hüften und an den Geißelstecken, und in den artlichsten Feierkleidern saßen auf den Wagen die Eltern und Geschwister der Demuth und ihre Kinder. Jakob lief herbei und umarmte sein Weib, indem er zu ihr sagte: „Ich habe ein schlechtes Spiel gespielt und es mit meines Herzens blutigem Kummer bezahlt, wenn ich auch gewann mit Gloria. Verzeihe mir, mein Schatz, um meiner eigenen Leiden willen! Für mich, den Sünder, sollen hier bitten und betteln unsere Kinder — die Kinder sprangen in Demuth's weit offene Arme — und deine Eltern und Geschwister, die von nun an nicht mehr von himmen gehen werden. Hab' ich ihnen nicht das Haus neben dem meinigen gekauft? Will ich sie nicht halten und heben und versorgen, wie meine eigenen Eltern, Brüder und Schwestern?"

Die Hurrle brauchte nicht mehr. Mit sieben Messern im Herzen ging sie heim. Die Demuth brauchte auch nicht mehr, um zu verzeihen, denn die wahre Liebe hört nie auf, wie schon gesagt worden. Der Jakob sagte darauf seelenvergnügt zum Florian: „Mein Fuder Wein hab' ich gewonnen, und dein vermaledeites Buch im Backofen umgebracht. Jetzt aber verdiene du dein Fuder und leg' deinem Hausteufel Zaum und Gebiß an, wenn du Schneid hast.“

Der Florian, der sich schämte, und verwundert Demuths Beständigkeit und Erhöhung gesehen, wollte gegen Jakob nicht zurückbleiben. Aber, wie erging es ihm? Er wollte mit Einemmal der Hurrle kommandiren und sie lachte ihn aus. Er wollte sie einsperren und sie sprang zum Fenster hinaus. Er wollte sie aushungern, und sie erbrach Küche und Milchammer, und schnitt Hühnern und Gänsen die Hälse ab. Er wollte sie endlich durchwischen und sie warf Art und Messer nach ihm. Er wollte ihr die Kinder nehmen, sie lief aber mit selbigen davon und gab sie ihren Eltern, worauf sie noch weiter lief, aber mit einem Andern, und ist nichts mehr von ihr gehört worden.

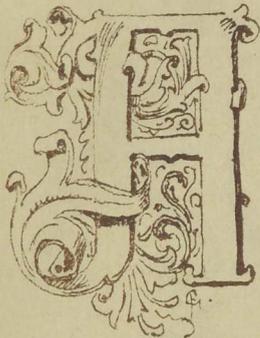
Das war nun ein Freisele für's Amt. Der Müller wurde geschieden; durfte freilich nimmer heirathen, aber er hatte doch wenigstens Ruhe, und konnte seine kleine Wolfsbrut zu Lämmern erziehen. Demuth und Jakob haben, wie man vernimmt, noch lange gelebt und viele, viele, viele Kinder bekommen, und ihr Andenken lebt noch bei Alt und Jung dort oben im Lande.

(Aus K. Spindler's „Erzählungen beim Licht.“)



Der Sirtknabe am Kandel.

(Schluß).



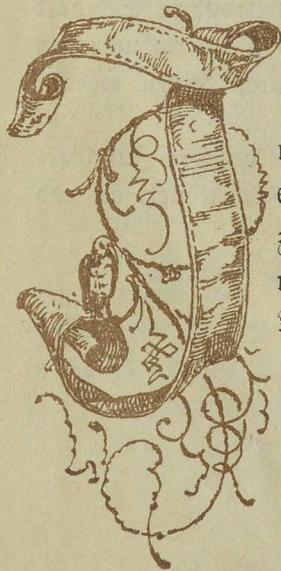
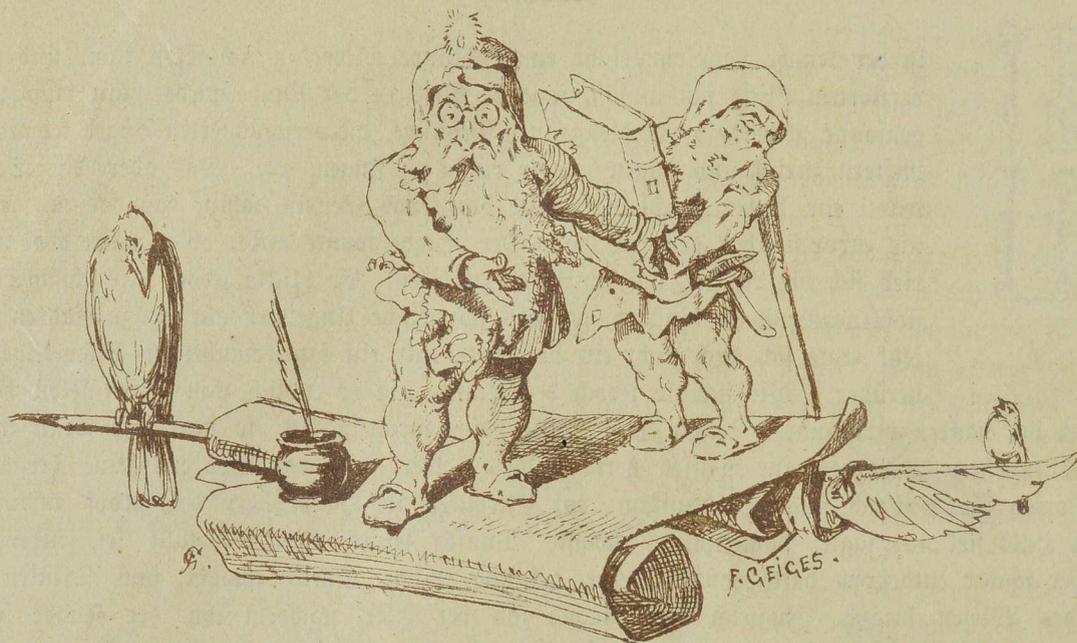
Als der Knabe nach ohngefähr einer Stunde wieder zu sich selbst kam, und mit angstverstörtem Blicke sich umsah, fand er Alles in der Runde wieder ganz ruhig; die Morgen-sonne glitzerte durch die grünen Gebüsch, die verschüchterten Vögel kehrten zu ihren Nestern zurück und fingen wieder ruhig zu singen an. Was aber das Sonderbarste war: ein helles Bächlein rieselte durch das Gestein dahin, das doch an jener Stelle nie zuvor sichtbar gewesen war. Der Knabe wußte nicht, ob er wache oder träume und rieb sich die Augen, um deutlicher zu sehen. Er blickte jedoch nur schüchtern und verstoß sich zur Seite hinüber, wo das schreckliche Ungethier auf ihn zugefahren war; aber jetzt regte sich auch nicht ein Blättchen, nur ein fast betäubender Schwefelgeruch wehte herüber. Wie staunte jedoch der Knabe, als er endlich zum Felsen selbst hinaufblickte

und dort aus der nackten verbrannten Wand eine Quelle hervorsprudeln sah, so stark, als wenn zwanzig bis dreißig Brunnenröhren zusammen ihr Wasser hervortrieben. Wie groß war aber erst seine Freude, als der Bogt des Dorfes Siensbach zufällig heraufkam, vor Entzücken die Hände über dem Kopf zusammenschlug, ihm um den Hals fiel und sagte, daß jetzt der höchste Wunsch seines Dorfes erfüllt sei, indem es jetzt, was es bisher schwer entbehren hatte müssen, eine gesunde frische Quelle sowohl zum Trinken als zum Bewässern der Wiesen besäße. Zugleich aber machte ihn der Alte, nachdem ihm der Knabe sein schreckliches Abenteuer mit dem Jäger berichtet hatte, auf die entsetzliche Gefahr aufmerksam, in dem sein Leichtsinne sowohl ihn selbst als das ganze Thal hätte stürzen können. „Hättest du, als du dein Stiergespann mit der Geißel antreiben wolltest, den Felsen hier hinweg zu ziehen, nicht dabei gerufen: „In Gottes Namen denn!“ so wäre dieser Block, der nichts anderes ist, als das Eingangsthor zu dem unterirdischen See dort unten im Kandel, herausgefahren, die wilde Fluth hervorgebrochen und du mit sammt den Einwohnern des ganzen Thales von ihr verschlungen worden. Doch der Herr sei gelobt! Er hat uns durch deinen eigenen Mund vor der tückischen List des Höllenjägers noch glücklich gerettet.

Der Knabe wurde nun vom Bogte in das Dorf geführt, wo seine Botschaft den lautesten Jubel erregte. Der gute alte Mann, der Mitleiden mit der armen Waise fühlte, nahm ihn an Sohnesstatt an und gab ihm später seine einzige Tochter, nebst einer schönen Aussteuer, zur Frau.

Dr. Heinrich Schreiber.





ndem wir den zweiten Jahrgang unseres Vereinsblattes hiermit zum Abschluß bringen, ersuchen wir den geneigten Leser, denselben einer nachsichtigen Beurtheilung zu unterziehen und etwaige Mangelhaftigkeiten gütigst zu entschuldigen. In Erwartung dessen unterließen wir es auch, die vorkommenden Druckfehler, so weit sie nicht sinnstörender Art waren, zu berichtigen.

Freiburg, den 28. September 1875.

Der Breisgauverein „Schaui-in's-Land.“

BRISGAU

FREI

SCHAU IN'S LAND.

Jahresbericht.

1874/75.

Freiburg / Brisgau. 25. Okt. 1875.

FRITZ CEIGES.



Jahres-Bericht.

So wie beim Schlusse des vorigen Vereinsjahres, fühlen wir uns auch nun, nicht allein unseren Mitgliedern, sondern auch allen denjenigen gegenüber, bei welchen wir Interesse für unsere Vereinsache zu finden glauben, verpflichtet, Rechenschaft darüber abzulegen, in wie weit der Verein sich seines Namens würdig gezeigt, und in wie weit er seine schwierige Aufgabe zu lösen bemüht war. Wir glauben zwar, daß der nun vollendet vorliegende Zweite Jahrgang unseres Vereinsblattes genügend Kunde gibt, was auf jedem Gebiete unserer Vereinsthätigkeit geschaffen wurde, wollen jedoch hier auch das erwähnen was nicht aus den Blättern ersehen werden kann. So zum Beispiel konnten, theils aus Mangel an genügendem Texte, theils weil es der Umfang des Blattes nicht gestattete, nur circa 40 landschaftliche und architektonische Zeichnungen aus dem Breisgau in diesen Jahrgang aufgenommen werden, während im Ganzen 120 Zeichnungen auf 28 Ausflügen gefertigt wurden. Nicht minder jedoch wie ihr Fleiß, ist auch ihre Opferwilligkeit, ohne die der Verein nicht hätte in's Leben treten und soweit bestehen können, anzuerkennen, da dieselben bis jetzt alle Reisekosten, die oft nicht unbedeutend waren, aus eigener Kasse bestritten. Es fühlt sich deshalb der Vorstand verpflichtet, sämmtlichen Zeichnern im Namen des Vereines seinen besten Dank auszusprechen. Möge ihr Beispiel solche, welchen, obgleich bemittelt, der Beitrag zu dem vaterländischen Werke zu hoch steht, beschämen. Das Amt eines Zeichners ist durch die Art der Vervielfältigung mittelst der Autographie bisweilen ein sehr undankbares, da sehr oft eine Zeichnung, die mit aller Sorgfalt gefertigt wurde, verwischt, unklar, stellenweise ganz unterbrochen, unter dem Steine hervorgeht, ein Umstand, für den man nicht immer den betreffenden Drucker verantwortlich machen kann, und der bei Beurtheilung des Blattes in Betracht gezogen werden muß.

Was den literarischen Theil unseres Blattes betrifft, so besitzen wir für diesen, wenn auch nur wenige, so doch kräftige Stützen. Unter diesen verdienen insbesondere Herr Pfarrer Martini in Auggen, sowie Herr Decan Werkmann in Heitersheim, hervorgehoben zu werden. Ebenso haben wir auch an Herrn Lucian Reich in Nastatt, dem rühmlichst bekannten Verfasser der „Wanderblüthen“, einen geschätzten Mitarbeiter gewonnen. Indem wir diesen Herren hiermit unseren wärmsten Dank aussprechen, möchten wir zugleich den Wunsch äußern, daß die Betheiligung in diesem Sinne von Seiten unserer außerordentlichen Mitgliedern eine allseitigere werde, indem es uns nur dann möglich ist, unseren Bestrebungen auch vollkommen genügen zu können. Wir bemerken hiezu noch, daß uns jede, auch die geringste Mittheilung im Geiste des Vereinsblattes willkommen ist.

Die Censur hatten die Herren C. Jaeger, Archivar, sowie Professor Metzger gemeinschaftlich zu übernehmen die Güte, und fühlt sich der Vorstand, auch diesen Herren gegenüber sehr zu Danke verpflichtet, und hofft, daß einer Sache, die in solchen Händen steht, volles Vertrauen entgegengetragen werde.

Zur Kenntniß bringen wir noch, daß in der Generalversammlung vom 20. October beschlossen wurde, den nächsten Jahrgang mit 1. Januar 1876 zu beginnen, mit welchem Datum auch das künftige Rechnungsjahr für die Mitglieder beginnt. Die Gründe hiefür sind wohl kaum zu erwähnen.

Zu den Hebeln, welche der Verein in Bewegung setzte, um das Interesse für die Geschichte und Sage des Breisgaves zu wecken, gehörten auch die Vorlesungen und freien Vorträge an den Vereinsabenden, deren im Ganzen 41 abgehalten wurden. Bei der Auswahl für solche Vorlesungen war der Mangel einer Vereinsbibliothek oft sehr fühlbar, und es ist deshalb der Verein den Herren Hutter und v. Litschg, welche unsere noch kleine Bibliothek beschenkten, um so mehr Dank schuldig.

Wir schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß das vaterländische Werk, das wir mit frischem Muthe begonnen, stets allseitigere Unterstützung finden möge, zum Nutzen und Frommen unserer schönen Heimath am Rhein.

Der Breisgau-Verein „Schau-in's-Land“.



Rechenschafts-Bericht.

I. Einnahmen.

Rest von der letzten Rechnung	Mark	20. 80.
Beiträge der Mitglieder	"	733. 84.
Für verkaufte Vereinsblätter, I. Jahrgang	"	100. 50.
Einnahme bei der Versteigerung des Christbaumes zc.	"	127. 14.
Freiwillige Beiträge zc.	"	27. 3.
		Mark 1009. 31.

II. Ausgaben.

Für 141 Aufnahmsdiplome	Mark	3. 8.
" einen Kasten zur Aufbewahrung der Vereinsblätter, Bücher zc.	"	78. —.
" Papier und Druck der Zeichnungen von 400 Vereinsblättern von October und November 1874	"	34. 29.
" Druck von 200 Vereinsblättern vom Monat October 1874	"	20. 57.
" " " 200 " " " November 1874	"	20. 57.
" Druck und Papier von 430 Vereinsblättern vom Monat December 1874	"	58. —.
ditto für 200 vom Monat Januar 1875	"	28. 50.
ditto " 215 " " Februar "	"	29. —.
ditto " 215 " " März "	"	29. —.
ditto " 215 " " April "	"	29. —.
ditto " 215 " " Mai "	"	29. —.
ditto " 215 " " Juni "	"	29. —.
ditto " 215 " " Juli "	"	29. —.
ditto " 215 " " August "	"	29. —.
ditto " 215 " " September "	"	29. —.
Für den Druck der Zeichnungen vom Monat December 1874 bis mit September 1875	"	70. —
Für 500 Stück Satzungen	"	32. 39.
" 190 Circulare an die Mitglieder	"	3. 50.
" Miethe eines Pianino	"	99. 33.
Beitrag für den Verschönerungs-Verein	"	20. —.
Für den Vereinsdiener	"	41. 16.
" Bücher zc.	"	6. 45.
Verschiedene kleinere Auslagen	"	40. 85.
Porto-Auslagen	"	29. 50.
Für den Druck des Rechenschaftsberichtes, der Einladungskarten und der verschiedenen Auslagen für das Stiftungsfest	"	171. 43.
		Mark 989. 62.
Verbleiben an baarem Geld im Vereinsfädel	Mark	19. 69.



Mitglieder - Liste.

A u s s c h u ß.

Vorstand:	Herr Hofmaler Wilhelm Dürr.
Stellvertreter:	" Ludwig Bihler.
Censor:	" Unbesetzt.
Säckelmeister:	" Carl v. Gagg.
Schriftführer:	" Arthur Hartmann.
Zeichner des Vereinsblattes:	" Fritz Geiges.
Verwalter:	" Franz Lederle.

Ehren-Mitglieder.

Herr Dürr, Wilhelm, Hofmaler.
" Geiges, Sigmund, Stadtbaumeister hier.
" Jaeger, Cajetan, Sekretär, städtischer Archivar hier.
" Martini, Ed. Christ, Pfarrer in Auggen.

Mitglieder.

Berechl. Alterthums-Verein in München.	Herr J. v. Kageneck, Graf in Muzingen.
Herr Dr. Alzog, Professor und geistl. Rath hier.	" Kiepers, Buchhändler hier.
" Baur, Jos., Postbeamter hier.	" Knittel, Otto, Kaufmann in Stuttgart.
" Bäcker, Nik., Lithograph in Coblenz.	" Krauß, Jul., Dfenfabrikant hier.
" Bareiß, Aug., Buchhändler hier.	" Krauß, Karl, Kaufmann in Bensheim a. d. Bergstraße.
" Baumhauer, W., Kaufmann in Barr (Elsas).	" Lederle, Fr. Jos., Maler hier.
" Bally-Hindermann, Otto, Fabrikant in Säckingen.	" Lederle, Gustav, Zahnarzt hier.
" Beckurts, Friedr., Lithograph hier.	" Lehmann, Christ., Buchdruckereibesitzer hier.
" Bihler, Ludw., Buchbinder, hier.	" Lembke, Rud., Architect in Donaueschingen.
" Böhmel, Heinrich, Kaufmann, z. Z. Artillerist in Rastatt.	" Lemperle, Edm., Kaufmann hier.
Frau Bucherer, Emma hier.	" v. Litschgy, Fr. Jos., Kreisgerichtsrath hier.
Herr Dilger, Alex., Maler hier.	" v. Litschgy, Otto, Kaufmann hier.
" Dürr, Wilh., Hofmaler hier.	" Löffler, Emil, Friseur hier.
" Dufner, Joh., Revisor hier.	" Mayer, Rud., Kunsthändler hier.
" Engesser, Luk., Erzbischöfl. Bauinspector hier.	" Mayer, zur Karthause.
" Dr. Engesser, Heinrich, prakt. Arzt hier.	" Martini, Ed. Christ.
" Falger, Kav., Kaufmann hier.	" Dr. Martin, Oberstabsarzt hier.
" Fischer, Aug., Buchhändler in Braunschweig.	" Ochsenreuter, C., Buchhalter hier.
" Finneisen, Herrmann, Dompräbendar hier.	" Platenius, W. A., Rentier hier.
" Frei, Jos., Rentier hier.	" Poppen, Ed., Buchdruckereibesitzer hier.
" Fäger, Ludw., Stadtrath hier.	" Reich, Luzian, Professor in Rastatt.
" Fuchsichwanz, Heinv., Kaufmann hier.	" Reichenstein, Jos., Vergolder hier.
" v. Gagg, Karl, Kaufmann hier.	" Roßet, Herrmann, Kaufmann hier.
" Geiges, S.	" Ruf, Konrad, Photograph hier.
" Geiges, Herrmann, Kaufmann in Ravensburg.	" Ruckmich, Christ., Secretär hier.
" Geiges, Fritz, Maler in München.	" Saalwächter, Bernh., Director hier.
" Geiges, Oskar, Architect hier.	" Schmalholz, H., Maler in Stuttgart.
" Gleinjer, Jos., Eisenhändler hier.	" Scheidner, Rud., Buchhändler in Leipzig.
" Gödecke, Jos., Musiklehrer hier.	" Schneider, Max, Architect in Wien.
" Greif, Karl, Kaufmann in Karlsruhe.	" Schneider, Otto, Architect hier.
" Hartmann, Arthur, Kaufmann in Stuttgart.	" Schneider, Kaufmann, z. Z. Freiwilliger.
" Häberle, Max, Glasmaler hier.	" Steinhäufler, Ed., Weinhändler in Sulzburg.
" Hähl, Eug., Gutsbesitzer in Pfaffenheim (Elsas).	" Stoll, Eugen, Buchhändler hier.
" Haub, Jos., zum Mohren hier.	" Schuster, Karl, Oberbürgermeister hier.
" Hegner, Jul., Kaufmann hier.	" Schwarz, jun., Hanfabrikant hier.
" Helmle, Ed., Fabrikant in Pforzheim.	" Schwab, Karl, Kaufmann hier.
" Helmle, Heinv., Glasmaler hier.	Berechl. Schwarzwald-Verein.
" v. Herrmann, Kaufmann hier.	Herr B. v. Schweikhardt in Lörrach.
" Herrmann, Kaufmann in Marseille.	" Thiry, Rudolph, prakt. Arzt hier.
" Hemmberger, Bauinspector hier.	" Trömer, Karl, Buchhändler hier.
" Holz, Karl, Privatier hier.	Berechl. Verschönerungs-Verein hier.
" Hölzlin, Fr. Jos., Postbeamter in Leopoldshöhe.	Herr Weber, Wilh., Maler hier.
" Hutter, Fr. Jos., Buchhändler hier.	" Weis, M. C., Professor hier.
" Janzen, Joh., Maler hier.	" Wertmann, Defan in Heiterheim.
" Janzen, Heinv., Maler hier.	" Wiedemann, Oscar, Kaufmann in Glasgow.
" Jaeger, C.	" Würth, „Königliche Glasmalerei“ in München.
" Jäger, Max, Pfarrer in St. Märgen.	" Zuck, Jul., Bildhauer hier.
" Merzweiler, Albert, Glasmaler hier.	
" Müller, Wilhelm, Buchhalter in Schopfheim.	
" Raab, Bantdirector in München.	

II. Jahrgang.

Schau - ins - Land.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Gottwilche. Mit Vignette und Initiale.	2
Das Breisgau. Gedicht von H. v. Greiffenegg. Mit Vignette.	3
Ein Gang nach St. Trudpert im Münsterthal. Von Ed. Chr. Martini. Mit 2 Zeichnungen.	4
Die Burgen des Mittelalters. Nach Schönhuth. Mit Vignette und Zeichnung.	7
Das Schwabenthor zu Freiburg. Gedicht von L. Dill. Mit Vignette.	9
Das Bild am Schwabenthor. Von B. Baader. Mit Zeichnung.	11
Ein Gang nach St. Trudpert im Münsterthal. (Schluß.) Mit Zeichnung.	12
Die Burgen des Mittelalters. Nach Schönhuth. (Schluß.) Mit Vignette und Zeichnung.	14
Ein Kloster-Küchenzettel aus dem 15. Jahrhundert. Von Prof. Bauer. Mit 2 Bignetten.	15
Die Mutter am Christabend. Gedicht von P. Hebel. Mit 2 Bignetten.	17
Der Neuenfels. Von Ed. Chr. Martini. Mit 2 Zeichnungen und Initiale.	19
Sagen aus dem Ober-Münsterthal. Aus B. Baader's Volksagen. Mit 2 Initialen.	21
Das Huttenweiblein. Sage von B. Baader. Mit Vignette und Initiale.	22
Ein Kloster-Küchenzettel aus dem 15. Jahrhundert. (Schluß.) Mit Vignette.	23
1875. Prosit Neujahr! Gedicht von F. G. Mit Vignette und Initiale.	25
Der Neuenfels. (Fortsetzung.) Mit Vignette und Zeichnung.	26
St. Valentin. Nach Notizen des städtischen Archiv's in Freiburg. Mit Ansicht und Vignette.	28
Ebringen am Schinberg. Aus Arr, Geschichte der Herrschaft Ebringen. Mit Vignette und Zeichnung.	29
Schmiedeisernes Grab-Kreuz auf dem alten Friedhofe in Freiburg. Zeichnung von D. G.	32
Ein Wörtchen der Freiburger Thorthürme. Gedicht von F. G. Mit 2 Bignetten und Initiale.	33
Geschichtliche Notizen über die St. Katharina-Kapelle auf dem Kaiserstuhl. Von F. M. Kniebühler. Mit Initiale und 2 Zeichnungen.	35
St. Valentin. (Schluß.) Mit Zeichnung, Vignette und Initiale.	35
Ebringen am Schinberg. (Fortsetzung.) Mit Vignette, Initiale und Zeichnung.	39
Märzlied. Gedicht von J. G. v. Salis. Mit 2 Bignetten und Initialen.	41
Ebringen am Schinberg. (Fortsetzung.) Mit Zeichnung, Vignette und Initiale.	42
Grabdenkmale der Kirche zu Ebringen. 3 Zeichnungen aufgenommen von H. Helmlé.	44
Noch einmal die Neuenfelser. (Nachtrag.) Mit Vignette, Initiale und 4 Siegelzeichnungen.	45
Die weiße Jungfrau und der Schustergefelte von B. Baader. Mit Vignette und Initiale.	47
Zur Kathhaus-Uhr in Freiburg. Nach der Natur gezeichnet von C. Schuster.	48
Die Katharina-Kapelle. Gedicht. Mit 2 Bignetten und Initiale.	49
Geschichtliche Notizen über die St. Katharina-Kapelle auf dem Kaiserstuhl. (Schluß.) Mit Vignette und Initiale.	50
Stein und seine Umgebung. 1. Das Dorf. Von Ed. Chr. Martini. Mit 2 Zeichnungen und Initiale.	50
Noch einmal die Neuenfelser. (Schluß.) Mit Initiale.	53

	Seite
Bringen am Schinberg. (Schluß.) Mit Zeichnung und Vignette.	54
Die Geschichte von der Frau Demuth und der Frau Hurre. Aus Spindler's Erzählungen beim Licht. Mit Vignette und Initiale.	55
Der Kastelberg bei Sulzburg. Von Ed. Chr. Martini. Mit Vignette, Initiale und Zeichnung.	56
Mailied. Aus Scheffel's Trompeter. Mit Vignette.	57
Istein und seine Umgebung. (Fortsetzung.) Mit Vignette, Initiale und 2 Zeichnungen.	58
Die Geschichte von der Frau Demuth und der Frau Hurre. (Fortsetzung.) Mit Vignette und Initiale.	62
Der Kastelberg bei Sulzburg. (Fortsetzung.) Mit Vignette, Initiale und Zeichnung.	63
Sommerlied. Von J. Peter Hebel. Mit Vignette.	65
Istein und seine Umgebung. (Fortsetzung.) Mit Vignette, Initiale und 2 Zeichnungen.	66
Die Geschichte von der Frau Demuth und der Frau Hurre. (Fortsetzung.) Mit Vignette und Initiale.	70
Der Kastelberg bei Sulzburg. (Schluß.) Mit Vignette und Initiale.	71
Der Hirtenknabe am Kandel. Von H. Schreiber. Mit Vignette, Initiale und Zeichnung.	72
Zwei Wanderer. Gedicht von Anast. Grün. Mit Vignette.	73
Istein und seine Umgebung. (Fortsetzung.) Mit Initiale und Zeichnung.	74
Die Geschichte von der Frau Demuth und der Frau Hurre. (Fortsetzung.) Mit Vignette, Initiale und 2 Zeich.	77
Der Hirtenknabe am Kandel. (Fortsetzung.) Mit Initiale und Zeichnung.	80
Die sieben Sterne Freiburg's. Gedicht in allemanischer Mundart von Jul. Leichtlen. Mit Vignette.	81
Istein und seine Umgebung. (Fortsetzung.) 2. Das Schloß und das Kloster. Mit Initiale, 2 Vignetten und Zeich.	82
Die Geschichte von der Frau Demuth und der Frau Hurre. (Fortsetzung.) Mit Vignette, Initiale und Zeich.	86
Der Hirtenknabe am Kandel. (Fortsetzung.) Mit Initiale.	88
September. Gedicht von J. G. Mit Vignette.	89
Istein und seine Umgebung. (Schluß.) Mit Vignette, Initiale und 2 Zeichnungen.	90
Die Geschichte von der Frau Demuth und der Frau Hurre. (Schluß.) Mit Initiale und Vignette.	93
Der Hirtenknabe am Kandel. (Schluß.) Mit Vignette.	95
Schlußworte. Mit Vignette.	96



#465, da (L.S)

